



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Rolle des Zufalls in Albert Drachs Romanen
Untersuchung an Mädeln und Unsentimentale Reise“

Verfasser

Stefan Mathias

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Michael Rohrwasser

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
1 <i>Untersuchung an Mädeln – Kriminalprotokoll</i>	9
1.1 Erzählinstanz.....	13
1.2 Protagonisten	19
1.3 Motive.....	27
1.4 Zufall und Schicksal	39
2 <i>Unsentimentale Reise – Ein Bericht</i>	47
2.1 Erzählinstanz.....	51
2.2 Protagonisten	61
2.3 Motive.....	77
2.4 Zufall und Schicksal	85
Literaturverzeichnis	91
Anhang	95

Einleitung

Albert Drachs an erstaunlichen Zufällen nicht arme Lebens- wie Publikationsgeschichte¹ fällt zuvorderst durch Diskontinuität auf. Am 17. Dezember 1902 in Wien geboren, publiziert er schon 1919 seinen Gedichtband *Kinder der Träume* im Eigenverlag. Den, eigentlich ihm für sein noch nicht erschienenen Drama *Marquis de Sade* schon zugesagten, Kleist-Preis erhält 1928 Anna Seghers.²

Durch den Tod seines Vaters 1935 dazu genötigt, ergreift er den zwar erlernten, aber ungeliebten Beruf des Rechtsanwalts, woraufhin seine Kanzlei einen unerwarteten Aufschwung nimmt. Die für einen Sohn jüdischer Eltern im nationalsozialistischen Österreich immer prekärer werdende Lage lange Zeit ignorierend, verlässt er das Land erst am 25. Oktober 1938 riskant spät. Eine abenteuerlich anmutende Flucht über Jugoslawien und Italien führt ihn ins französische Exil, wo sein Überleben zwischen Internierungslagern und Untergrund vor allem vom Wohlwollen seiner Unterstützer abhängt.³ Ironischerweise empfindet er die erste Zeit dieser Flucht als Befreiung vom Einflussbereich seiner Mutter und den bürgerlichen Pflichten der ehemaligen Heimat. Ausgerechnet als ihm ein lange ersehntes Dokument endlich bescheinigt, nach französischem Recht kein Jude zu sein (*Certificat de non-appartenance à la race juive*), marschieren, durch den zwischen Italien und den Alliierten geschlossenen Waffenstillstand, deutsche Truppen in seinem Exilort Nizza ein, was zu einer Einberufung des nun nicht mehr als Flüchtling Geltenden zum Arbeitsdienst führt. Für die restliche Zeit des Exils taucht er im Bergdorf Valdeblone unter. Nach der Rückkehr ins befreite Österreich im Oktober 1947 findet er sein Haus noch immer von jenem Nationalsozialisten bewohnt, welcher sich dieses vor Kriegsausbruch angeeignet hatte. Es wird weitere zehn Jahre dauern, bis er wieder alle Räumlichkeiten beziehen kann.

Seine Entdeckung durch eine interessierte Öffentlichkeit wird bis zur Publikation des *Großen Protokolls gegen Zwetschkenbaum* (PZ)⁴ 1964, 25 Jahre nach dessen Niederschrift im französischen Exil, auf sich warten lassen. Dann allerdings gleich im Rahmen einer achtbändigen Gesamtausgabe⁵ im Verlag Albert-Langen-Georg-Müller (die letzten drei Bände erscheinen bei Claassen). 1966 erscheint die *Unsentimentale Reise* (UR) und 1971 *Untersuchung an Mädeln* (UM), um bis zur nächsten Gesamtausgabe bei Hanser wieder für

¹ Alle angeführten Daten sind der Albert-Drach-Biographie Eva Schobels entnommen (vgl. Schobel 2002).

² Der Wahrheitsgehalt dieser, nur durch Drach selbst überlieferten Geschichte, ist nicht vollständig geklärt und nicht mehr verifizierbar. Allerdings beschreibt sie die Situation, wie sie von Drach selbst wahrgenommen wurde (vgl. Cella 2002, 391f).

³ Ingrid Cella erinnern seine Exilerlebnisse an einen „surrealen Alptraum“ (Cella 2002, 392).

⁴ Im Folgenden werden Seitenzahlen aus Primärtexten (siehe Literaturverzeichnis) unmittelbar hinter Zitat und Publikationskürzel in Klammern angegeben.

⁵ „Es ist dies der einmalige Fall, daß die Publikationsgeschichte eines 62jährigen Autors mit einer Werkedition einsetzt [...]“ (Rohrwasser 2007, 240).

beinahe 20 Jahre in Vergessenheit zu geraten. Erst 1987, ausgelöst durch André Fischers Artikel „Die Eintracht des Vergessens. Der Fall Albert Drach oder die Schnellebigkeit des Literaturbetriebs“ in der *Süddeutschen Zeitung*⁶, setzt eine nachhaltige Rezeption von Drachs Schaffen ein. 1988 erhält er den Georg-Büchner-Preis, 1989 den Manès-Sperber-Preis und 1993 den Franz-Grillparzer-Preis. Albert Drach stirbt am 27. März 1995 in Mödling. Seit 2002 erscheint eine Neuauflage seiner Werke bei Zsolnay.

Schon diese biographischen Eckdaten lassen erkennen, dass Drach die Kontingenzen des Lebens nicht ganz fremd waren. Derart überwiegend negative Erfahrungen mit politischen Systemen und dem Literaturbetrieb drücken sich auch in seinen Werken aus. „Seine Helden seien allesamt Opfer, denen durch das Protokoll, das Leben, den Tratsch, die Nachbarn, den Zufall, zusammenfassend *die Wirklichkeit* Unrecht geschehe. Die Wirklichkeit sei aber nicht die Wahrheit.“⁷ In Anlehnung an Jean Améry meint die Drach-Biographin Eva Schobel, dass Drachs Stil sowohl dessen Instrument, als auch ein wesenhafter Teil von ihm selbst sei.⁸

Diese Vorstellung, daß man auf undurchsichtige Weise Sprache von Autoren trennen kann, daß literarische Technik eine gottähnliche Macht ist, die unabhängig von den Kontingenzen der Sterblichkeit und besonders von dem kontingenten Verständnis des Autors von Güte funktioniert, diese Vorstellung ist die Wurzel eines „Ästhetizismus“ im schlechten Sinne des Wortes, in dem das Ästhetische eine Sache von Form und Sprache, nicht von Gehalt und Leben ist.⁹

Die Schreibweise des Literaten hängt – folgen wir Richard Rortys Kontingenztheorie – von seiner Lebensumwelt ab, von seinen zufälligen Prägungen, davon, was der Autor in seinem Leben erfahren hat. Durch die erhöhte Sensibilität des Literaten seien für diesen politische Moral und Ästhetik untrennbar miteinander verbunden: "Der neugierige, sensible Künstler wird zum Paradigma des moralischen Verhaltens, weil er der einzige ist, der immer alles merkt"¹⁰. Ein derartiger Zusammenhang von Lebenserfahrungen und literarischem Werk lässt sich auch bei Albert Drach konstatieren.

Die vorliegende Arbeit soll anhand einer Interpretation von Albert Drachs Romanen *Untersuchung an Mädeln* und *Unsentimentale Reise* – einem fiktionalen und einem autobiographischen –, die Rolle des Zufalls in dessen Literatur beschreiben. Zum einen werden, exemplarisch an Erzählinstanzen und ausgewählten Protagonisten und Motiven, Strategien der Kontingenzbewältigung¹¹ nachgezeichnet. Zum anderen soll gezeigt werden, wie wir durch Drachs Weise der Literarisierung von Wirklichkeit für die Konstruiertheit von

⁶ Vgl. Fischer 1995 b, einem Wiederabdruck des Artikels.

⁷ Schobel 1995, 13.

⁸ Vgl. Schobel 1995, 9.

⁹ Rorty 1997, 271.

¹⁰ Rorty 1997, 258.

¹¹ „Bewältigte Kontingenz ist anerkannte Kontingenz“ (Lübbe 2004, 166). Ähnlich Richard Rorty: „Er [Marcel Proust, S. M.] beherrschte die Kontingenz, indem er sie erkannte, und befreite sich so von der Angst, die Kontingenzen, denen er begegnet war, könnten mehr als nur Kontingenzen gewesen sein“ (Rorty 1997, 173).

Erzähltem sensibilisiert werden und uns dadurch eine Möglichkeit der Kritik an gesellschaftlichen Narrativen geboten wird. Die Arbeit stellt also die Frage nach den Darstellungsarten von lebensweltlicher Kontingenz in Drachs Literatur und deren Auswirkung auf unsere Rezeption.

1 *Untersuchung an Mädeln – Kriminalprotokoll*

Am Beginn von Albert Drachs *Untersuchung an Mädeln* stehen die beiden jungen Anhalterinnen Stella Blumentrost und Esmaralda Nepalek, die, nachdem sie der Stechviehhändler Joseph Thugut mitgenommen und mehrfach vergewaltigt¹² hatte, mit dessen Auto samt Bargeld geflüchtet sind. Da ein Reifen des Wagens beim Abstellen in das von Regen durchweichte Gelände geplatzt war und gewechselt werden musste, hatten die beiden Gelegenheit, ihren Vergewaltiger mit einem Wagenheber niederzuschlagen. Nachdem sie Thugut weggeschafft hatten, brachten sie mit Hilfe eines unbekannten Fremden das Auto wieder in Gang und wurden kurz darauf aufgrund einer Verwechslung von der Gendarmerie inhaftiert. Greifbare Zeugen gibt es keine. Der Vergewaltiger wird bis zum Ende des Romans verschwunden bleiben.

Nach der den Tathergang beschreibenden Exposition (bis UM 36), setzt die Rekonstruktion der Vorgeschichten der beiden Frauen ein. Berichten über Kindheit und Jugend folgt eine Schilderung der Zeit mit dem Versicherungsangestellten Kunibert Falkner und ihrem gemeinsamen Liebhaber Harald Puppinger. Der letzte Teil (ab UM 189) schildert die Gerichtsverhandlung gegen die beiden wegen Raubmordes angeklagten Frauen, während welcher immer wieder die Vermutung geäußert wird, dass sich der verschuldete Thugut ins Ausland abgesetzt haben könnte. Der Roman endet vor der Urteilsverkündung.

Bei Drach liest sich der Anfang des eben beschriebenen Plots so:

Es soll Wind gegeben haben, und diese Versicherung erscheint glaubhaft, wenn festgehalten wird, daß die Röcke, nämlich die unteren äußeren Kleidungsstücke der Weibspersonen, in Bewegung gerieten und die Anschauung der dann noch dürtiger bedeckten Oberschenkel zuließen, so daß sich Männer veranlaßt fühlten, ihre Kraftwagen anzuhalten und auf das Angebot der beiden, an der noch unvollendeten Autobahn wartenden sogenannten Mädel einzugehen, indem diesen zur Mitfahrt die Wagentüren geöffnet wurden. Es muß außerdem geregnet haben, wenn als richtig angenommen wird, daß auch die Blusen der zwei in Frage kommenden Frauenzimmer geradezu am Leibe klebten, was im übrigen auch dem Umstand zugeschrieben kann, daß sie nur unzureichende, d.i. kaum nennenswerte, Wäschestücke darunter getragen haben dürften. Wie lange sie trotz ihrer durch Wind und Regen hervorgehobenen Eignung zur Aufnahme in einen sonst nur von einer männlichen Person besetzten Kraftwagen hatten warten müssen, darüber liegen bloß die Angaben erwähnter Mädel vor. Wenn man diesen durch nichts bestätigten Äußerungen folgen sollte, so hat es länger als eine Stunde gedauert, bis die Windstärke, welche die Röcke bewegte,

¹² Ich gehe davon aus, dass Esmaralda Nepalek vergewaltigt und nicht „bloß gebraucht“ wurde (Vgl. zu dieser Diskussion z. B. Schlösser 1995, 19, Liessmann 1995, 45 oder Cella 2002, 397). Diese Interpretation soll mit folgenden Zitaten gestützt werden: „Sodann empfahl er Esmaralden, ihren Platz abermals mit dem vorher innegehabten zu wechseln, und als sie diesem Rate nicht sofort Folge leistete, hob er sie auf und beförderte sie auf den Rücksitz, woselbst er sie alsbald in die Liegelage versetzte. Da sie es nun wider Erwarten angeblich für gut befand, seinen Absichten nicht weiter entgegenzukommen, zerriß er ihre Hose vollends [...]“ (UM 9f). „Esmaralda [...] wurde in der Folge noch mitteilbarer, als sie bereits durch Bekanntgabe des zwischen ihr und Thugut stattgefundenen Verkehrs gewesen war, obwohl sie solchen als gewaltsam dargestellt hatte.“ (UM 20).

eine solche Kraftanstrengung zu deren Bekämpfung erforderte, daß sie nicht mehr aufgebracht wurde, oder auch die Unterlassung zwecks vorteilhafterer Aussicht für die Unterbringung eintrat, wie auch der Regen angeblich so lange brauchte, um die Blusen entsprechend zu durchweichen, um die von ihnen zu verhüllenden weiblichen Wesenheiten in voller Beschaffenheit aufscheinen zu lassen. Beides allerdings, obwohl zumindest eine der Anhalterinnen sogar einen Regenschirm mit sich führte, der freilich nicht aufgespannt wurde und zudem Risse im Stoff sowie einige Knickungen im Drahtgestell herzeigte.

Nach den Schilderungen der in Rede stehenden, von denen die eine Stella hieß, die andere hinwiederum auf den Namen Esmaralda hörte, hätte jedoch erst der hundertundachte Wageninhaber angehalten, was wohl dem Umstande zuzuschreiben war, daß die vorhergehenden Eile hatten, weibsmäßig versorgt waren oder durch Aufnahme der beiden für sich Unannehmlichkeiten, vielleicht sogar Erpressungen vorhersahen. Es kann aber auch sein, daß die angeführte Zahl gar nicht stimmt. (UM 5f)

Die Zusammenfassung des Plots und Drach'scher Originaltext stellen zwei Möglichkeiten dar, das Vorgefallene zu erzählen. Während der Plot bloß den Verlauf der Ereignisse enthält, vermittelt uns Drachs Erzählinstanz zusätzliche Informationen. Sie fügt der Darstellung des Geschehenen ihren eigenen Kommentar hinzu.

Auch wenn „diese Versicherung“ glaubhaft erscheint, teilt uns die Erzählinstanz durch die Verwendung des Modalverbs „sollen“ mit, dass sie für das Erzählte keine Gewähr übernimmt. Etwas weiter unten erfahren wir, woher ihr Misstrauen kommt. Über das Geschehene „liegen bloß die Angaben erwähnter Mädels vor“, deren Äußerungen „durch nichts bestätigt“ wären. Berichtet wird also nicht von Erlebtem, sondern von in Erfahrung gebrachtem, wobei der Quelle kein großes Vertrauen entgegengebracht werden dürfte.

Die Information über die schlechten Wetterverhältnisse wird nicht etwa als glaubhaft eingestuft, weil die diesbezüglichen Aussagen der Frauen überprüft worden wären, sondern weil deren Röcke verrutscht waren. Woher die Erzählinstanz vom Zustand der Röcke weiß, verrät sie uns nicht. Im Gegensatz zu jener über das Wetter wird diese jedenfalls nicht in Zweifel gezogen. Vielmehr dient sie als Einstieg in eine detaillierte Beschreibung von *dürftig bedeckten Oberschenkeln, am Leibe klebenden Blusen und unzureichender Unterwäsche*, welche die *weiblichen Wesenheiten in voller Beschaffenheit aufscheinen ließen* und zu *vorteilhafterer Aussicht für die Unterbringung* führten.

Das Misstrauen von uns Lesern gilt allerdings nicht den *Mädeln* sondern der Erzählinstanz. Denn während diese in voyeuristischem Ton zur Vorsicht gegenüber deren Aussagen mahnt, widerspricht sie sich und ergänzt ihr fehlende Informationen durch Mutmaßungen, die nicht selten Unterstellungen enthalten.

Im ersten Satz meint sie noch, „daß sich Männer veranlaßt fühlen, ihre Kraftwagen anzuhalten und auf das Angebot der beiden [...] einzugehen“. Schon im nächsten Absatz wird allerdings berichtet, dass „erst der hundertundachte“ angehalten habe. Da es sich bei diesem bereits um den späteren Vergewaltiger Thugut handelt, steht die Information in Widerspruch zu den vorher erwähnten Männern, auf welche nicht mehr eingegangen wird.

Trotzdem spekuliert die Erzählinstanz über die Beweggründe der vorherigen 107, um schließlich deren Anzahl gänzlich in Zweifel zu ziehen. Jene lägen wohl darin, „daß die vorhergehenden Eile hatten, weibsmäßig versorgt waren oder durch Aufnahme der beiden für sich Unannehmlichkeiten, vielleicht sogar Erpressungen vorhersahen. Es kann aber auch sein, daß die angeführte Zahl gar nicht stimmt“. Hierbei handelt es sich nicht um eine ausgewogene Auflistung verschiedener möglicher Gründe, wie man sie von einem objektiven Berichterstatter erwarten würde, sondern um eine subjektive Spekulation über einzelne Möglichkeiten.

Alle drei mit „oder“ verknüpften Varianten sind prinzipiell möglich, auch wenn deren Wahrscheinlichkeit zusehends abnimmt. Die beiden letzten beinhalten Unterstellungen sexuellen bzw. strafrechtlichen Inhalts. Perfiderweise wird den beiden Frauen nicht explizit vorgeworfen, dass sie bei einer eventuellen Mitnahme zu sexuellen Gegenleistungen bereit gewesen wären oder eine Erpressung geplant hätten, die Möglichkeiten werden *bloß* in Betracht gezogen. Auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich unter den erwähnten 108 Autofahrern keine Frau befunden hat, ist gering. Die Erzählinstanz nimmt von vornherein an, dass es sich nur um Männer gehandelt haben kann, ohne uns eine Begründung dafür zu nennen.¹³

¹³ Vgl. die detaillierte syntaktische Analyse der Argumentationsstruktur des ersten Satzes bei Zelger 2009, 156 – 170.

1.1 Erzählinstanz

Als Leser stellen wir uns die Frage, wer erzählt und was mit dieser Erzählweise bezweckt werden soll. Eine mögliche Antwort findet sich am Ende des einleitenden Teils der *UM*, wenn die Erzählinstanz ihre Absicht offenlegt:

Soferne nun im folgenden von einem Vorleben der Mädel die Rede ist oder sein kann, so kommt nur ein solches in Betracht, das einschlägig ist, also entweder so beschaffen, daß hieraus eine Eignung zu den begangenen Straftaten hergeleitet und deren Begehungsart aufgehellet wird oder aber sich sogar der Nährboden für andersartige Veranlagung ergeben würde, mithin etwas, das vorangig mit dem Verbrechen geschehen in auffallendem Widerspruch stünde. Auch Umstände solcher Art müßten nicht unbedingt für mildernd, schon gar nicht für schuldausschließend gehalten werden, sie würden vielmehr geradezu gegenteilig ins Gewicht fallen, wenn erzieherisch und vorbildmäßig eine bessere Einsicht und Gesinnung erwartet werden durfte, und selbst der Umgang mit Schlechtberatern und der Einfluß bereits Schuldiggewordener durften frühe Führung und gute Vorurteile nicht im Nu umwerfen, verwirren, geschweige denn in deren Widerpart verwandeln. (UM 36f)

Offenbar soll die Erzählung ein schuldhaftes Verhalten der beiden Frauen begründen. Die Straftaten werden von vornherein als von ihnen begangen betrachtet. Egal was sie in ihrem Leben vor der Tat gemacht haben, es spricht jedenfalls gegen sie.

Das widerspricht dem rechtlichen Grundsatz *in dubio pro reo*, welcher das Prinzip, dass im Strafprozess ein Angeklagter nicht verurteilt werden darf, wenn dem Gericht Zweifel an seiner Schuld verbleiben, bezeichnet. Diese *Unschuldsvermutung* erfordert, dass jeder einer Straftat Verdächtige oder Beschuldigte während der gesamten Dauer des Strafverfahrens als unschuldig behandelt wird und nicht er seine Unschuld, sondern die Strafverfolgungsbehörde seine Schuld beweisen muss. Zur Durchsetzung der Unschuldsvermutung sind u. a. strafrechtliche Verbote (Verfolgung Unschuldiger, falsche Verdächtigung, Verleumdung, üble Nachrede) vorgesehen.¹⁴

Protokollant

Mit den hier angeführten Beispielen für mögliche strafrechtliche Verbote lassen sich auch die Strategien der Erzählinstanz des Romans beschreiben. Diese gibt uns keinerlei explizite Informationen über ihre Identität. Wenn wir unser Wissen aus anderen Werken Drachs¹⁵ und vom Autor selbst außer Acht lassen, sind wir auf Indizien angewiesen. Das einzige, das wir mit Bestimmtheit sagen können, ist, dass sie behauptet, ihr zur Kenntnis gebrachte Informationen wiederzugeben. Neben den beiden, als Quelle schon genannten, Frauen

¹⁴ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/In_dubio_pro_reo bzw. <http://de.wikipedia.org/wiki/Unschuldsvermutung> (1.1.2013).

¹⁵ Insbesondere in *PZ* bedient sich Drach einer ähnlichen Erzählinstanz, die sich, anders als in *UM*, am Ende des Romans selbst erklärt (vgl. *PZ* 295 – 300).

werden u. a. auch die Ehefrau Joseph Thuguts, Mitreisende, eine Nachbarin Stella Blumentrosts, ein Kellner, ehemalige Sexualpartner, Gäste eines Lokals, ein Tonband und Stella Blumentrosts Tagebuch explizit erwähnt.

Der das alles Protokollierende selbst tritt nicht in Erscheinung, erweckt aber den Eindruck, sich mit der Gerichtsbehörde zu identifizieren. Er reflektiert über das österreichische Justizwesen und nimmt an, dass sein Bericht einem Richter zu Kenntnis gelangen wird: „Ohne den in der Sache entscheidenden Richtern in irgendeiner Weise vorzugreifen, war dieses Argument anzubringen“ (UM 31).

Damit rechtfertigt sich der Protokollant, vor einem im bisherigen Handlungsverlauf noch unbekannt gebliebenem Richter, für seine Behauptung, dass „selbst ein Mädel“ (UM 31) wissen müsse, welche Auswirkungen ein Schlag mit einem Wagenheber hätte. Er ist sich seiner Wertungen also durchaus bewusst, auch wenn er das später nicht mehr thematisieren wird.

Stella Blumentrost [...] verlangte vielmehr die Beistellung eines Anwaltes, doch wohl richtiger Verteidigers, bevor sie überhaupt weiter antworte. Sie wurde nunmehr rechtsbelehrt, daß sie das ehrwürdige österreichische Strafprozeßsystem offenbar mit angelsächsischem oder sogar romanischem Rechte verwechsle, da nach heimischer Gepflogenheit und Gesetzesauslegung der Verteidiger während der Vorerhebungen und unter Umständen auch der ganzen oder eines Teiles der Voruntersuchung nur ein Anrecht auf Lektüre eines leeren Aktendeckels habe, während die übrigen Beweisstücke zur Überführung des Verdächtigen oder Angeschuldigten zurückzuhalten seien. (UM 27f)

Auch wenn der zweite Satz die Wiedergabe einer von jemand anderem vorgebrachten „Rechtsbelehrung“ darstellt, die nebenbei auch eine Kritik am österreichischen Justizsystem beinhaltet, stammt der Einschub „doch wohl richtiger Verteidigers“ von dem Protokollanten selbst. Auf derartigen Unterschieden¹⁶ bestehen für gewöhnlich nur mit der Materie befasste.

Protokollstil

Für diese im Konjunktiv gehaltene, wiedergebende Erzählweise Drachs hat sich in der Germanistik die Bezeichnung „Protokollstil“¹⁷ durchgesetzt.¹⁸ Diese Rechts- und Gutachtensprache stellt für die Erzählinstanz, welche häufig als Protokollant bezeichnet wird, jene Weltsicht dar, die sie konsequent zur Beschreibung aller Lebensbereiche der

¹⁶ Ein Rechtsanwalt ist auch Strafverteidiger, ein Verteidiger aber nicht automatisch Anwalt, da er sich auf Strafsachen beschränkt. Bei dieser pedantisch wirkenden Berichtigung des Protokollanten handelt es sich also auch um eine Vorverurteilung, da zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar ist, dass es zu einem Strafprozess kommen wird.

¹⁷ Vgl. hierzu ausführlich Settele 1992.

¹⁸ Vgl. Schobel 1995, 8f.

Protagonisten nutzt. Allerdings ist der Terminus missverständlich, da er nur einen, wenn auch vielleicht den augenscheinlichsten, Aspekt der Schreibweise benennt.

Der Drach'sche Protokollstil ist nicht jene geschriebene Sprache, wie sie österreichische Beamte pflegten oder pflegen, sondern eine literarische Ausdrucksweise, die eine Vielfalt verschiedener Stimmen vereint. Zwar erinnert er aufgrund unterschiedlicher Merkmale wie der ausufernden Syntax, der Verwendung von *verba legalia*, des Detailreichtums oder des Nominalstils an den Jargon des Amtsdeutschen, wie wir ihn aus gerichtlichen Gutachten oder anderen bürokratischen Texten zu kennen glauben.¹⁹ Allerdings lassen sich auch eine Menge an anderen Textsorten und Stilebenen im Text finden. In vorwiegend indirekter Rede werden Zeitungsartikel, Briefe, Tagebucheinträge, Gespräche, Gedanken, Träume, Gefühle, Ideologien, Wertungen, Eindrücke, Kommentare, Urteile, Reflexionen u.a. in dialektaler, poetischer oder juristischer Sprache referiert, ohne dabei allerdings „den tatsächlichen Umgangston naturalistisch wiederzugeben“^{20, 21}

Mit für den weiteren Handlungsverlauf oft unerheblichen und im Text auch nicht näher erläuterten Details wird versucht, die Objektivität der Schilderung zu bekräftigen (Hervorhebungen von S. M.):

Als nun die betreffende Wegeinmündung erreicht war, *welche durch entsprechende Tafeln gesetzsmäßig vorangezeigt worden war*, fuhr der Autolenker nur einen Teil der Ausfahrt auf dem für diesen bestimmten Straßenstück [...] (UM 9)

Die Ausforschung des offenbar ausländischen Pannenhelfers und möglicherweise Mittäters und Leichnamwegschaffers mußte den Sicherheitsbehörden überlassen bleiben. Diese wandten sich mit häufigen Aufforderungen an die Öffentlichkeit und erhielten aus dieser auch eine Fülle von Angaben unbrauchbarer Art. *Sieben Autofahrer meldeten, um die angeführte und um andre Zeit verschiedenen fremdartigen oder auffälligen Fahrern begegnet zu sein. Einer nannte sogar ein Kennzeichen, welches aber einem Fahrzeug des diplomatischen Korps gehörte, dessen Chauffeur an diesem Tage Heimurlaub und das Auto ins Ausland mitgenommen hatte.* (UM 28)

Weder in der Nähe noch an sonstigen verdächtigen Orten ließ sich eine Leiche einschlägiger Beschaffenheit oder Teile derselben auffinden. Im Fluß und Stromgebiet verlief die Suche ergebnislos. *Zwei schließlich zustandegebrachte Leichen waren beide offensichtlich weiblich.* (UM 32)

Wohl aber entwickelte sich zwischen dem vorsichtigen Straßenfahrer von drüben und den drei in Puppingers neuem Auto Versammelten die erst nach dem sicheren Entweichen des Wildes aufgeworfene Streitfrage, welcher Gattung dieses angehört habe. *Während der Matrose und*

¹⁹ Vgl. Settele 1992, 31 – 51.

²⁰ Schmatz 1995, 59.

²¹ Das Protokoll vermittelt also auch eine Innenperspektive der Protagonisten, was Drach selbst zeitweilig bestritt: „Das Protokoll sieht die Dinge von außen, nicht von innen, weil meines Erachtens ein Roman nicht angefüllt werden kann mit irgendwelchen geschwätzigen Darstellungen über Innereien und dergleichen“ (Heinrich 2009, 9). Vgl. dazu auch Schobel 1995, 8 und Settele 1995, 169.

diesem früher untergeordnet gewesene Frauenschaft auf die schon erwähnten Tiergattungen tippten, begnügte sich der gehemmte Retter vom Gegenverkehr mit der Vorstellung eines größeren Feldhasen. Danach wurde die Reise anstandslos fortgesetzt und zu Stellas ordentlichem Wohnsitz geführt. (UM 116)

Auch die Kurzporträts der Mitinhaftierten der beiden Frauen (ab UM 224) sind für den Handlungsverlauf oft unerheblich. Einige der beinahe vollständig per Namen angeführten Protagonisten werden überhaupt nur in einem einzigen Satz erwähnt:

Die Fahrer Vinzenz Stingenbrückler, Hubert Quasniak und Elsa Rossdorner bestätigten [...] (UM 29)

Der auf ihre Veranlassung herbeigerufene Amtsarzt Dr. Joachim Wögpecker stellte nichts Verdächtiges fest. (UM 215)

Doch traten nunmehr die Doktoren Sylvius Buschkläpper, Reinhard Schmölzl und Jaromir Wuperschalek im Namen der erblasserischen Witwe und der Gläubiger, Joachim Hinterhofhöfinger und Emeran Nußschäler, auf [...] (UM 224)

Zum einen wirken solche Details oft grotesk oder komisch. Konsequenterweise werden die Protagonisten bar jeder Wahrscheinlichkeit mit klangvollen Namen bedacht.²² Diese sind entweder verballhornte Versionen real existierender Personen oder sprechend. So erkennen Informierte hinter dem Boulevard-Journalisten Svatopek Krumgerad den Wiener Literaturkritiker Paul Krontorad, gegen welchen Drach einen Prozess anstrebte²³ oder wird vom vergewaltigenden Stechviehhändler Joseph Thugut bis zum Schluss keine einzige gute Tat überliefert worden sein, auch wenn der Protokollant anderer Meinung ist:

Anfragen mittels Fernschreiber und Telefon ergaben, daß der Wagen einem gewissen Joseph Thugut gehörte [...] Es wird als unwahrscheinlich betrachtet, daß ihm der Wagen gestohlen worden sei, da er immer bei Verlassen des Fahrzeuges Lenkradsperre eingelegt habe und die Gepflogenheit hatte, als gewiegter Fahrer eine Strecke bis zum Zielort ohne Unterbrechung und mit hinreichend gefülltem Tank zurückzulegen. Es wird daher eher ein Blutverbrechen vermutet, da Thugut eine Seele von einem Menschen gewesen sei, der jeden Autostopper mitgenommen und aus Nächstenliebe befördert habe. Auch Autostopperinnen habe er von seiner Hilfsbereitschaft

²² Vgl. Cella 2002, 428 zur Genese des Textes und die erst in einer späten Entstehungsphase hinzugefügten Groteskennamen. In *PZ* geht der Erzähler selbst auf die Namensgebung der Protagonisten ein, indem er anmerkt: „Er [ein Richter, S. M.] nannte diesmal auch den Namen, nicht etwa, um die von Amts wegen schon gegebene richterliche Glaubwürdigkeit unnützerweise noch zu unterstreichen, sondern vielleicht, weil der Name dem Berichte eine besondere Note, Klangfarbe, Untermalung gab, oder auch nur, weil er ihm gerade einfiel“ (PZ 14). Auch Schmul Leib Zwetschenbaum, der Held aus *PZ*, reflektiert darüber: „Er [Zwetschenbaum, S. M.] habe gedacht, sie hätten ihnen (wohl den Juden) Namen gegeben, daß man mit den Fingern auf sie zeige, und hätte sie mit dem Fuß in die Welt hinausgestoßen und mußten es tragen im Gesicht, im Körper, in der gebeugten Haltung, in der Sprache, in allem, was ein besoffener Beamtenlummel ihnen habe als Namen um den Hals gehängt wie dem Hund seine Marke, und müßten es tragen eingebrannt in die Haut, in vom Pogrom zerbrochenen Gliedern, vom Ghetto verbogenen Rücken und im Herzen, das so zuckte wie bei einem Tier, das man habe gefangen und halte in der Hand fest“ (PZ 294).

²³ Vgl. Noll 2004, 120 – 125 und Rohrwasser 2007, 241f.

nicht ausgenommen. Nach der Befürchtung der besorgten Gattin könnte er sogar das Opfer eines als Mädchen verkleideten männlichen Anhalters geworden sein. (UM 16)

Zum anderen verleiten diese Details auch dazu, den Drach'schen Schreibstil mit Attributen wie neutral oder objektiv zu belegen. Aber trotz der scheinbaren Totalität des Geschilderten, die durch die Fülle an Informationen suggeriert wird, fehlt es an alternativen Perspektiven. Abgesehen von der Frage, ob so etwas wie eine neutrale oder objektive Beschreibung überhaupt existieren kann, berichtet dieses Protokoll aber tendenziös.²⁴

Die Art der Schilderung erschwert uns ein eindeutiges Urteil über das Geschilderte. Es ist nicht immer möglich zu unterscheiden, was Teil der wiedergegebenen Zeugenaussagen und was Teil des Kommentars des Protokollanten ist. Einerseits inszeniert sich der Protokollant als auf Objektivität bedachter Berichterstatter, andererseits unterstellt er aber gleichzeitig ein schuldhaftes Verhalten der *Mädel* und schafft dadurch „eine Grauzone des allgemeinen Verdachts“²⁵.

Das Ziel des Protokolls ist es, wie dessen Verfasser selbst angibt, die Schuld der Frauen außer Zweifel zu stellen. Es repräsentiert einen bestimmten Standpunkt, sein Wertesystem bestimmt die Erzählung. Da es aber mangels Leiche, verlässlichen Zeugen oder Geständnissen an Beweisen für deren Tat fehlt, bedient sich der Protokollant einer denunzierenden Rhetorik. Was zunächst als „Ausdruck eines professionellen Mißtrauens“²⁶ des Protokollanten gedeutet werden kann, entpuppt sich bald als „boshafte Lust“²⁷, die Opfer sprachlich zu demütigen.

²⁴ Vgl. Settele 1992, 53 – 62.

²⁵ Schlösser 1995, 19.

²⁶ Rohrwasser 2007, 246.

²⁷ Rohrwasser 2007, 246.

1.2 Protagonisten

Neben dem Protokollanten taugen auch die Protagonisten nicht als Identifikationsfiguren. Wer die diffamierenden Absichten des Protokollanten durchschaut und Partei für eine der Figuren zu ergreifen versucht, wird schon im nächsten Moment wieder daran gehindert, da sich keine der handelnden Personen zur Identifikation anbietet. Auch die beiden Frauen nicht. Denn den Protagonistinnen lassen sich nicht ohne weiteres Attribute wie gut oder böse zuordnen. Deren Charaktere sind widersprüchlich und fordern uns zu einer differenzierten Betrachtungsweise heraus.²⁸

Stella Blumentrost

Stella Veronika Angela Blumentrost ist die Tochter von Fabian Klaus (später auch Fabian Claus oder Claus Fabian) und Emma Eleonore, geborene Etschweiler. Sie kommt zwei Jahre nach deren Eheschließung zur Welt. Der Vater ist Prokurist eines Bauunternehmens und soll „unbewiesenen Gerüchten zufolge“ (UM 37) als noch Angestellter einem Konkurrenzunternehmen Aufträge verschafft haben. Gleichzeitig wird er als sparsam und genau charakterisiert. Die etwas ältere Mutter, welche vor der Ehe „nicht gerade den Ruf der Unantastbarkeit genossen hatte“ (UM 38), ist Kassierin in einem Friseurgeschäft. Die ihr nachgesagte Neigung zu Eifersucht dürfte nicht unbegründet sein, zumal ihr Ehemann eine Affäre mit ihrer jüngeren Kollegin Nina Bunzel hatte.

Nach Abschluss des Gymnasiums besucht Stella Blumentrost eine Haushaltsschule, arbeitet nur für kurze Zeit und lebt nach dem Tod ihrer Eltern von der hierfür ausbezahlten Versicherungssumme. Sie besitzt einen Führerschein, hat eine Tanzschule und Kurse zur beruflichen Weiterbildung besucht. Sie wird als schwächling, schön, kalt, distanziert und intelligent beschrieben. Bei ihrer Verhaftung ist sie 22 Jahre alt.

Immer wieder betont sie in Gesprächen und Tagebucheinträgen, wie wichtig ihr Loyalität sei. Gegenüber ihrer Jugendliebe Paul Pieperl (später auch Benno) meint sie, er „könne mit ihr überhaupt machen, was er wolle, sie umbringen und verkaufen, sogar verschenken für gar nichts. Aber belügen und verraten dürfe er sie nicht“ (UM 60). Später, nachdem sie sich von Pieperl enttäuscht abgewandt hat, hält sie in einem Tagebuchvermerk fest, dass es vielleicht nicht zu vermeiden sei, „daß sie irgendwann in ihrem Leben einem Mann begegne, dem sie wieder gehören wolle. Der werde aber nicht mehr über sie verfügen können. Verrat werde sie viel weniger dulden als bisher. Sie sei nicht mehr leicht zu enttäuschen und werde eine andere sogar neben sich dulden, wenn ihr das im Augenblick zusage. Wer aber Gewalt, Verachtung, Verrat, Gleichgültigkeit gegen sie bezeuge, werde sterben müssen“ (UM 72).

²⁸ Vgl. Cella 2002, 399.

Dem ähnlich teilt sie auch ihrem Verehrer Kunibert Falkner mit, „daß Eifersucht bei Frauen nicht unbedingt erforderlich wäre, wenn kein Verrat dabei sei“ (UM 76). Neben diesen Ansichten über loyales Verhalten, fällt bei den Zitaten auch ihre Meinung zum Thema Eifersucht auf.

Sie vertritt die Ansicht – in Analogie zu ihrer Namensvetterin in Goethes gleichnamigem Stück (1776)²⁹ –, dass Monogamie bei Männern nicht notwendig sei. Zu Kunibert Falkner meint sie, „sie finde nichts mehr dabei, sich mit einer andern in die Liebe eines Mannes zu teilen, wenn sie davon wisse, es billige und dadurch weder herabgesetzt noch enttäuscht werde“ (UM 76). Hingegen sei *sie* aber „ein Mädel nur für einen“ (UM 121).

Bei den gerichtlichen Befragungen vertritt sie ihren Standpunkt und gibt sich wehrhaft, was ihr vonseiten des Protokollanten den Vorwurf der Halsstarrigkeit einbringt. Ihre Tat bestreitet sie nicht und rechtfertigt sich auch dafür:

Er sei so dagestanden, daß sie ihm gegeben habe, was er verdient habe. (UM 229)

Dem Stechviehhändler, den man sie beschuldige, erschlagen zu haben, hätte sie nichts anderes als den Tod geschuldet. (UM 252f)

Ihr Wille bestimme ihre Ordnung, und weil sie ein Mädel sei, dürfe sie nicht dafür leiden, wenn sie Gewalt nicht gegen sich dulde und sie mit Gegengewalt ausgleiche. (UM 253)

Anders als Esmaralda Nepalek ist sie in der Lage, über ihre Situation in einer männlich dominierten Gesellschaft zu reflektieren:

So ein Mädel und das zweite Mädel, das ihr den Wagenheber gegeben hat, ist Gegenstand einer Untersuchung, wie man sie an Mädeln macht, die nichtsnutz sind, weil sie kurze Rücke anhaben und hie und da wem was erlauben, aber einen Stechviehhändler dafür erschlagen wollen. Denn die Gesellschaft glaubt nichts, was nicht nach den Regeln geht. [...] Und es kommt gar nicht darauf an, ob der Mord wirklich geschehen ist. Es genügt, daß er angenommen wird. [...] Sie sprechen den Mörder frei, der sie rührt. [...] Aber so ein Mädel, das gar nichts bedauert, nur dann weint, wenn man es nicht erwartet, und meistens gar nicht weint, inwieweit gehört das noch zur Gesellschaft, wenn es einen ehrenwerten Stechviehhändler ermordet haben soll? (UM 382f)

Man kann Stella Blumentrost für diese Prinzipientreue bewundern. Sie lebt ihre moralischen Regeln konsequent und ist nicht bereit Kompromisse einzugehen. Hingegen wirkt ihre Selbstgerechtigkeit bei der Beurteilung anderer weniger sympathisch.³⁰

Die Burschen und Männer in diesem Land seien nur halb viril. (UM 132)

Sie räumte [ihren Mitgefangenen, S. M.] kein Recht zum Verbrechen ein. [...] Die Mucherum verdiene zerquetscht zu werden, der Brei, der übrigbleibe, sei widerlich genug. Die Magdolini gehe

²⁹ Vgl. Schlösser 1995, 27.

³⁰ Vgl. Cella 2002, 399.

nur als Herd der Ansteckung herum. Die Kasperitsch habe nicht Anspruch, daß man ihre Tat übersehe. Auch die Musterang dürften ihre Karten [um die Zukunft vorherzusehen, S. M.] nicht retten. (UM 254)

Mit der Esmaralda wäre es wohl anders gewesen, aber das war eine Nepalek, keine Blumentrost. (UM 311)

Esmaralda Nepalek

Esmaralda³¹ Hermine Nepalek ist das vierzehnte Kind von Sebastian und der bei ihrer Geburt verstorbenen Barbara, geborene Wyklacil. Da ihre Geschwister bereits aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen sind, wächst sie alleine mit ihrem Vater und dessen Lebensgefährtin Gisela Nemec auf, die sich ihr gegenüber tendenziell abweisend verhält. Sie arbeitet in der väterlichen Werkstatt als Schneidergehilfin, entstammt also einer kleinbürgerlichen Familie.³² Der Vater „vergnügte sich dann des öfteren mit Kundinnen, die nicht oder nicht sofort zahlen konnten und nahm das Beisein seiner noch schulpflichtigen Tochter unbesehen in Kauf. Das mag dieser den Eindruck verschafft haben, sie dürfe auch nicht allzu widerspenstig sein“ (UM 137). Sie wird als mollig, attraktiv, haltlos, gierig und naiv beschrieben. Sie ist bei ihrer Verhaftung 23 Jahre alt und wegen Ehrenbeleidigung und leichter Körperverletzung vorbestraft.

Ihre Biographie (UM 137 – 189) erinnert an vielen Stellen an einen pornographischen Text.³³ Nicht-Sexuelles wird tendenziell skizziert und dient lediglich als Überleitung zur nächsten Sexszene. Ein Sexualpartner löst den nächsten ab. Allerdings versucht sie nicht, aus ihrem Sexualleben Kapital zu schlagen oder verhält sich in anderer Weise berechnend.³⁴ „Sie pflegte nicht viel Schwierigkeiten zu mache, verlangte aber angeblich niemals Geld für ihre Hingabe und bekam auch keines freiwillig geleistet“ (UM 25f).

Im Gegensatz zu Stella Blumentrost fehlt es ihr an Reflexionsfähigkeit. Sie hat keine konkreten Pläne für ihr Leben, ist spontan, handelt unüberlegt und verlässt sich im Zweifelsfall auf ihre sexuelle Attraktivität:

Ihr kam es offenbar nur darauf an, wie sie wirkte [...] Die Welt gehörte nun den Herren, die Frauen waren nur so dabei, mußten ihnen gefallen, mußten sich einordnen, mußten wissen, wie sie sich verhalten sollten, damit sie den richtigen Eindruck erzielten, mußten sich mit ihrem ganzen Körper einsetzen, daß sie auf die Hoden wirkten, die doch alle Herren hätten und die gereizt werden konnten, ob sie nun tauglich seien oder nicht. Esmaralda Nepalek dachte nicht, sie stellte sich bloß was vor. [...] Sie hatte sogar vergessen, ob sie schuldig war oder nicht. (UM 386f)

³¹ Zu den intertextuellen Bezügen des Vornamens vgl. Schlösser 1995, 27.

³² Zur fehlerhaften Annahme, dass Esmaralda Nepalek proletarischer Herkunft sei, vgl. Cella 2002, Anm. 16.

³³ Vgl. Schlösser 1995, 31 – 34 und Schlösser 2005.

³⁴ Vgl. Cella 2002, 413f.

Stella Blumentrosts und Esmaralda Nepaleks Charaktere weisen wenig Gemeinsames auf, auch wenn der Protokollant darauf hinweist, dass sie sich „ganz gut“ (UM 131) vertragen. So weigert sich Blumentrost z. B. nach ihrer Inhaftierung, die gemeinsam mit Nepalek gemachte unwahre Angabe, sie wären Schwestern, zu widerrufen, während Nepalek diese kurze Zeit später ändert. Auch ihren wirklichen Namen gibt Blumentrost bei dieser Befragung nicht an, während Nepalek verschiedenste falsche Namen und Herkunftsorte nennt.

Die Freundschaft der beiden ist nicht ohne Eigennutz. Nepalek benutzt Blumentrost, um sich mit Hilfe dieser Puppingers Aufmerksamkeit zu versichern. Gleichzeitig sieht sie aber auch zu ihr auf:

Sie [Esmaralda Nepalek, S. M.] sagte später zu Puppinger, dieses Mädel, so ganz anders als sie, würde sie zur Freundin fürs Leben haben wollen. Die Stella sei zwar viel gebildeter als sie, verachte sie aber deshalb nicht, auch sei sie schön anzusehen, wenn sie selber einer Frau gehorchen wolle, so wäre es dieser. (UM 183)

Blumentrost wiederum betrachtet Nepalek auch als „Konkurrentin“ (UM 123). Gleichzeitig zeigt sie Mitleid mit ihr:

„Zeitweise versuchte sie [Stella Blumentrost, S. M.] auch, der Esmaralda gerecht zu werden. Dann verteidigte sie diese mehr als sich selbst. Ein armes Mädel, das nirgends geborgen war, aber in Zuneigung aufging, das meist nur gab, nicht zurückempfang. Der Freundin in gleicher Weise verpflichtet wie dem Liebhaber, den es mit ihr teilen mußte, habe es sich immer untergeordnet und nie richtig gewehrt, nicht einmal gegen den, für dessen angeblichen Tod es jetzt büßen solle. Esmaralda habe nie wirklich gelebt und müsse jetzt dafür sterben. [...] Wenn jemand ein Opfer sei, sei sie es allein. (UM 253)

Beide werden als junge, attraktive und vor allem – Blumentrost weniger, Nepalek mehr – sexuell erfahrene Frauen gezeichnet. In deren Darstellung spielt ihr Frau-Sein immer eine Rolle. Allerdings gehen die beiden mit diesem gesellschaftlichen Bild unterschiedlich um. Während sich Blumentrost darüber im Klaren ist und diesen Zustand beklagt, fügt sich Nepalek den gesellschaftlichen Vorgaben und versucht sich mit diesen zu arrangieren. Dieser Charakterzug geht bis ins Submissive, was sie nicht immer als Sympathieträgerin erscheinen lässt.

Harald Puppinger

Harald Puppinger ist die männliche Zentralfigur des Textes und macht seinem Namen alle Ehre – er lässt die Puppen tanzen. Nach Beendigung des Realgymnasiums geht er zur Marine, gewinnt im Lotto und erhält nach dem Tod seiner Eltern ein beträchtliches Erbe. Er scheint vom Glück verfolgt, nimmt sich, was er will und tut, was ihm passt. Er wird als brutal, zügellos, trinkfest, potent, vulgär und gleichzeitig weltläufig geschildert.

Durch ihn lernen sich Stella Blumentrost und Esmaralda Nepalek kennen. Blumentrost, auf Urlaub in Puppingers Wohnort, sieht ihn in einem Buschenschank an der Theke stehen und erkundigt sich bei der zufällig vorbeikommenden Nepalek nach ihm. Zu dieser Zeit hat diese schon eine Affäre mit Puppinger, so wie auch viele andere der ortsansässigen Frauen.

Für beide stellt er den Höhepunkt ihrer sexuellen Biographie dar. Stella Blumentrost schreibt in ihr Tagebuch, „Harald Puppinger sei für sie das, was überhaupt der Mann für eine Frau bedeuten könne“ (UM 88), Puppinger „sei derjenige, der mit ihr machen könne, was er wolle“ (UM 117) und Esmaralda Nepalek glaubt in ihm „den gefunden zu haben, dem sie auf jede Gefahr und ohne jede Einschränkung gehören wollte und auch gehörte“ (UM 177).

Puppinger ist es auch, der eine zentrale Rolle in der Argumentation des Staatsanwaltes spielt. In einer Schlüsselszene suchen Blumentrost und Nepalek während eines Heurigenbesuches den nicht mehr neuen Abort („zwei morsche Abtritte mit demgemäßen Öffnungen, durch Herausfallen oder raufhandelsmäßige Herausschlagung der Zwischenwand“ (UM 100)) auf, wohin ihnen Puppinger folgt und Stellas Hälfte der „Doppelentleerungsstelle“ (UM 100) betritt:

Dieser verließ den Raum nicht sogleich, wie es sich geschickt hätte. Allerdings waren die Mädchen allem Anscheine nach schon so weit alkoholisiert, daß sie sich nicht einmal gehörig entsetzten, ja kaum hinreichend erschrecken, sondern ihre Verrichtung vollendeten. [...] Er trieb es dann mit Stella nach deren Ansicht sieben Male, sie konnte sich allerdings gehörig verzählt haben, zumal er die andere nicht losließ und dieser auch nach deren Angaben vier weitere Folgen seiner Zuneigung leistete. (UM 100f)

Die Argumentation des Staatsanwalts besteht darin, dass Frauen, die sich an einem solchen Ort gemeinsam einem wie ihm nicht verweigert haben, nicht für sich beanspruchen dürften, sich das bei einem *rechtschaffenen* Stechviehhändler glauben herausnehmen zu können:

Vor allem aber sei es kaum zu glauben, daß ein Mädels, welches einem entlassenen und auch sonst bedenklichen Matrosen auf dem Sitzbrett eines Abtritts zusammen mit einer andern auf ersten Antriebe sogleich zu Willen gewesen war, einem ehrsamem Stechviehhändler bis auf Ermordung böse wurde, weil dieser von ihm auf reinlicherem und bequemerem Platze nach Willfährigkeit der Gunstgenossin daneben unbehindert entsprechenden Gebrauch gemacht habe. (UM 294)

Puppinger verstößt gegen alle erdenklichen sexuellen Moralvorstellungen und verkörpert eine anarchische Sexualität. Er begnügt sich nicht mit einer nach außen hin geordneten Ehe und gelegentlichen geheimen Seitensprüngen, sondern demonstriert seine Ansprüche in aller Öffentlichkeit. Das eigentlich Anstößige an Puppinger ist aber, dass seine offen gelebte Sexualität von den Frauen nicht abgewiesen wird, sondern sie diese sogar anziehend finden. Die Frauen suchen auch nach einem Erlebnis wie dem am Abort wieder seine Nähe. Selbst im Rahmen ihrer Sexualität begangene Gewalttätigkeiten lassen sie nicht von ihm

abweichen. Nachdem Puppinger Schnaps „in jede der beiden Öffnungen, welche ihm zu andern Zwecken bereitgestellt waren, wodurch er statt Lustgefühlen neben Verätzungen Schmerz und Abwehr hervorrief“ (UM 120), leert, merkt der Protokollant an:³⁵

Nicht einmal diese Art der Behandlung, die neben dem Körper auch den letzten Anflug von Stolz der Stella versehrt oder sogar zerstört haben mochte, veranlaßte sie, sich von Harald Puppinger loszusagen oder auch nur, nunmehr einen andern Liebhaber zu nehmen, der sich um sie besser verdient gemacht hatte. (UM 120)

Auch wenn wir Leser ein derartiges Verhalten aufgrund der postulierten Freiwilligkeit noch akzeptieren können, tun wir uns bei anderen von ihm begangenen Demütigungen und Gewalttätigkeiten schwerer. Ein Heurigenbesuch von ihm wird so beschrieben:

Der erstere [ein Bursche, S. M.] erhielt sodann einen Druck auf die Schulter, bei welchem derselbe in die Knie knickte, oder sogar einen Klaps auf den Kopf, welcher den Kerl gänzlich hinstreckte. Die Person andern Geschlechts aber erfaßte er, wenn auch außen, gerade dort, wo sie oben anschwell, in einer Weise, daß sie bisweilen vom Kichern in ein Wiehern verfiel, oder er geriet mit dem Daumen so in ihre Mitte, daß deren schüchterner Rückzug einer fügsamen Duldung gleichkam. (UM 79f)

Ähnlich wie mit dem Heurigenast verfährt er auch mit einem Helfer auf der Baustelle seines Hauses. Auf diesen wirft er „aus schlechter Laune“ (UM 112) gelegentlich ein Holzscheit und befördert ihn bei anderer Gelegenheit „durch die Versetzung eines Rucks“ (UM 113) aus seinem Haus, um mit den beiden Frauen alleine zu sein.

Kunibert Falkner

Kunibert Falkner tritt als Sachbearbeiter des von deren Eltern beauftragten Versicherungsunternehmens in Stella Blumentrosts Leben. Ihm wird „eine gewisse Schüchternheit gegenüber Frauen neben einem angenehmen Äußeren und gewinnenden Wesen nachgesagt“ (UM 75). Durch die unfall- bzw. krankheitsbedingte Abwesenheit ihrer Eltern, hat er Gelegenheit, Stella Blumentrost öfters ungestört in deren Haus zu besuchen, nicht ohne sich Hoffnung auf eine über geschäftliche Dinge hinausgehende Beziehung mit ihr zu machen. Allerdings lässt trotz seiner Verdienste um Blumentrost eine Erhöhung ihrerseits auf sich warten. Auch als Blumentrost sich Harald Puppinger zuwendet, gibt Falkner seine Hoffnungen auf sie nicht auf. Für Blumentrost kommt eine Beziehung allerdings nur bedingt in Frage: „Kunibert sei ein netter Mensch und sicher sauber, gefällig, gebildet. Sie könnte sich vorstellen, ihn zu heiraten, aber nicht, ihn zu lieben“ (UM 89).

Ähnlich wie Blumentrost und Nepalek bilden Falkner und Puppinger zwei gegensätzliche Paare, deren Eigenschaften nicht viele Gemeinsamkeiten aufweisen, sich teilweise aber

³⁵ Vgl. Liessmann 1995, 42 – 49.

doch ergänzen. Im Gegensatz zum selbstbewussten Harald Puppinger wird Kunibert Falkner als schüchtern und zurückhaltend dargestellt. Während Puppinger den Außenseiter mit anarchischen Zügen darstellt, ist Falkner Angehöriger der kleinbürgerlichen Durchschnittsgesellschaft. Was sie verbindet, ist ihr sexueller Anspruch, den sie auf die beiden Frauen erheben.

Dieser kulminiert in einer Szene, in welcher Falkner Blumentrost die Bewilligung der vollen Versicherungssumme für den Tod ihrer Eltern bekanntgeben will, weswegen er ein überraschendes Abendessen in deren Wohnung organisiert. Neben Speisen besorgt er auch ein reichhaltiges Arsenal an Rauschmitteln, welche ihm helfen sollen, Blumentrosts ablehnende Haltung ihm gegenüber doch noch zu überwinden. Allerdings kommt dieses Vorhaben nicht zu der von ihm geplanten Ausführung, da der mit der Vorbereitung beauftragte Kellner Ruppert Weidenhopper zu früh in Blumentrosts Wohnung erscheint und die spontan vorbeikommenden Nepalek und Puppinger das Mahl unhinterfragt für sich beanspruchen. Als Falkner schließlich erscheint und die Lage aufklären will, kommt es zum Eklat. Nachdem es ihm nach mehreren Versuchen gelingt, das Wort zu ergreifen, reklamiert er Blumentrost für sich, indem er auf seine versicherungstechnischen Verdienste hinweist und in Anspielung auf Puppinger meint, dass hierzulande die Einehe bestünde, dieser sich also mit Nepalek zufrieden geben solle. Daraufhin sieht sich Puppinger zur Gegenrede veranlasst, in welcher er ihm in seinem prinzipiellen Anspruch auf Stella beipflichtet, allerdings einschränkt:

Er aber, Harald Puppinger, früherer Matrose, sei der Ansicht, daß es die Gerechtigkeit gar nicht gebe und daß man nur auf so viel ein Recht hätte, als mit Preis und Stückzahl angeschrieben und erstanden. [...] Denn das Gesetz habe ein Loch, und durch dieses sei die Gerechtigkeit schon herausgefallen, bevor sie drinnen gewesen. Und was gesetzlich in der Ordnung wäre, nach dieser gestützt und unter ihr versteckt würde, das sei noch lange in keiner Weise legitim. Er brauche dieses Wort nicht bloß, weil es ein Fremdwort sei, sondern weil man das Recht, das es nicht gebe, am besten mit einem Fremdwort bezeichne. (UM 127f)

Damit widerspricht Puppinger zum einen Falkners Meinung, dass dieser alleine aufgrund seiner Dienste ein automatisches Anrecht auf Blumentrost habe, zum anderen erweist er sich auch als heilsichtiger Geist, indem er die zukünftigen Ereignisse vor Gericht vorhersieht. Kurz darauf verlässt Falkner die Szene mit dem Vorsatz, „Stella gar nicht mehr zu sehen, aber nach Tunlichkeit die Auszahlung des Betrages zu verzögern, den sie von der Versicherungsanstalt zugesagt erhalten hatte. Vielleicht würde er auch die von ihr gezeichnete Abfindungserklärung nicht demnächst abgeben. Dann müßte sie sich wieder an ihn wenden. Bald darauf verwarf er allerdings den soeben gefaßten Entschluß, faßte auch schließlich keinen anderen an dessen Stelle und blieb entschlußlos. Dazwischen sah er

Esmaraldens vollausgebildete und schöngeformte Brüste als zusätzliche Verlockung vor sich und stellte sich anheim, ein andres Mal zu kommen, wenn auch viel später, aber gerade noch zurecht“ (UM 129f). Falkner und Puppinger werden erst wieder durch die Verhaftung der Frauen zusammenfinden.

Das bis dahin gezeichnete Bild des edlen Ritters Kunibert, der sich Hoffnungen auf Blumentrosts sexuelle Zuneigung macht und in seiner Unbeholfenheit durchaus sympathische Züge trägt, bekommt durch seinen Plan, Blumentrost durch medikamentöse Hilfsmittel gefügig zu machen, manche Schramme ab. Neben diesem berechnenden Charakterzug, wird durch die Konfrontation mit Puppinger auch seine Unentschlossenheit aufgezeigt. Dass er, nach der ihm erteilten Abfuhr, durch bürokratische Winkelzüge Genugtuung zu suchen plant und er sein Begehren ohne zu zögern statt an Blumentrost an Nepalek richtet, sprechen gegen eine altruistische Bewertung seines Charakters.

1.3 Motive

Nicht nur uns Lesern, sondern auch dem Gericht bereiten die im Text enthaltenen Ambivalenzen Probleme. Zum einen erweisen sich die beiden Angeklagten, Stella Blumentrost und Esmaralda Nepalek, und deren männliche Unterstützer, Harald Puppinger und Kunibert Falkner, nicht als uneingeschränkt positive Charaktere – was vor einem Gericht zwar keine Rolle spielen sollte, es offensichtlich aber doch tut –, zum anderen gibt es, mit Ausnahme von Nepaleks Affäre mit ihrer Zellengenossin, keine Beweise für ein strafrechtlich relevantes Verhalten.

Da stichhaltige Beweise gegen die Frauen fehlen, das Gericht aber von deren Schuld überzeugt ist, werden alle recherchierten Begebenheiten aus deren Leben, die den Anschein eines Zusammenhangs mit der Tat erwecken, gegen diese interpretiert. Der Ankläger zeichnet „das blutrünstige Bild der beiden verkommenen weiblichen Geschöpfe“ (UM 363). Denn „das Gericht hat nicht zu suchen, ob irgendwo ein Zweifel vorhanden ist. Es hat den Zweifel aus der Welt zu schaffen, indem es urteilt“ (UM 382). Protokollant, Richter, Geschworene und Staatsanwalt versuchen, die Komplexität der Situation zu reduzieren, indem sie von vornherein die Schuld der Frauen annehmen und ihren Lebenswandel als Beweis für die Täterschaft heranziehen.

Dieses Verfahren ist durch die Pseudologik der Justiz bedingt. Rechtsprechung beruht auf dem möglichst konsequenten Ausschluss von Kontingenz und bedarf gesicherter Sachverhalte, um daraus Entscheidungen ableiten zu können. Tatrekonstruktionen müssen schlüssig und Urteile begründet sein; sie vertragen sich nicht mit Ambivalenzen. Da Recht danach trachtet Kontingenz aufzuheben, versucht auch das Protokoll Eindeutigkeit herzustellen. Allerdings ist eine solche im wirklichen Leben nicht zu haben. Die juristische Weltsicht „erweist sich gerade deshalb als gewalttätig, weil sie einzelne Aspekte dieser konkreten Lebensbereiche aus ihren lebensgeschichtlichen Zusammenhängen herauslöst, verabsolutiert und im artifiziellen Verfahren juristischer Bearbeitung nach Kriterien bewertet, die im Chaos des Alltagslebens keinen Sinn machen“³⁶. Solch künstlich hergestellte Eindeutigkeit durch Entkontextualisierung ist problematisch, da sie immer auch mit einer Vereinfachung von Sachverhalten einhergeht. Der Protokollant selbst meint in Bezug auf eine Erzählung Harald Puppingers:

Wenn nun auch die gesteigerte Aufmerksamkeit [Stella Blumentrosts und Esmaralda Nepaleks, S. M.] zum Teil der Person des Erzählers [Harald Puppinger, S. M.] gegolten haben mochte, so ist doch bereits hier zu vermerken, daß das Verhängnis der Verkettung zufälliger Begegnungen wohl kaum einen Anschein erzeugte, dem kein triftiger Untergrund entsprach. (UM 85)

³⁶ Noll 1995, 77.

Sexualität, Gewalt und Mobilität sind drei der Motive, die dieses „Verhängnis der Verkettung zufälliger Begegnungen“ darstellen. Durch sie werden die Episoden der Rekonstruktion der Lebensgeschichten der beiden Protagonistinnen miteinander verknüpft. Einzelne Erzähleinheiten werden seltener durch die jeweils vorhergehende motiviert, als deren Zusammenhang durch eines oder mehrere der drei Erzählmotive gewährleistet wird. Der Protokollant stellt zwischen den Motiven willkürlich Zusammenhänge her und konstruiert damit aus kontingenten Ereignissen ein für seine Zwecke sinnstiftendes Narrativ. Im Folgenden sollen die Vorgangsweise des Protokollanten und die daraus resultierenden Absurditäten gezeigt werden.

Sexualität

Mit akribischer Genauigkeit wird immer wieder auf die sexuellen Beziehungen der beiden Frauen eingegangen. Der Protokollant recherchiert und schildert sexuelle Begegnungen an den unterschiedlichsten Orten und in diversen Variationen. All die Erwägungen und Unterstellungen bezüglich des Sexuallebens dienen dazu, die Angeklagten als berechnend, maßlos und amoralisch darzustellen, weswegen es „einem solchen Mädel [...] völlig egal [wäre], mit wem sie es täte“ (UM 363). Infolge dessen gäben nicht die Vergewaltigungen durch Joseph Thugut das Totschlagsmotiv ab, sondern handle es sich um einen geplanten Raubmord. Dieser Logik folgend, stellt der Protokollant auch fest: „Freilich kam, eher als beleidigte Frauenehre, als Tatmotiv in Betracht, daß die Mädel den Geldbetrag Thuguts bei früherer Gelegenheit entdeckt hatten“ (UM 33).

Schon im ersten Satz des Romans werden die, aufgrund der durch Wind verrutschten Rösche, sichtbaren Oberschenkel der Frauen als berechnende Geste dargestellt, um die Chancen auf Mitnahme der Anhalterinnen zu erhöhen. Bevor der Wagen Thuguts im Gelände abgestellt wird, betont der Protokollant mehrmals, dass die Frauen die Vergewaltigung bewusst in Kauf genommen hätten:

[...] wobei die Mädel jedenfalls jetzt, wenn nicht von Anfang an wußten, was zumindest einer von ihnen unmittelbar bevorstand, wenn sie weiter in dem Fahrzeuge Aufenthalt nehmen sollten. (UM 7)

[...] wobei Esmaralda entweder, wie sie angibt, vollends überrascht wurde oder sich auf diese Gelegenheit, wie sie nicht zugab, schon rechtzeitig eingestellt hatte. (UM 7)

Sohin ist für den Standpunkt der Mädel nichts gewonnen und nicht anzunehmen, daß sie sich das nun Folgende kaum oder anders vorgestellt hatten. (UM 8)

Obwohl der Grund für das anschließende Steckenbleiben des Wagens offensichtlich beim fahrtechnischen Fehlverhalten Thuguts liegt, wird die Schuld implizit der Attraktivität Esmaralda Nepaleks unterstellt:

Vielleicht wurde er allerdings durch die bis jetzt in Esmaralden gesetzten Erwartungen so sehr von seinen technischen Fahrverpflichtungen abgedrängt oder auch durch einschlägige Erregung in Anspruch genommen [...] (UM 9)

Auch bei Stella Blumentrosts Vergewaltigung wird durch den Protokollanten eine vorsätzliche Herbeiführung angenommen: „[...] wenn nicht Stella, angeblich aus einem Kältegefühl, wahrscheinlich aber um sich ihrerseits zu gleichem Zweck bereitzuhalten, zum Wagen zurückgekehrt wäre [...]“ (UM 10). Um die Abwicklung eines Versicherungsfalles ihres Vaters voranzutreiben, soll sich Stella Blumentrost vor dem Sachbearbeiter Kunibert Falkner „ihre Röcke hoch über dem Knie aufgeschlagen“ haben, „wie es damals vor dem Aufkommen der Minimode noch keineswegs allgemein üblich war“ (UM 76) und sie habe sich „angeblich um etwas aufzuheben, obwohl nichts auf den Boden gefallen sei, so sehr gebückt, daß man ihren allerdings festen und nur mittelgroßen Busen beiderseitig zu sehen bekommen habe“ (UM 77).

Esmaralda Nepaleks milde Strafe bei einem früheren Gerichtsverfahren wird darauf zurückgeführt, „daß die Nepalek zur Verhandlung ein [...] Kleid getragen hatte, in dem sich nicht nur ihr gesunder Oberbau deutlich abzeichnete, sondern auch ihre ansprechenden Beine bis zur Grenze des Erlaubten frei zu Geltung kamen“ (UM 32). Auch beim aktuellen Verfahren werden ihr derartige Versuche unterstellt, indem darauf hingewiesen wird, dass „sie auf die Weite ihres Oberkleides noch gehörig Bedacht nahm“ (UM 289).

Detailliert wird auf frühere Sexualkontakte der Frauen eingegangen. Zu Esmaralda Nepalek merkt der Protokollant an: „Den Erkundigungen nach muß sie zumindest sechzehn Männerbekanntschaften gehabt haben [...]“ (UM 25). Und Stella Blumentrost soll schon als Schulmädchen „sobald sich die Gelegenheit böte und die Umstände entsprechende wären“ vorgehabt haben, „ihre Mädchenehre in keiner Weise zu verteidigen“ (UM 44).

Immer wieder erwähnt der Protokollant eine mögliche „widernatürliche“ (UM 26), gemeint ist eine homosexuelle, Beziehung zwischen den Frauen. Zu Blumentrost wird angemerkt: „Ob sie außerdem mit der Nepalek in widernatürlichen Beziehungen stand, bleibt noch zu erörtern“ (UM 24). Ähnlich zu Nepalek: „Widernatürliche Beziehungen zu dieser sind nach der Sachlage zu vermuten [...]“ (UM 26).

Endlich begaben sie sich schwesterlich in das große Bett, und es ist nicht auszuschließen, daß sie dort einander in verbotener Neigung nahekamen, wenn sie zu den betreffenden Anstalten noch taugliche Leistungen erbringen konnten. (UM 103)

Zusätzlich zu der explizit unterstellten und durch den Protokollanten negativ bewerteten Homosexualität, die zur Zeit der Entstehung des Romans in Österreich noch unter Strafe stand, wird die Anstößigkeit der Szene durch den in „schwesterlich“ implizierten Vorwurf der Inzest verstärkt. Nachweislich gab es nur einen homosexuellen Kontakt Nepaleks mit einer Mitinhaftierten in deren Zelle und das erst gegen Ende der Handlung. D. h. die vorherigen Thematisierungen einer möglichen Homosexualität beruhen auf Spekulationen:

Wenn es wahr sein sollte, daß nur sieben oder acht Besuche bei Puppinger und zusätzlich der von ihm bei Stella stattgefunden hatten, war es durchaus möglich, daß die beiden Mädels noch über weitere Liebhaber verfügten, die sie verschwiegen, vielleicht wiederum aus einer widernatürlichen Veranlagung, die sich bei Esmaralden schon während der Haft gezeigt, bei Stella nicht gut zeigen konnte, weil sie vorzeitig erkrankte und vielleicht auch in der Haft nicht die geeignete Partnerin fand. (UM 249)

Bei derart wertenden und spekulativen Beschreibungen des Sexuallebens der beiden Protagonistinnen rechnet der Protokollant mit einem wertkonservativen Verständnis von Sexualität bei seinem Publikum. Polygamie, Homosexualität und Prostitution widersprechen mehrheitsgesellschaftlichen sexualmoralischen Vorstellungen von heterosexuellen Partnerschaften. Aber auch liberale Ideen von emanzipierter Sexualität werden durch die Person des Harald Puppinger auf die Probe gestellt. Während den Frauen ihre fehlende Keuschheit vorgeworfen wird, wird gleichzeitig den männlichen Protagonisten sexuelle Freizügigkeit zugestanden:

Sowie er [Joseph Thugut, S. M.] aber Stella neben sich und Gas gegeben hatte, beschränkte er sich zunächst darauf, das Lenkrad mit einer Hand zu bedienen, während er die dadurch freigewordene andere zwischen die Schenkel der neben ihm Sitzenden eindringen ließ, sei es, um herauszufinden, ob sie so beschaffen war, wie er sich das nach ihrem sonstigen Eindruck vorstellte, sei es, daß er mit dieser Geste bereits eine Einleitungshandlung zu späterer weiterer Betätigung setzen wollte. Angeblich war aber Stella mit dieser Übung, die dem Gemeingebrauche gegenüber jüngeren Autostopperinnen entspricht, nicht einverstanden, was sie dadurch zu erkennen gegeben haben will, daß sie ihre Beine schloß, wodurch die eingeführten Finger nicht zu ihrem Ziele fanden, sondern auf halbem Wege angehalten wurden. (UM 6f)

Der Protokollant verliert kein kritisches Wort über diese sexuelle Nötigung, im Gegenteil, Thuguts Handeln wird mit „dem Gemeingebrauche gegenüber jüngeren Autostopperinnen“ entschuldigt, er selbst kurz darauf als „kernige[r] Autolenker“ (UM 7) verharmlost. Dass Thugut, im Gegensatz zu Blumentrost und Nepalek, verheiratet ist, wird vom Protokollanten erst später und in anderem Zusammenhang erwähnt. Weder seine Gewaltanwendung gegenüber den beiden Autostopperinnen noch seine Untreue gegenüber seiner Ehefrau wird ihm seitens des Protokollanten oder des Gerichts vorgeworfen werden.

Auch Kunibert Falkner darf sexuelle Gefügigkeit annehmen, während Blumentrosts später Anruf negativ kommentiert wird:

Da sie aber doch wohl Polygamie nicht nur den Männern, sondern auch den Frauen zubilligte, verstand sie sich dazu, den kleinen Versicherungsbeamten Kunibert Falkner trotz vorgerückter Stunde zu Hause anzurufen und zu sich zu bestellen, wobei er aus seinem Schlaf geweckt werden mußte und wahrscheinlich auch für den Fall seines Kommens vorübergehende Ansprüche auf ihre Person als eingeräumt annehmen konnte. (UM 87)

Stella Blumentrost und ihre Verteidiger Alfons Apsmirkler und Bruno Ahlinger klagen immer wieder eine Gesellschaft an, in der Promiskuität als Vorrecht des Mannes toleriert wird, der Frau aber verwehrt bleibt. Freilich stoßen derartige Apelle bei den Angesprochenen auf wenig Resonanz:

Wenn da [in Sagen und Märchen, S. M.] auch immer nur von einer die Rede war, so entspreche es vielleicht der Beschränktheit solcher Erzählung oder dem, was sich noch schicke. In Wirklichkeit könnten es mehrere oder viele gewesen sein. Und das sei offenbar auch keine Schande. Ein Frauenheld werde allgemein gerühmt, eine Hure verunglimpft. Der Mann dürfe besitzen, das Weib gehören. (UM 81f)

Er [Bruno Ahlinger, S. M.] stellte eingangs die Frage, ob es denn heute noch möglich sei, den Männern geschlechtliche Freiheit als gebräuchlich und erhebend zuzuerkennen, die Frauen aber gleichem Vorliegen verächtlich zu machen und zum Freiwild zu erklären. (UM 370)

Ein im Text immer wieder kehrender Gegenstand symbolisiert das Motiv der Sexualität: die *menschenfressende Göttin*. Diese goldene Statue aus dem Inventar Harald Puppingers, „welche ziemliche Ausmaße aufweise und nebst peinlicher Bereithaltung weiblichster Reize ein breites Lächeln in einem noch frauenhaften, aber doch schon menschenfresserischen Antlitz zeige“ (UM 107), habe dieser von einer jungen, schwarzen Kannibalen-Fürstin geschenkt bekommen. Wäre er damals im Liebeskampf unterlegen, hätte sie ihn gefressen, so aber habe er die Göttin auf dem Pfahl bekommen.

Nachdem Blumentrost verhaftet wurde, will Puppinger ihr diese Göttin, die er ihr bei früherer Gelegenheit in seinem Haus zeigte, zum Geschenk machen. Allerdings erweist sich die Übergabe als schwierig: Nachdem er vom Untersuchungsrichter Baldur Mausgrub als Zeuge geladen wurde, zieht er sich durch Widerspruch und Beharren dessen Zorn zu, denn „das Reizen eines Richters [bedeutet] die Herausforderung der Vorsehung“ (UM 203). Auch die Virilität Puppingers dürfte dabei eine Rolle spielen.

Mausgrub ist der Verfasser der Abhandlung „Die weibliche Kriminalität im Lichte des Mangels an Kraft und Wagemut“ (UM 26). In dieser führt er aus, dass „Frauenpersonen fast ausschließlich nur dann zu Tötungshandlungen hinneigen, wenn das Gelingen ihnen

gesichert, die Entdeckung ihrer Person aber unwahrscheinlich erscheint“ (UM 26). Dies begründet er mit der „Erschöpflichkeit der weiblichen Vernunft“ (UM 26), *mangelndem Wagemut* und *Phantasielosigkeit*, weswegen Frauen zu „Giftmorden und Tötungen im Schlaf und im Zustand der Sinnentrübung“ (UM 27) und „Anstiftungshandlungen [sic!]“ (UM 27) neigen würden.

Sowohl der als diszipliniert und komplexbeladen gezeichnete Mausgrub als auch der Protokollant selbst gehen bis zum Schluss davon aus, dass die Frauen einen männlichen Helfer haben mussten:

Später [nach der Ermordung Thuguts, S. M.] mußte eine männliche Person für sie [die Frauen, S. M.] eingeschritten sein, die den Toten offenbar davontrug, denn deren Schritte kehren in einem Kreis bis auf die Straße zurück. (UM 12)

Nach der Befürchtung der besorgten Gattin könnte er sogar das Opfer eines als Mädchen verkleideten männlichen Anhalters geworden sein. (UM 16)

Jedenfalls durfte [...] vermutet werden, daß dort, wohin die Mädels die Leiche gebracht hatten, diese von einem Manne aufgenommen und zu einem Kraftwagen geschleppt worden war. (UM 33)

Während des gesamten Verfahrens nehmen Protokollant und Gerichtsbehörde an, dass es zumindest einen männlichen Mittäter geben müsse. Dass die Theorie Mausgrubs gegen einen durch die Frauen begangenen Mord spricht und der unterstellte männliche Helfer nie gefunden werden wird, hindert das Gericht nicht daran, gegen die Angeklagten vorzugehen. Allerdings führt sie dazu, dass Puppinger als Komplize der Frauen verdächtigt wird.

Mausgrub sieht in Puppingers Selbstbewusstsein und dem damit einhergehenden sexuellen Erfolg einige Eigenschaften, die ihm selbst abgehen. Offiziell lässt er Puppinger nach dessen Vernehmung verhaften, weil sich die einzige Zeugin für sein Alibi in der fraglichen Nacht nicht an das Datum ihrer Zusammenkunft erinnern kann. Allerdings scheinen Mausgrubs Verdrängungsprobleme dabei eine nicht unwesentliche Rolle zu spielen („[...] so ein dunkler Matrose, der die Weiber haufenweis nahm und für den eine Entjungferung nur ein Alibi war, mußte jetzt und sofort unschädlich gemacht werden“ (UM 212)).

Jedenfalls nimmt bei Puppingers Aussage anstatt des zuständigen Gerichtsdepots Mausgrub die Statue in Empfang, übergibt sie aber nicht an Blumentrost, sondern bringt sie zu sich nach Hause. Einsam seinen vermeintlichen Sieg über Puppinger feiern wollend, beginnt er nach deren Auspacken an der Schuld Puppingers und der Frauen zu zweifeln. Seine gequälte Psyche und die bisher scheinbar erfolgreich verdrängte Sexualität tun das ihrige. Mausgrub stirbt noch in der selben Nacht – „so, als verfügte die Göttin über einen unheilbringenden Voodoo-Zauber, der die Mädchen vor den juristischen und sexuellen

Nachstellungen durch den Richter schützt“³⁷. Puppinger wird durch Mausgrubs Stellvertreter und Nachfolger Xaver Xomandal tags darauf wieder freigelassen.

Gewalt

Neben ihrem mehrheitsgesellschaftlich nicht akzeptierten Sexualleben macht der Protokollant die angebliche Gewaltbereitschaft der beiden Protagonistinnen immer wieder zum Thema, um diese als Argument für deren Fähigkeit zur Tötung Thuguts heranziehen zu können. Die ersten „schädliche[n] Neigungen“ (UM 39) bei Stella Blumentrost findet er in ihrem siebten Lebensjahr, als sie dem gleichaltrigen Anton Wipfinger mit einem Ast auf den Kopf schlägt. Bei ihrem Italienurlaub mit Paul Pieperl schlägt sie einem Fremden mit einer Kleiderbürste ebenfalls auf den Kopf. Im selben Urlaub bedroht sie mit einem Brecheisen (später Stemmeisen) eine Nebenbuhlerin. Esmaralda Nepalek schlägt dem Gastarbeiter Milan Filipowitsch mit einem Stock ins Gesicht. Außerdem wird sie gerichtlich verurteilt, da sie einer Rivalin mit der Hand auf den Kopf schlug, während eine Arbeitskollegin diese ablenkte.

Seitens des Protokollanten wird bei all diesen Schilderungen betont, dass sich dadurch schon früher die gewalttätige Veranlagung der Beschuldigten gezeigt habe. Andererseits werden die Geschichten nicht so geschildert, dass anzunehmen wäre, die Schuld liege eindeutig bei den beiden Frauen. Stella Blumentrosts Schlag mit dem Ast erfolgt, „weil er es nicht zulassen wollte, daß sie mit einer Eidechse aus Papiermaché spielte“ (UM 39). Abgesehen von der Frage, ob man vom Verhalten einer Sechsjährigen auf das einer Erwachsenen schließen kann, war der Schlag offenbar nicht völlig unbegründet. Ihr Schlag mit der Kleiderbürste geschieht, um sich gegen die sexuelle Zudringlichkeit des Mannes zu wehren. Das Brech- bzw. Stemmeisen verwendet sie laut eigener Angabe zur Einschüchterung von Hermione von Saas, welche sie mit ihrem Freund Paul Pieperl *in flagranti* in deren Bett erwischt hat, außerdem schlägt sie damit nicht zu. Esmaralda Nepaleks Schlag ins Gesicht des Milan Filipowitsch erfolgt, weil dieser in erpresserischer Absicht von ihr sexuelle Gefügigkeit erwartete. Der Schlag auf den Kopf ihrer Rivalin Helga Hrbalek geschieht, nachdem diese die Auflösung von Nepaleks Verlobung vorantrieb, um später selbst den Bräutigam heiraten zu können.

Wen in den einzelnen Fällen Schuld trifft und inwieweit es in diesen angemessen ist, mit körperlicher Gewalt zu reagieren, kann nicht eindeutig festgestellt werden. Wir erkennen Widersprüche, ahnen, dass die Beschreibung des Vorgefallenen uns Teile vorenthält oder diese nur zwischen den Zeilen geschildert werden. Einerseits teilt uns der Protokollant alles

³⁷ Liessmann 1995, 46.

mit, was geäußert, getan oder gedacht wird, andererseits lässt die Art und Weise wie er das tut keine Eindeutigkeit zu.

Neben der menschenfressenden Göttin dient ein Wagenheber als gewalttätig und sexuell konnotierter Fetisch, der immer wieder zur Sprache gebracht wird. Mit dem Ziel, einen Zusammenhang zwischen Tatwerkzeug und einer unterstellten gewalttätigen Vergangenheit der Frauen herzustellen, werden diverse Wagenheber immer wieder im Protokoll thematisiert.

Harald Puppinger ist es, der den beiden Frauen von einem Abenteuer im Urwald erzählt und vorführt, wie er sich mithilfe eines Wagenhebers erfolgreich gegen herannahende Indianer verteidigte, indem er ihnen damit die Schädel einschlug. Eigentlich wollte er sich im Kofferraum eines zurückgelassenen Wagens verstecken, wo er dann aber den Wagenheber fand. Bei einem gemeinsamen Abendessen mit Kunibert Falkner und den beiden Frauen schildert er diese Geschichte nochmals. Die Erzählung wird ihm und den Frauen von Protokollant und Gerichtsbehörde immer wieder zum Vorwurf gemacht werden. Der Protokollant kommt auf einen Wagenheber zu sprechen, als er den Unfalltod von Stella Blumentrosts Eltern und ihre Begegnung mit dem Verursacher des Unfalls schildert. Lakonisch merkt er an, dass „sie sich aber keines Wagenhebers zu bemächtigen versuchte“ (UM 93). Bei einem Verhör meint der Untersuchungsrichter Baldur Mausgrub in Anspielung auf die ihr unterstellte frühere Gewaltbereitschaft zu Stella, sie „hatte damals noch den Willen zum Alleinbesitz eines Mannes aufgezeigt und sich verschiedener, wenn auch nicht im Aufbau, so doch in der Teilwirkung dem Wagenheber verwandter Gegenstände bedient“ (UM 192).

Mobilität

So wie Sexualität und ein Wagenheber spielt auch ein Auto in der Nacht von Joseph Thuguts Verschwinden eine Rolle. Und so wie das mehrheitsgesellschaftlich nicht tolerierte Sexualleben der Frauen und deren vermeintliche Gewaltbereitschaft werden auch verschiedene Fahrzeuge seitens des Protokollanten immer wieder thematisiert.

Als Stella Blumentrost mit ihrem Liebhaber Paul Pieperl aus einer Klosterschule nach Italien flieht, tut sie das zuerst mit einem Motorrad und später per Zug, welcher dem Protokollanten als Schauplatz ausgiebiger Beschreibungen ihrer sexuellen Praktiken dient. Nachdem Paul Pieperl die Tanzbar des italienischen Urlaubsortes mit Hermione von Saas jedoch ohne Stella Blumentrost verlassen hat und diese nicht mehr weiß, wie sie ins Hotel zurück kommen soll, lehnt sie „die Mitnahme in neben ihr anhaltenden Kraftwagen ab, weil sie

offenbar schon damals wußte, was sie bei Aufnahme in die Wagen alleinreisender Herrn auf sich zu nehmen habe“ (UM 66)³⁸.

Stella Blumentrosts Vater schafft sich, nachdem er angeblich einem Konkurrenzunternehmen Geschäfte zugeführt hat, mit dem dafür erhaltenen Geld einen „Kraftwagen mittlerer Güte“ (UM 37) an. Zu deren 18. Geburtstag verspricht Vater Blumentrost seiner Tochter sein altes Auto zu schenken, weswegen sie Fahrunterricht zu nehmen habe. Dies wird sie später in die Lage versetzen, mit Thuguts Auto vom Tatort flüchten zu können. Damit stellt der Protokollant eine Verbindung von Blumentrosts Diebstahl und einem mutmaßlichen Betrug ihres Vaters her, womit er implizit eine in der Familie vorhandene kriminelle Veranlagung unterstellt.

Aufgrund eines vom alkoholisierten Vater verschuldeten Autounfalls, kann er das Versprechen, ihr sein Auto zu überlassen, nicht einhalten, jedoch lernt Blumentrost im Rahmen der Abwicklung des Falles mit der Versicherung Kunibert Falkner kennen. Zum einen wird damit wieder ein strafrechtlich relevantes Verhalten mit dem Vater in Verbindung gebracht. Zum anderen wird ein neuer Erzählstrang motiviert – die Beziehung zwischen Blumentrost und Falkner, welche ihr vom Protokollanten immer wieder zum Vorwurf gemacht werden wird. Unter anderem auch weil Stella Blumentrost Kunibert Falkner – aus dem Zusammenhang der Situation heraus völlig unmotiviert – mitteilt, „sie würde sich mit allem, beim Autofahren sogar mit einem Wagenheber, zu verteidigen wissen, wenn man von ihr etwas erzwingen würde, was sie nicht gewähren wolle“ (UM 77). Als Falkner nach einem gewonnenen Pfänderspiel neben den beiden nackten Frauen schlafen darf, versichert er Stella „sie könne ihn mit dem Wagenheber erschlagen, wenn er anzüglich werde“ (UM 135). Ein aus seinem Auto stammender Wagenheber wird dann auch tatsächlich zwischen die beiden Frauen gelegt.

Als Stella Blumentrosts Vater diese mit seinem Ersatzwagen für einen Kurzurlaub in einen nahegelegenen Ort chauffiert, lernt sie dort Harald Puppinger kennen, indem sie sich bei der zufällig vorbeikommenden Esmaralda Nepalek nach dem an der Theke Stehenden erkundigt. Diese erklärt ihr u. a., dass er „zwar nur einen dreirädrigen Motorkarren“ fahre, „aber demnächst eine ganz große Limousine“ (UM 82f) bekomme. Während Puppinger mit seinem neuen Auto Stella Blumentrost und Esmaralda Nepalek nachhause chauffiert, berichtet der Protokollant, dass „als Stella sich anheischig machte, das Fahrzeug streckenweise zu lenken, sowie ihr dies leicht vorkam, ließ er es nicht einmal einen Kilometer

³⁸ Auffällig dabei ist die Wortwahl des Protokollanten. Bei ähnlichen Kommentaren umschreibt er die Vergewaltigung Thuguts euphemistisch mit „was [...] ihnen unmittelbar bevorstand“ (UM 7), „sie [...] sich auf diese Gelegenheit schon rechtzeitig eingestellt hatte“ (UM 7), „sie sich das nun Folgende kaum oder anders vorgestellt hatten“ (UM 8) oder „woran sie gewesen war“ (UM 182). Hingegen ist „was sie [...] auf sich zu nehmen habe“ negativ konnotiert.

weit zu, griff aber auch bei diesem Anlaß zwischen ihre Schenkel an ihre auch nach eingehender sachgemäßer Behandlung empfindhaftesten Intimorgane, so daß sie von weiteren Ansprüchen auf die Fahrzeugbeherrschung wieder Abstand nahm“ (UM 115). Zuhause angekommen, meldet sich Kunibert Falkner, um sich mit ihr zu verabreden.

Als Stella Blumentrosts Vater sie mit seinem neuen Wagen zu einem Opernbesuch aus der Haushaltungsschule abholen will, verursacht er erneut einen Unfall. Diesmal mit einem Motorradfahrer mit Beiwagen, weswegen sie wieder mit Falkner in Kontakt tritt. Kurz darauf sterben Stellas Eltern, weil der betrunkene Lastwagenfahrer Leopold Weißbrenzler, der zufälligerweise bei Falkners Arbeitgeber versichert ist, deren PKW rammt. Für das Taxi nach Hause hat sie zu wenig Geld bei sich, was der Protokollant zum Anlass nimmt ihr ihre Unbedachtheit vorzuwerfen und „daß sie erst, als der Mietautolenker ungestüm wurde, das Geld auftreiben wollte“ (UM 94). Nachhause zurückgekehrt, trifft sie wieder mit Falkner zusammen.

Aus Anlass eines Weinlesefests macht sich Blumentrost kurzfristig zu Puppinger und Nepalek auf. „Sie hatte sich nicht einmal vergewissert, ob sie von der bezüglichen Bahnstation Autobusanschluß erhalte, der denn auch ausblieb, so daß sie lange auf Verbindung warten mußte“ (UM 96). Der erneute Vorwurf der Unüberlegtheit ist insofern bemerkenswert, als dass Protokollant und Gerichtsbehörde den beiden Beschuldigten eigentlich unterstellen, dass diese Joseph Thugut vorsätzlich verführt und ermordet hätten, ihnen also eine Berechnung ihres Handelns vorwerfen.

In Bezug auf Esmaralda Nepalek und einen ihrer Sexualpartner meint der Protokollant, dass dadurch aufgezeigt sei, „daß sie vor dem gemeinsam mit der Blumentrost begangenen Morde sehr wohl als Autoliebchen wenn auch außerhalb des Wagens, gedient hatte, ohne gegen den, welcher sie als solches benützte, in irgendeiner Weise tötlich geworden zu sein“ (UM 154). Der Protokollant wendet hier den Umstand, dass Nepalek gegenüber ihrem Liebhaber nicht gewalttätig wurde, während sie das gegenüber Thugut geworden wäre, gegen diese. Dabei verschweigt er allerdings, dass der Geschlechtsverkehr in diesem Fall auf Freiwilligkeit beruhte, im Falle Thuguts jedoch erzwungen war.

Lässt sich ein Zusammenhang zwischen einem möglichen Tötungsdelikt und Gewaltbereitschaft im Alltag noch erschließen, ist dieser zwischen einem Wagenheber als Tatwaffe und der – wenn auch unorthodoxen – Verwendung von Wagenhebern im alltäglichen Gebrauch nicht mehr unbedingt ersichtlich. Mit einer unterstellten sexuellen Verführung des angeblichen Opfers und dem Sexualleben der angeblichen Täterinnen verhält es sich analog. Die Herstellung einer Verbindung zwischen einem Fahrzeug, welches

bei der Tat eine gewisse Rolle spielt, und Fahrzeugen im Alltagsgebrauch zeigt aber die Absurdität dieses Verfahrens vollends auf.

Kontingente und nicht in Verbindung stehende Begebenheiten werden durch die Motive miteinander in Verbindung gebracht. Jeder Vorfall scheint mit dem Verbrechen in Beziehung zu stehen, was dazu führt, dass die am Ende stehende Tat als logische Konsequenz aller vorhergehenden Ereignisse erscheint. Auch ein Traum Stella Blumentrosts kann derart gedeutet werden:

Stella bekundete später einen Traum, der nach ihrem und wohl aufgrund ihres Liebesgeplänkels an der für Absonderungen anderer Art geschaffenen Stelle und der gleichgerichteten Betätigung ihrer Freundin daselbst in Erscheinung getreten sei. Danach löste sie aus dem Unglücksauto die durch den Unfall verstreuten und angekohlten Leichenteile ihrer Erzeuger. Sie bestattete das von ihr Eingesammelte laut Inhalt des Traums nach gehöriger Anordnung in einer stinkenden Kotgrube, auf die sie sich dann nackt und mit gespreizten Schenkeln setzte. Auch ihre Freundin nahm an dieser Sitzung neben ihr in gleicher Weise teil, worauf dann allerdings plötzlich ein Fabeltier, aber ein solches, das weder schrecklich noch unappetitlich war, mit einem vorhandenen Doppelorgan in beide Mädchenschöße gleichzeitig eindrang. Damit ebenfalls in einem nahm ein vorspringender Bestandteil der Truhe die Hintern der Frauenpersonen in Anspruch und entlockte diesen Entleerung, welche auf Umwegen Zugang zur Truhe fand. Die Träumerin konnte schließlich die Lust von ihrem Leide und ihrer Notdurft nicht mehr trennen und spülte die Leichen statt ins Grab in die gemeine Mistgrube. (UM 103)

In diesem Traum treffen Sexuelles, Gewalt und das Auto mit Stella Blumentrosts verunfallten Eltern aufeinander. Die Motive vermischen sich zu einem nicht mehr auflösbaren Gewirr an Begebenheiten und Gefühlen. Ähnlich wie es das Protokoll unternimmt, die Frauen anzupatzen, indem es deren als schuldhaft dargestelltes Sexualleben mit einem unbewiesenen Mord in Verbindung bringt, wird auch im Traum die sexuelle Lust Blumentrosts mit dem Tod ihrer Eltern in Verbindung gebracht. Schließlich landen ihre toten Eltern in einer Mistgrube. Stella Blumentrost selbst wird es ähnlich ergehen.

Fahrzeuge dienen dem Protokollanten nicht nur als Anlass zu Vorwürfen sexuellen und gewalttätigen Inhalts, auch die Zusammentreffen der beiden Frauen mit Falkner und Puppinger werden immer wieder durch Reisen motiviert. Das verweist auf einen Charakter der Erzählung. Albert Drachs Roman ist zum Teil auch ein Reisebericht. Die gesamte Biographie der Frauen bis zu ihrer Verhaftung wird als Aneinanderreihung von Stationen einer Reise, verbunden durch Motorrad-, Auto-, Bus- oder Zugfahrten, erzählt. Oft mündeten diese Fahrten in Unfälle, Gebrechen oder Verspätungen. Wolfgang Preisendanz zählt die

Reiseschilderung zu einer literarischen Gattung, „die ihrem Referenzbereich nach per se kontingenzbezogen“³⁹ ist. „Der Zufall ist der Gott der Reisen“, schrieb Hebbel.⁴⁰

³⁹ Preisendanz 1998 b, 453.

⁴⁰ Preisendanz 1998 b, 453. Neben der Reiseschilderung zählt er u. a. auch literarische Tagebücher zu den per se kontingenzbezogenen Gattungen. Die Farce hingegen sei die „kardinale Kontingenz-Gattung“ (Preisendanz, 1998 b, 453). Drachs *UM* lässt sich durch Stella Blumentrosts Tagebuchaufzeichnungen, die Komik in der Darstellungsweise, die thematisierte Sexualität und die Absurdität der Vorgehensweise des Protokollanten stellenweise auch diesen beiden Gattungen zuordnen.

1.4 Zufall und Schicksal

Auch wenn der Protokollant versucht, Kontingenzen verschwinden zu lassen, spielen Zufälle in der Geschichte der beiden Frauen eine nicht unwesentliche Rolle. Allerdings werden diese im Protokoll, da sie seinem Ziel eines teleologischen Narratives zuwiderlaufen, nicht thematisiert, sondern nur *en passant* erwähnt.

Der Grund, warum Stella Blumentrost und Esmaralda Nepalek zu Beginn des Romans als Anhalterinnen am Straßenrand stehen ist, dass sich ihr Zug aufgrund eines Unfalles verspätet hatte und sie dadurch ihre Rendezvous mit Harald Puppinger versäumten, welcher bei deren Ankunft dann schon mit einer anderen Frau verabredet war. Die Gelegenheit ihren Peiniger Thugut zu überwältigen, bietet sich erst wegen eines geplatzten Reifens. Nach ihrer Flucht von Thugut werden sie nur aufgrund einer Verwechslung festgenommen. Eine fremde Zeugin glaubt dann auch Nepalek zu erkennen – „mit dem vorübergehenden Erfolge, daß sie in derselben sekundenlang sogar ihre Tochter wiedergefunden zu haben annahm“ (UM 17). Der Tatort wird erst durch das Straßenaufsichtsorgan Anselm Pinzhauer gefunden, nachdem dieser „ohne amtliche Veranlassung auf eigene Faust“ (UM 22) danach gesucht hatte.

Dass Stella Blumentrost und Paul Pieperl ein „Zufallspaar“ (UM 53) werden, ist unter anderem dadurch bedingt, dass die Aufsichtsperson in Blumentrosts Internat beim ersten Zusammentreffen krank ist und Pieperl seinem Klassenkameraden Benno Leutschwamm eine Leiter aufstellen hilft, um damit in das Mädcheninternat zu gelangen. Dass die jugendliche Stella Blumentrost zufällig im Besitz eines eigenen Reisepasses ist und deren Freund Paul Pieperl zufällig ein „Legitimationspapier“ (UM 53) bei sich trägt, ermöglicht ihnen die Flucht nach Italien, obwohl „das Motorrad unterwegs zweimal gestreikt hatte“ (UM 53).

Eine mögliche Ehe von Esmaralda Nepalek wird vereitelt, weil sich „im letzten Augenblick“ (UM 163) ein Vetter und dessen Schwester zur Verlobungsfeier einfinden, die sich ursprünglich erst für den nächsten Abend angekündigt hatten.

Nachdem Stella Blumentrost „gegen alle Gepflogenheit“ (UM 79) bei einem Kurzurlaub einen Buschenschank aufsucht, erkundigt sie sich bei dem „nächste[n] Mädchen, welches an ihr vorbeiglitt und die Esmaralda Nepalek war“ (UM 80), nach dem an der Theke sitzenden Harald Puppinger. Da Blumentrosts Vater drei Tage früher als geplant kommt, um diese wieder abzuholen, dauert es weitere drei Wochen, bis sie zufällig die auf Puppinger wartende Nepalek an einer Straßenecke trifft.

Kunibert Falkners Rendezvous mit Stella Blumentrost wird von Esmaralda Nepalek und Harald Puppinger unbeabsichtigt sabotiert, weil der für das romantische Abendessen zuständige Kellner, um zu einem eigenen Rendezvous nicht zu spät zu kommen, zu früh in

deren Wohnung ankommt und Nepalek und Puppinger ihrerseits „aus plötzlichem Entschluss“ (UM 122) Blumentrost besuchen.

Auch in Harald Puppingers Leben spielt der Zufall eine nicht unwesentliche Rolle: Nachdem der Matrose nach einer Reihe von Abenteuerfahrten einen beträchtlichen Lotteriegewinn macht, sterben seine wohlhabenden Eltern frühzeitig, was ihn für sein restliches Leben vom Erwerbsleben entbindet. Obwohl er vor Gericht, anders als die beiden Frauen, seinem Charakter entsprechend durchaus mutig und selbstbewusst auftritt, rettet ihn nur der plötzliche Tod des Untersuchungsrichters Baldur Mausgrub aus der Haft.

Dem Schicksal der handelnden Figuren haftet nichts Notwendiges an, sondern es ist in hohem Maß von Zufällen bestimmt. Es hätte alles durchaus auch anders kommen können. Wäre Mausgrubs „routinemäßig“ (UM 228) agierender Nachfolger Xaver Xomandl, der „aus eigenem Antrieb nicht tätig“ (UM 247) wird, als Untersuchungsrichter von Anfang an mit dem Fall betraut gewesen, wäre das Verfahren vielleicht eingestellt worden. Immerhin ließ er auch Puppinger frei. Nepaleks freizügige Kleidung, die während des Verfahrens vom Gericht immer gegen diese interpretiert und „von den Zuhörern mit gedämpftem Wiehern begrüßt“ (UM 302) wird, hätte, sähe der Vorsitzende Mädeln nicht „ausschließlich strafend“ (UM 278) nach, genauso gut mildernde Wirkung haben können, wie sie es auch bei ihrem Verfahren wegen Körperverletzung hatte. Der Beisitzer müsste Stella Blumentrost nicht „bereits aus den Akten als unangenehm“ (UM 279) empfunden haben. Zumindest einer der Anwälte hätte schon vor einem Schwurgericht verteidigt haben können. Die Geschworenen hätten nicht aus gehörnten Ehefrauen und -männern, Straftätern, Vätern von Kraftwagen Überfahrenen oder aus „gegenüber Frauen sehr strenge in punkto Sittlichkeit“ (UM 282) Seienden bestehen müssen. Auch die Zeugen hätten weniger vergesslich und bestechlich sein können.⁴¹

Allerdings fügen sich die Protagonisten zunehmend in die vermeintliche Zwangsläufigkeit ihres Schicksals. Im selben Brief indem Harald Puppinger an Stella Blumentrost schreibt, dass niemand aufgeben dürfe, meint er schon im nächsten Satz: „Es werde alles kommen, wie es kommen müsse“ (UM 236). Und „wenn es einen Gott gebe, dürfe keiner von ihnen was widerfahren“ (UM 260).

Selbst die Anwälte verlegen sich aufs Glauben. „Credo quia absurdum est“ (UM 314), meint Blumentrosts Anwalt Apsmirkler. Ihm wäre es nicht gegeben gewesen, „ohne ein Wunder auszukommen“ (UM 339), wie der Protokollant anmerkt. Ebenso Nepaleks Anwalt: „Dr.

⁴¹ Vgl. Cella 2002, 402f.

Permsusel schüttelte ihm [Alfons Apsmirkler, S. M.] die Hand, als wünsche er ihm oder sich Glück, aber er hatte keins und erwartete sich nichts“ (UM 354).

Auch die bis dahin als intelligent und selbstbestimmt beschriebene Stella Blumentrost beginnt während ihrer Haft an eine Heteronomie ihres Lebens zu glauben und lebensweltliche Kontingenzen nicht mehr anzuerkennen. „Als der Untersuchungsrichter starb und man munkelte, daß er die Göttin bei sich gehabt hatte, schloß sie abergläubisch auf eine Wirkung der Statue“ (UM 226). Sie beginnt von weissagerischen Träumen geplagt zu werden, wird krank und bekommt Haarausfall. Da dieser Umstand schon von ihrer kartenlegenden Zellengenossin Kunigunde Musterang prophezeit worden war, flüchtet sie danach endgültig in die Metaphysik. Sie macht den „Anschein der Geistesabwesenheit“ (UM 264), glaubt an ein „zweite[s] Gesicht“ (UM 317) und „übernatürliche Einflüsse“ (UM 340). „Ansonsten werde es ohnehin so kommen, wie es vorgesehen sei, ob sie in ihr Los einwillige oder nicht“ (UM 354). „Daß noch etwas kommen könnte, das ihr helfen würde, daran dachte sie angeblich nicht“ (UM 359). Vor der Urteilsverkündung ging sie „in den Saal, ohne jemand anzusehen, als ob ihre Augen bloß nach innen gerichtet wären, wo aber nichts mehr war, nicht Gott und nicht sonst etwas“ (UM 387).

Auch wenn das Urteil nicht mehr verkündet wird, ist anzunehmen, dass es nicht zu Gunsten der Frauen ausgefallen ist, „denn die Gesellschaft sagt ‚schuldig‘, und wenn das Gericht nicht ‚schuldig‘ sagt, dann war es nicht die Gesellschaft“ (UM 384). Wie immer es auch gelaute haben mag, die *Untersuchung* hat ihre Aufgabe erfüllt, indem sie die *Mädel* zu Grunde gerichtet hat.

Dass im Lesen von Fiktionen etwas über die reale Welt erfahrbar wird und dass damit Literatur auch soziales Wissen vermittelt, ist eine der zentralen Annahmen Richard Rortys. Vor allem Romane hätten die Aufgabe, Details über „Leid, das Menschen ertragen, auf die wir vorher nicht aufmerksam geworden wären [und] die Art von Grausamkeit, deren wir selbst fähig sind“⁴² zu beschreiben. Der Literat solle durch genaue Beschreibung das „Publikum für Fälle von Grausamkeit und Demütigung, die vorher nicht wahrgenommen worden waren“⁴³, sensibilisieren, um fremde Menschen als Leidensgenossen sehen zu können. Dies schaffe „Sensibilität für die besonderen Einzelheiten des Schmerzes und der Demütigung anderer“⁴⁴, was Solidarität zur Folge habe, da wir erkennen, dass jeder andere Mensch ebenso in seinen Kontingenzen gefangen sei wie man selbst. Diese Einsicht könne ein Mitleiden hervorbringen, welches die Voraussetzung dafür sei, öffentlich für die Beendigung der Demütigung von Menschen einzutreten.

⁴² Rorty 1997, 16.

⁴³ Rorty 1997, 281.

⁴⁴ Rorty 1997, 16.

Bücher, die das Vermeiden sozialer oder individueller Grausamkeit thematisieren, werden oft – als Werke mit „moralischer Botschaft“ – im Gegensatz zu Büchern gesehen, deren Ziele „ästhetisch“ seien. Wer diesen Gegensatz zwischen moralischen und ästhetischen Zielsetzungen behauptet und den moralischen den Vorrang gibt, unterscheidet gewöhnlich auch zwischen einem wesentlich menschlichen Vermögen – dem Gewissen – und einem nicht notwendigen, nur zusätzlichen, Vermögen, dem „ästhetischen Geschmack“. ⁴⁵

Rorty lehnt ein solches metaphysisches Verständnis von Moral, also als Teil einer Wesensessenz des Selbst, die jeder Mensch in sich trägt, ab. Alleine dadurch, dass wir alle Menschen sind, haben wir noch keine Gemeinsamkeiten. Da unsere Sozialisation historisch kontingent ist, hängen unsere Moralvorstellungen von historisch kontingenten Bedingungen ab und bedürfen eines zwischenmenschlichen Konsenses. Deswegen kann die Vermittlung von Solidarität auch nicht allein durch rationale Begründungen, durch welche abstrakte Einsichten vermittelt werden, geschehen. Man muss vielmehr die Menschen abholen, wo sie stünden und das könne Literatur, Romane im Besonderen, leisten. Durch das Schaffen eines Wir-Gefühls, sodass uns Ähnlichkeiten, wie sie Schmerz und Demütigung darstellen, zu anderen Menschen bewusst würden, könne man auch Bewusstsein für Gerechtigkeit schaffen, da das was uns verbindet, die Fähigkeit Schmerz zu empfinden ist. ⁴⁶

Nur das hat ästhetischen Nutzen, was unsere Sensibilität für alles, was wir mit uns selbst oder für andere tun sollen, schärfen kann. [Die Aufgabe von Literatur besteht nicht darin], menschliche Gefühle oder Situationen „korrekt“ wiederzugeben. Literatur als Kunst, die vom Üblichen abweichende, nicht voraussagbare Verwendung von Wörtern, läßt sich [...] nicht an einer Skala der Genauigkeit der Darstellung messen. Denn solche Genauigkeit kommt durch Anpassung an Konventionen zustande, gutes Schreiben aber bedeutet gerade, daß man den Panzer der Konventionen zerbricht. Die Tatsache, daß literarische Verdienste nicht darin bestehen, ein allgemein verwendetes abschließendes Vokabular weiter zu bestätigen oder uns erfolgreich zu erzählen, was wir immer schon wußten, aber nie gut genug ausdrücken konnten, diese Tatsache sollte aber nicht die andere verdecken, daß die literarische Sprache ein Parasit der Normalsprache, insbesondere der moralischen Normalsprache, ist und bleibt. Außerdem wird Interesse an Literatur immer ein Parasit des Interesses an Moral sein. Vor allem kann man keine Romanfigur schaffen, ohne damit zugleich dem Leser eine bestimmte Weise des Handelns zu suggerieren. ⁴⁷

Diese Forderungen Rortys an Literatur löst Drach ein. Durch seine detaillierte Schilderung der Leidensgeschichte der Frauen und der Unterdrückungsmechanismen, die Gesellschaft und Rechtsapparat an diesen zur Anwendung bringen, sind wir in der Lage zu erkennen, wie die beiden in eine derartige Situation geraten konnten. Drachs Beschreibung der Passionsgeschichte von Stella Blumentrost und Esmaralda Nepalek lässt uns für deren Schmerz und die Schmerzen von Menschen in einer ähnlichen Lage hellhörig werden. Wir

⁴⁵ Rorty 1997, 230.

⁴⁶ Vgl. Rorty 1997, 305 – 320.

⁴⁷ Rorty 1997, 272.

erkennen die patriarchale Macht und deren frauenverachtendes Denken und wir erkennen die Unhinterfragtheit der Moralvorstellungen, die zu diesen Demütigungen führen.

Drach sensibilisiert uns für die ständig begangenen Grausamkeiten und Demütigungen durch einzelne und Institutionen an den körperlich, intellektuell, ökonomisch und sozial unterlegenen Frauen, indem er ihre Schmerzen für uns nachvollziehbar macht und dadurch bei uns Lesern Solidarität erzeugt. Wir bemerken, dass wir an einer Identifikation mit den beiden Protagonistinnen gehindert werden sollen. Unsere Wahrnehmungen geschehen scheinbar gegen die Absichten des Protokollanten, was Gegenpositionen bei uns provoziert. Als irritierte Leser gehen wir auf kritische Distanz zum Gelesenen und ziehen den Schluss, dem Protokollanten so wenig Glauben zu schenken, wie dieser den beschuldigten Frauen.

An Ludwig Wittgenstein anknüpfend, für den es außerhalb von Sprache keine erkennbare Welt gibt, schreibt Rorty: „Da Wahrheit eine Eigenschaft von Sätzen ist, da die Existenz von Sätzen abhängig von Vokabularen ist und da Vokabulare von Menschen gemacht werden, gilt dasselbe für Wahrheiten“⁴⁸. Es kommt darauf an, dass man mit anderen Menschen über das, was einem als wahr scheint, sprechen kann.

Diese Möglichkeit nutzt der Protokollant und diese Möglichkeit fehlt den beiden Frauen. Niemand hört ihnen zu, wenn sie über deren Wahrheit sprechen, selbst wenn sie schreien:

Die Stella versuchte nunmehr zu schreien, aber ihre Stimme kippte um. Es hätte ihr auch Schreien keineswegs genützt, denn die Untersuchung lief weiter in die vorgesehene Richtung. (UM 193)

Stella schrie, daß sie sich diesen Vorwurf nicht gefallen lasse. (UM 300)

Sie [Esmaralda Nepalek, S. M.] begann zu schreien, ob sie vielleicht auch jetzt noch vor Gericht stehe [...] (UM 313)

Nicht erst seit dem Gerichtsverfahren fehlt ihnen die Möglichkeit zu sprechen:

Als er [Kunibert Falkner, S. M.] dann aber kam, bat sie [Stella Blumentrost, S. M.] ihn, mit ihr in ein Kaffeehaus zu gehen, zu Hause sei alles voller Erinnerungen, sie könne nicht einmal richtig mit ihm sprechen, nicht einmal über Ziffern. (UM 117f)

Esmeralda wollte angeblich protestieren, kam aber nicht dazu, wie sie sagte. Es ging alles so schnell, man machte mit ihr, was man wollte. (UM 167)

Bei der Verhandlung kommt hinzu, dass sie nicht in der Lage sind, am rechtlichen Diskurs teilzunehmen:

[...] aber man fragte sie [Stella Blumentrost, S. M.] wieder, wie es bei der Verhandlung gewesen sei und ob sie nicht auch außerhalb des Traumes reden wolle, im Traume hätte sie ohnehin genug

⁴⁸ Rorty 1997, 49.

gesagt, man wisse jetzt sowieso sozusagen alles. Sie wußte nicht, was sie gesagt haben sollte, sagte aber nichts weiter. (UM 310f)

Der Dr. Ahlinger war statt seiner gekommen und hatte alles das gesagt, was sie [Stella Blumentrost, S. M.] sich zu sagen vorgenommen habe, es bleibe ihr nichts mehr zu sagen übrig. (UM 384)

Auch wir Leser tun uns schwer, ihre Stimmen zu hören, da das Protokoll diese mit der des Protokollanten überlagert. Er beherrscht die Sprache und zwingt den sprachlich Unterlegenen seine eigene auf. Allerdings ist es nicht nur der Protokollant, der zu uns spricht, sondern „es gibt Nebenstimmen in dem Protokoll, die nicht von dem fiktiven Protokollanten herrühren“⁴⁹ und die diesen zu übertönen auch im Stande sind.

Wie ich schon gesagt habe, ist Schmerz nicht-sprachlich: er ist das, was uns Menschen mit den sprachlosen Tieren verbindet. So haben die Opfer von Grausamkeit, Menschen, die leiden, nicht viel Sprache. Deshalb gibt es so etwas wie „die Stimme der Unterdrückten“ oder „die Sprache der Opfer“ nicht. Die Sprache, die die Opfer vorher benutzten, paßt nicht mehr, und sie leiden zuviel, um neue Wörter zusammensuchen zu können. Deshalb muß jemand anderer für sie die Arbeit übernehmen, ihre Situation in Worte zu fassen. Dazu eignen sich liberale Romanschreiber, Dichter oder Journalisten gut, liberale Theoretiker im allgemeinen gar nicht.⁵⁰

Durch die gewählte Erzählperspektive und die Art der Beschreibung des Geschehenen schafft Drach ein neues Vokabular, das uns auf die Abhängigkeit unseres Wissens vom Protokollanten und die von Recht und Wahrheit von gesellschaftlichen Konventionen aufmerksam macht. Die evidente Divergenz zwischen Erzähler- und Leserwahrnehmung zeigt uns, dass es auch noch andere Möglichkeiten gäbe, die Vorkommnisse zu schildern. Wir sehen die Ungleichheit zwischen den Angeklagten und den über diese Richtenden, die die postulierte Gleichheit vor dem Richter als Illusion enttarnt und wir sehen die Chancenlosigkeit von Personen, die sich nicht artikulieren können.

Indem der Protokollant derart offensichtlich einseitig auf ein schuldhaftes Verhalten der Frauen fokussiert und uns für die Klärung der Schuldfrage relevante Informationen vorenthält, erkennen wir, wie aus ursprünglich kontingentem Geschehen Sinn konstruiert werden soll. Der Kontrast zwischen der eigentlichen, kontingenten Erfahrung und der nachträglichen, kohärenten Konzeption macht uns die Konstruiertheit der narrativen Ordnung bewusst und legt die Pseudologik des Justizsystems offen. Wir erkennen die teleologische Gerichtetheit der Erzählung, die sich von Anfang an ihrer Bestimmung unterordnet.

Indem uns Drach keine schlichten moralischen Wahrheiten oder Antworten liefert, lässt er uns Zeit, Probleme zu erkennen und zu verstehen. Drach verzichtet – im Gegensatz zum

⁴⁹ Rohrwasser 2007, 243.

⁵⁰ Rorty 1997, 160.

Protokollanten – auf moralisierende Botschaften und Schuldzuweisungen. Die Ereignisse sind nicht eindeutig bewertbar. Bis zum Ende der Erzählung wird niemand wissen, was wirklich passiert ist. Weder der Protokollant oder die Gerichtsbehörde, die versuchen, alle Zweifel zu beseitigen. Noch die Anwälte Apsmirkler, der Blumentrost als Unschuldige sieht, oder Permsusel, der alles für möglich hält. Ebenso bleiben wir Leser im Ungewissen. Einerseits erkennen wir die Absichten des Protokollanten, andererseits eignen sich aber auch die Protagonisten nicht als Identifikationsfiguren. Erst durch die Uneindeutigkeit des Geschilderten wird es uns ermöglicht, uns selbst ein Urteil zu bilden. Durch die Kontingenzerfahrung in der Literatur wird uns ein analysierender Blick auf reale gesellschaftliche Verhältnisse erlaubt und die Möglichkeit eröffnet, Kritik daran zu artikulieren.

Und nicht zuletzt ermöglicht uns Drach neben einer Kritik an der Verfasstheit der Gesellschaft auch eine an uns selbst. Nicht nur Protokollant und Protagonisten machen sich über die Frauen her, auch wir Leser erkennen uns als Voyeure wieder, wenn wir uns in ungewolltem Einvernehmen mit ihnen an den Frauenkörpern ergötzen. Es ist Drachs Komik, die uns zu Komplizen des Protokollanten macht. Wir ertappen uns, wie wir über die Beschreibung einer Vergewaltigung lachen und uns so mit diesem ungewollt einig sind. Während wir die Wahrheit im Roman suchen, kommen wir der Wahrheit über uns selbst näher.

2 *Unsentimentale Reise – Ein Bericht*

In Albert Drachs autobiographischem Roman *Unsentimentale Reise* berichtet dessen Alter Ego Peter Kucku von seinem physischen wie psychischen Überlebenskampf während der Flucht aus dem nationalsozialistischen Österreich nach Frankreich. In drei Teilen schildert er seine Emigration von der Abreise aus Wien am 25. Oktober 1938⁵¹ (vgl. UR 80) bis zum Rückzug der deutschen Armee aus Südfrankreich nach der Invasion der Alliierten 1944. Die einzelnen Teile behandeln die Zeit bis zu seiner Entlassung aus dem Deportationslager Rives Altes (eigentlich Rivesaltes⁵²) (bis UR 94), seine darauffolgende Rückkehr nach Nice (dt.: Nizza) und seinen Überlebenskampf im Bergdorf Caminflour (eigentlich Valdebloure) (ab UR 175). Rückblenden befassen sich mit vorherigen Etappen seiner Flucht in Wien, Zagreb, Split, Paris und in den Lagern Antibes, Les Milles und Nîmes. Am Beginn steht eine Zugfahrt:

Die Vorhänge sind dicht zugezogen. Nach einem Ruck bin ich in Bewegung, ohne mich zu rühren. Sie tragen mich maschinell. Ich bin in voller Fahrt. Wohin es geht, weiß ich nicht. Ich strebe nirgends hin, liege auch. Niemand hat mich um das Fahrziel befragt. Ich erinnere mich nicht, eine Fahrkarte gelöst zu haben.

Ich fahre mit Komfort. Der Wagen hat Polsterbelag. Ich liege ziemlich bequem auf drei Sitzen ausgestreckt. Die Mitreisenden unterhalten sich lebhaft miteinander. Sie sind nicht gerade guter Laune. Ich richte meinen Kopf nicht auf. Irgendwo werden wir uns ohnehin trennen. Ich habe meine Mitreisenden nicht ausgesucht. [...] Es ist wohl nicht am Platz, zu fragen, wo ich bin. Im übrigen weiß ich das eine: ich bin in einem Zug. Ich könnte mich höchstens erkundigen, wohin es geht. Doch scheint es beschämend, das einen andern zu fragen. Die Tatsache, daß ich hier auf drei Sitzen liege, deutet allerdings auf ein Privileg, das ich mir genommen habe oder man mir eingeräumt hat. Wahrscheinlich habe ich bis jetzt geschlafen. Aber von wo an? Ich finde auch das Einsteigen in meiner Erinnerung nicht.

Inzwischen nehme ich eine abwartende Haltung ein. Es könnte nützlich sein, den Gesprächen der andern zu folgen. Wahrscheinlich ist es am besten, die Augen wieder zu schließen und sich zu stellen, als ob man nicht vorhanden wäre. Vielleicht erfährt man so auch etwas über sich selbst. (UR 7f)

Hinter zugezogenen Vorhängen, mit verschlossenen Augen, umgeben von Unbekannten, erwacht ein Reisender, als ob er nicht vorhanden wäre. Weder Mitreisende noch Reiseziel hat er sich ausgesucht. Auch wenn wir bald erfahren werden, wer die anderen Personen im Wagenabteil sind und wohin der Zug fährt, wird sich an seiner Situation bis zum Schluss des Berichts nichts ändern. Er wird weiterhin alleine bleiben und er wird weiterhin gereist werden. Aber wer sind „sie“, die ihn maschinell tragen? Die Mitreisenden, die ihn möglicherweise

⁵¹ Dieses Datum ist eines der wenigen im Text explizit genannten. Andere können nur durch Drachs Biographie rekonstruiert werden. Vgl. Schobel 2002, 187 – 380.

⁵² Teilweise werden im Text reale Ortsnamen, teilweise fingierte genannt.

beschämen? Die Unbekannten, die ihn auf die Reise geschickt haben? Die Schuldgefühle, die ihm sein „Privileg“ auferlegt hat? Seine Erinnerungen?

Wie die Vorhänge des Zugabteils sind auch die Schranken zu diesen geschlossen. Er muss erst den Einstieg finden. Mit der durch das Land ruckelnden Eisenbahn, kommt auch sein Gedächtnis wieder in Fahrt. Er ist in Bewegung, ohne sich zu rühren und ohne gerührt zu sein – auf einer unsentimentalen Reise. Wie Aristoteles' unbewegter Beweger⁵³ verfügt er über die Kraft zu bewegen, ohne selbst bewegt zu sein. „Der unbewegte Beweger ist der Geist, der sich auf sich selbst richtet und genau dadurch seine Würde erhält.“⁵⁴

Sein Bericht ist nicht zuletzt ein Erzählen gegen das Vergessen. Kurz vor dem Ende des ersten Romanteils, am Abend vor seiner Entlassung aus dem Lager Rives Altes, meint er zu seiner bevorstehenden In-Freiheit-Setzung: „Das wird im ersten Augenblick etwas Unvorstellbares sein. Später werden wir uns daran gewöhnen und nur bei besonderen Anlässen an dieses Lager zurückdenken“ (UR 92). Umso wichtiger scheint es für ihn, seine Erinnerungen festzuhalten, wiewohl er sich der Kontingenz und Selektivität dieser bewusst ist: „Man vergißt viel auf einer unsentimentalen Reise“ (UR 181).

Der Kampf gegen sein Vergessen ist auch ein Kampf um Identität, ein Versuch, etwas über sich selbst zu erfahren. Indem er Rechenschaft ablegt, warum er so und nicht anders gehandelt hat und sich die Frage stellt, inwieweit auch er selbst sich dabei schuldig gemacht hat, versucht er zu ergründen, wie er zu dem geworden ist, der er ist:

Angesichts der eigenen Verlorenheit besinnt man sich auf sich selbst. Bevor sich ein Mensch zum Sterben anschickt, das heißt, bevor er sich aufgibt, pflegt er sich einen Rechenschaftsbericht zu machen. Meist sind viele eingesetzte Posten noch immer falsch, das ergibt dann eine positive Bilanz. Oder einer redet sich mit den Lasten heraus, die er von Natur aus übernommen hat. Oder endlich, er schwindelt mit den Gestehungskosten, der Herkunftsbezeichnung, der Gattung der zu verbuchenden Waren, und immer wieder mit der Qualität. Was war da echt, was nur zur Täuschung geeignet, was nicht einmal gut nachgeahmt? (UR 78f)

Um die eingesetzten Posten nicht allzu sehr zu verfälschen, scheint es ihm wichtig, so zu tun, als ob er nicht vorhanden wäre. Für Beschönigungen ist kein Platz, wenn man auf Selbsterkenntnis aus ist, und so fällt die Bilanz auch alles andere als positiv aus. Die Wahrheit ist nur über größtmögliche Objektivität und Schonungslosigkeit ergründbar: „Bisher ist mein Traum wie ein Bericht aus der Vergangenheit, gekürzt, aber wirklichkeitsgemäß“ (UR 208).

⁵³ Vgl. Aristoteles: Metaphysik. Buch XII, Kapitel 7, 1072 a 26 – b 4.

⁵⁴ Höffe 1996, 156.

Aber nicht nur das Erzählen gegen sein subjektives Vergessen, auch eine kollektive Erinnerung ist ihm ein Anliegen. Ein Großteil derer, die sein Flüchtlingsschicksal teilen und ihm im Laufe der unfreiwilligen Reise begegnen, wird diese nicht überleben. Angesichts dessen scheint es ihm umso wichtiger, das ihm Widerfahrende zu berichten: „Ich frage nach vielen Leuten, die ich kannte. Sie sind verschleppt worden und nicht mehr zurückgekehrt“ (UR 329).

Als er von der erfolgreichen Flucht eines von sechs Männern der *FFI*⁵⁵ erfährt, meint er: „Es ist gut, daß einer entkommt, auch wenn die andern zugrunde gehen“ (UR 305). Das Entkommen zumindest eines Verfolgten ist auch wichtig, um jene, die es später nicht mehr wissen wollen, daran zu erinnern, was damals geschehen ist. Hinsichtlich dessen ist es auch nicht verwunderlich, wenn sich Erzähler und Protagonisten, in den seltenen, über ihre ungewisse Zukunft spekulierenden Passagen, überraschend hellsichtig geben:

„Ich [Fabrikant Krone, S. M.] habe meine sicheren Informationen. Sie machen das jetzt noch in den Zügen, hermetisch verschlossen selbstverständlich. Sie bauen aber schon eigene Gebäude dafür, ungemein praktisch. Ja, die Deutschen verstehen das“, bemerkt er bewundernd. „Natürlich Sie, Frau Krankenpflegerin, wissen rein gar nichts. Dabei pfeifen es allmählich schon die Spatzen von dem Dach. Sie begleiten die Züge bis zur Ablieferung, aber Sie wissen wahrscheinlich nicht, warum. Nach dem Krieg wird es ohnehin so was gar nicht gegeben haben, meine Herren. Keiner wird dabeigewesen sein.“ (UR 15f)

Draußen vor dem Lager steht ein einziger Baum in einer weiten, von Stacheldraht unterteilten Wüstenlandschaft. Vor diesem Baum läuft alles zusammen, als ob dort eine Oase zu suchen wäre. Auch Rappaport hat mich zu diesem Baum geführt, bevor er von mir Abschied nahm. An dem Baum steht ein Anschlag, der vielleicht etwas zu bedeuten hat. Vielleicht steht dort „Fliehen verboten!“, und das hat ihn so aus der Fassung gebracht. Oder der Anschlag lautet etwa: „Zug via Bordeaux zur Vergasung am ... um ... Alles Nötige mitnehmen.“ Oder weil ja niemand wissen soll und niemand je zugeben wird, gewußt zu haben, was jedermann immer gewußt hat und wissen wird: „Zug via Bordeaux in paradiesische Ferien, für Juden, Männer und Frauen unter 65, Kinder ab Geburt, in herrlichen, eigens aufgebauten Lustgärten im Osten.“ (UR 77)

⁵⁵ *Forces françaises de l'intérieur* (Vereinigung der französischen Résistancegruppierungen).

2.1 Erzählinstanz

Nicht nur für den im Zugabteil liegenden Flüchtling, auch für seine Funktion als Berichtender ist es notwendig, Erinnerung zu konstituieren. Am Beginn steht der sich an nichts erinnern könnende Ich-Erzähler Peter Kucku. Wer er ist und in welcher Situation er sich befindet, erfahren wir nach und nach, abhängig davon, was er gerade erlebt und wie es seine damit zurückkehrenden Erinnerungen erlauben.

Die im Präsens gehaltene Erzählung ist von Kuckus momentaner Flucht geprägt. Nie weiß er, wie seine Reise weiter verlaufen wird:

Ich versuche, an die Zukunft zu denken. An die Vergangenheit will ich nicht denken, sie setzt sich nicht mehr fort. Aber ich finde auch keine Zukunft. Dort, wo ich suche, ertaste ich ein Loch. Es kann sein, daß alles bald zu Ende ist. Wenn das Ende wie ein Schnitt käme, wäre es vielleicht leichter zu ertragen. Ich aber habe den Eindruck, als wären wir schon längst in diesem Ende und glitten nur immer tiefer hinein, und als würde dieses Ende kein Ende nehmen. (UR 50)

Unterbrochen wird die Schilderung des gegenwärtig Geschehenden und Gedachten immer wieder durch zurückkehrende Erinnerungen, die sich in assoziativen Rückblenden äußern:

Drei Bleistifte und eine Füllfeder beginnen zu schreiben, die letztere gehört dem Dr. Honigmann. [...] Krone und ich schreiben nichts.

Ich erinnere mich an den Brief, den ich vor meiner Verhaftung geschrieben habe. [...] Aber die Tasche mit den Papieren war da, darunter die von den Ahnen meiner Halbschwester, die mütterlicherseits den besseren Stammbaum hat und einen berühmten dichterischen Bischof unter den nächsten Seitenverwandten.

In diesem Augenblick erzählt Dr. Honigmann, daß er nicht schlafen kann. (UR 24 – 30)

Gegenstand der Erzählung ist die unmittelbare Lebensumwelt Peter Kuckus. Er verzichtet auf die Darstellung weltgeschichtlicher Vorgänge zugunsten einer Geschichte des Privaten. Nicht die Historie Frankreichs im Zweiten Weltkrieg wird erzählt, sondern die Geschichte des Alltags eines Migrantens. Gegenstände der Geschichtsschreibung wie Politik, Ökonomie oder Administration werden kurz und bündig abgehandelt und erscheinen als Nebensächlichkeiten. Dem Bericht geht es um die persönlichen Auswirkungen von durch die historischen Umstände hervorgerufenen Phänomenen wie Gewalt, Diskriminierung, Bürokratie, Krankheit oder Geldnot auf den Einzelnen. Die historische Folie der nationalsozialistischen Besatzung, vor der sich die Handlung abspielt, wird vom Leser als Geschichtswissen vorausgesetzt. Die wenigen historischen Begriffe, wie etwa die *Drôle de guerre*, die Regierung von Vichy oder die *Parti populaire français*, die im Text vorkommen, werden bloß erwähnt, der Bericht, oft mit einem lakonischen Erzählerkommentar versehen, unmittelbar danach fortgesetzt:

Eine während der anfänglichen Zugfahrt anwesende Krankenpflegerin, die die Fahrgäste reihum nach möglichen Gründen für eine Nicht-Auslieferung befragt, gelangt schließlich zu einem jungen Soldaten, der aufgrund seiner jüdischen Abstammung verfolgt wird, obwohl er auf der Seite Frankreichs gekämpft hat:

Die Krankenpflegerin addiert indessen seine Frontzeiten. Die *Drôle de guerre* war zu kurz, und er ist zu jung. Er hat sich tapfer gehalten, um so besser. Dann war die Sache aus, um so schlimmer. (UR 14)

Vor seiner Festnahme schrieb Kucku einen Brief an seinen Unterstützer Siegfried Festenberg:

Ich erinnere mich an den Brief, den ich vor meiner Verhaftung geschrieben habe. Er war an den alten Herrn Siegfried gerichtet und sollte gegebenenfalls an meine Schwester weitergeleitet werden. Darin war zunächst die ohnehin bekannte Tatsache vermerkt, daß die Polizei der Regierung von Vichy Judenrazien durchführt, da Hitler zu Ermordungszwecken nach und nach alle Juden dringend braucht. (UR 25)

Auch auf Gestapo oder *PPF* wird nicht näher eingegangen, obschon der Erzähler die Abkürzung explizit auflöst:

„Mir scheint, Sie [Kucku, S. M.] haben Ihren Mann bei der Gestapo nicht gefunden, oder er tut so wenig für Sie, wie der PPF-Mann für Fräulein Cahn.“ (PPF = Partisan [sic!⁵⁶] Populaire Français)
Ich dränge Frau von Quanten, die Markensache [zu verkaufende Briefmarken, S. M.] voranzutreiben. Trotz ihrer Schwerbeweglichkeit gibt sie sich selbst nach Monte Carlo. (UR 281)

André Fischer schreibt von einer „provozierenden Simulation inszeniert naiv dargestellter privater Geschichtserfahrung“⁵⁷. „Die ‚naive‘ Umwertung und Verfremdung des lebensweltlich Nichtigen zum Bedeutungsrelevanten und die Abwertung des historisch Bedeutungsvollen zum geschichtlich Kontingenten bildet die basale Doppelbewegung und Struktur“⁵⁸ des Textes. Da wir Leser den historischen Zusammenhang der Handlung kennen, müssten wir „die Perspektivierungen und Ausblendungen der Weltgeschichte als bewußt naive Irritationen und naive Verfremdungen von Geschichte“⁵⁹ erkennen.

Auch wenn der Erzähler auf die explizite Herstellung eines Zusammenhangs zwischen *bedeutungsvoller* Historie und Einzelschicksalen verzichtet und die wenigen vorkommenden zeitgeschichtlichen Bezüge wie Kulissen wirken, bilden sie doch ein unsichtbares Zentrum der Erzählung, um welches sich jedes Handeln dreht. Der Kontext der Geschehnisse wird

⁵⁶ Bei der ausgeschriebenen Variante von „PPF“ als „Partisan Populaire Français“ handelt es sich vermutlich um einen Lektoratsfehler. Richtig wäre *Parti populaire français*. Vgl. auch UR 233, wo der Name der Partei richtig geschrieben steht.

⁵⁷ Fischer 1992, 33.

⁵⁸ Fischer 1992, 32.

⁵⁹ Fischer 1992, 32.

zwar nur angedeutet, ohne ihm etwas Erklärendes hinzuzufügen, doch bestimmt er das Leben und Denken der Figuren, reduziert deren Autonomie auf ein Minimum und relativiert jegliches Tun.

Peter Kucku ist nicht nur physisch in Bewegung, ohne sich zu rühren, als jemand der immer nur reagieren kann, da er kaum Handlungsspielraum hat („Einen Entschluß habe ich nicht gefaßt. Ich tue das bereits ganz mechanisch.“ (UR 200)). Auch seine Erzählweise ist unbewegt, er registriert und berichtet ohne Sentiment oder Selbstmitleid: „In meinem Zimmer, das eng ist wie ein Sarg, liege ich und möchte weinen. Aber Tote weinen nicht, und Tränen sind überhaupt nicht erlaubt auf einer unsentimentalen Reise“ (UR 398).

Die Erzählung verschränkt tragische Alltäglichkeiten unter der nationalsozialistisch motivierten Verfolgung wie Tod, Misshandlung oder die Mühe zu Geld zu kommen („Arbeit war für uns Flüchtlinge hier nicht gestattet, außer Zwangsarbeit.“ (UR 110)) mit vergleichsweise Banalem wie Rendezvous, Schwimmausflügen oder Casino-Besuchen in einer scheinbar inadäquaten Sprache. Anstelle von Solidarität, Mitleid, Anteilnahme, Betroffenheit, Trauer oder Bedauern tritt Sachlichkeit gepaart mit Komik⁶⁰ in Form von Groteske, Witz, Ironie, Zynismus oder possenhafter Darstellung. Diese sprachliche Verfremdung des Geschehenden erzeugt einen Widerspruch, der die Vernunftlosigkeit des Geschilderten zum Vorschein bringt. „Drachs oft als skandalös empfundene Komik ist sein zynischer Realismus, der nichts erklärt, nichts bewältigt und somit nichts versöhnt, wo es nichts zu erklären, zu bewältigen und zu versöhnen gibt.“⁶¹

Er belässt das Schreckliche als Schreckliches, ohne es zu rationalisieren. Diese nüchterne Art der Darstellung gewährleistet die für die Erzählung der Allgegenwärtigkeit von Gräuel und Lebensbedrohung erforderliche Distanz und bewirkt, dass die Schilderung des Erlebten von persönlicher Erfahrung berichten kann, der Augenzeugenbericht jedoch trotzdem frei von Pathos bleibt.⁶² Der Erzähler erreicht uns nicht durch eine sprachliche Überhöhung von Gefühlen, indem er an Identifikations- oder Mitleidsstiftendes appelliert, sondern durch das Hervorrufen von Irritation. „Nur durch den Filter einer literarischen Form kann von den Dingen gesprochen werden, die man am eigenen Leib erfahren hat.“⁶³

⁶⁰ Explizit auf Albert Drach Bezug nehmend, stellt Wolfgang Preisendanz zu Recht fest, dass Komik „immer gegenstandsgebunden und auffassungsbedingt“ (Preisendanz 1976, 158) ist. Diesbezüglich kann ich mich seinem Vertrauen darauf, dass „die literarischen und lebensweltlichen Kontexte und Kriterien, die meine Lektüre bestimmen, doch bis zu einem gewissen Grad von anderen geteilt werden“ (Preisendanz 1976, 156) nur anschließen. Vgl. dazu ausführlich Preisendanz 1976, 155f.

⁶¹ Schobel 2005, 416.

⁶² Ulrich Weinzierl stellt am Ende seiner Beurteilung der österreichischen Exilliteratur zwischen 1933 und 1945, ohne dabei auf die *UM* oder Albert Drach einzugehen, die rhetorische Frage: „Wo sollte man im Leid denn Zuflucht nehmen, wenn nicht im Pathos?“ (Weinzierl 1989, 276).

⁶³ Fetz 1995 b, 121.

So ist bei der Beschreibung der Misshandlung eines Gefangen durch die französische Gendarmerie während der anfänglichen Zugfahrt nach Rives Altes, das einzig emotional Bewertete, jenes störende Geräusch, das dessen an der Zugwand aufschlagender Schädel macht:

Dieser spuckt Blut und ein paar Zähne aus. [...] Der Kopf des verhinderten Flüchtlings schlägt springend wie ein Ball an die Wagenwand und macht dort Lärm. Das Ergebnis wird zugedeckt weggetragen. (UR 20)

Eine empathischere Schilderung wäre ohnehin nicht notwendig, um uns die Drastik dieser Szene vor Augen zu führen. Im Gegenteil, dadurch, dass der Erzähler sein Entsetzen über die Grausamkeit nicht äußert, sind wir dazu gezwungen, die damit in uns aufkommenden Emotionen selbst zu ordnen und aus diesen unsere eigenen Schlüsse zu ziehen. Gleichzeitig irritiert uns das Fehlen dieser Emotionalität beim Erzähler.

Ähnlich die Beschreibung von Walter Hasenclevers Selbstmord im Lager Les Milles, welche mit einer Anmerkung über dessen positiven Nutzen für die Lagerärzte endet: „Der Dichter war zwar noch nicht tot, aber die französischen Lagerärzte übten sich noch an ihm, bis er es war. Dann kam der Zug, doch fuhr er ohne ihn“ (UR 36). Der Schluss, dass sein Suizid sinnlos war, da der rettende Zug doch noch eintrifft, liegt nahe genug, um ihn nicht mehr explizit machen zu müssen.

Auch die Realisierung der Konsequenzen der mangelnden Hilfsbereitschaft des mit Kucku befreundeten Chefs des Sicherheitsdienstes in Cannes, der ihm empfiehlt, seinen Aufenthalt auf offiziellem Weg verlängern zu lassen, wird uns überlassen: „Ramond meinte, mit meinen Papieren könne ich dies ohne weiteres; doch wurde ich mit ihnen ohne weiteres verhaftet“ (UR 58). Ähnlich schildert er einen vergeblichen Bittbrief an Autin, einem Armenarzt: „Dann versprach er zu tun, was die Verhältnisse erlaubten, und das war anscheinend nichts“ (UR 59).

Oft kippen derartig emotionslose Beschreibungen auch ins Zynische, was der Sprache des Erzählers immer wieder den Vorwurf der Unangemessenheit einbrachte:

Knapp unter meinem Fenster ist eine Nische mit einer Erinnerungstafel, darunter sind Blumen und ein Licht, aber kein ewiges. In einem Geschäft nahebei gibt es die ersten Bilder von den Nazigreueln. Auch ein Bild von Fräulein Cahn ist dort ausgestellt, aber nicht das, das die Savoyardin seinerzeit hatte, sondern jenes andere, auf dem ein einziges Loch klafft, wo Nase und Mund waren. Um die Stirn ist ein Kranz wie von einer Dornenkrone. Dabei war sie nur eine unbedeutende und dumme Schauspielerin. (UR 328f)

Die herablassende Bewertung der schauspielerischen Fähigkeiten von Cahn steht in Kontrast zum beschriebenen Bild der Ermordeten. Damit verweigert er sich auch dem Trost,

den eine Heroisierung des Todes der Schauspielerin spenden könnte. So sinnlos wie deren Tod wirkt auch der abschließende Kommentar des Erzählers. Dieser ästhetische Zynismus korrespondiert mit dem Zynismus der Verhältnisse. So irrational die Beschreibung für uns zu sein scheint, so wenig rational ist das Geschehen für Kucku fassbar. Er versucht erst gar nicht, Erklärungen für seine Erlebnisse zu geben, sondern belässt diese stattdessen in deren Sinnlosigkeit.

Der Erzähler beobachtet die Welt des Exils unvoreingenommen. Sein Blick widersetzt sich verzerrenden Einflüssen wie Vertrauen, Hoffnung oder Zuversicht und lässt uns dadurch die alltäglichen Unzumutbarkeiten, denen er ausgesetzt ist, erkennen. Sein zynischer Ton ist nicht zuletzt der Genauigkeit dieses Blicks geschuldet. Auf den Zynismus der Welt, der über Peter Kucku hereinbricht, antwortet der Erzähler mit einem Zynismus der Sprache. Insofern ist seine Beschreibung realistischer, als uns lieb sein kann.

Wenn er meint, „Hitler hat zwanzigtausend Juden ‚geliefert‘ verlangt“ (UR 9) oder dass „Hitler zu Ermordungszwecken nach und nach alle Juden dringend braucht“ (UR 25) oder dass „bestimmungsgemäß alle Krematoriumsanwärter gesammelt, sondiert und dann exportiert“ (UR 54) werden, bedient er sich jenes nationalsozialistischen Jargons, der Menschen wie gewöhnliche Handelsware tituliert. Gerade indem er diese *lingua tertii imperii* wirklichkeitsgetreu wiedergibt, vermittelt er den Wahnsinn der Verhältnisse und verwehrt sich einer stilisierten Beschreibung, wie sie jene amerikanischen Soldaten im Sinn haben, die auf der Suche nach „Emigrantenelend“ (UR 356) auch seine „Visage dazu brauchen, die ausgemergelte, samt dem, was noch an Körper daran schlottert“ (UR 356).

Einzig die immer wieder kehrenden, die herrschenden Verhältnisse reflektierenden, Kommentare, unterbrechen diese „gleichsam anästhesierte Optik“⁶⁴. In diesen erlaubt sich der Erzähler auch emotional zu werden. Neben dem Anschreiben gegen das Vergessen, dürfte auch Zorn eine Motivation für seinen Bericht sein:

Von einem lächerlichen Kerl aus dem Land, aus dem leider auch ich herkomme, wurde der Slogan von der höheren Rasse erfunden. Ausgerechnet in dem Land, in dem man seit jeher die Pinscher mit den Pudeln und Dackeln gekreuzt hat, ohne nach einer Herkunftsbezeichnung zu fragen, von einem „Mann“ genannten Hämling, der selbst nicht genau weiß, aus welchem Schleim seine eigene Rasse kommt, ausgenommen die Schnurrbartbürste, die er einem berühmten jüdischen Clown abgespickt hat. [...] Doch würden sie es vielleicht fertigbringen, die weiße Rasse, der ich viel eher als einer von ihnen angehöre, samt und sonders mit geharnischten Hintern zugunsten der gelben, der braunen, der schwarzen in den ewigen Abgrund zu blasen. Diese Gedanken drängen sich auf, behalten aber nicht die Oberhand. (UR 77f)

⁶⁴ Preisendanz 1988, 115.

Solch eindeutige Meinungsäußerungen stehen in Kontrast zum restlichen Text. Seine Erzählung geht damit über einen Ereignisbericht äußerer Geschehnisse hinaus und thematisiert auch die innere Verfasstheit Peter Kuckus. Der Erzähler teilt uns Gedanken mit und reflektiert das Verhalten der Handelnden. Insofern legt er uns auch seine Interpretation der Ereignisse nahe. War die *UM* noch voll von mehrdeutigen Sprechweisen, intertextuellen Anspielungen oder Symbolen (Wagenheber, Puppe, Statue etc.), deren Deutung uns Lesern überlassen blieb, fehlt es der *UR* an solchen.⁶⁵ Als würde der Erzähler uns deren Entdeckung nicht gönnen, werden sie durch ihn explizit gemacht und dadurch aufgelöst. Als ob er mehrfach erklären müsste, was er uns sagen will, engt er das Spektrum an Interpretationsmöglichkeiten ein:

Madame Nocquer, die Frau des Kolonialfunktionärs im Ruhestand, übernimmt mich nun in ihre Obhut. Die Baronin hat mich ihr durch Zeichen übergeben. Dann beginnt die Fahrt, auf der ich einsilbig bleibe, wie ich mich auch zu dieser symbolischen Tradition (juristisch für Übergabe) nicht geäußert habe. (UR 168)

Warum er die Übergabe nicht sofort beim Namen nennt, könnte mit dem autobiographischen Charakter der Erzählung zu tun haben. Die Erklärung macht uns zum einen auf die Inszeniertheit des Geschilderten aufmerksam, da sich der Erzähler damit in unser Bewusstsein reklamiert. Zum anderen signalisiert sie auch Authentizität, da das Erzählte damit nochmals bekräftigt wird.

Bevor wir noch den vollen Bedeutungsumfang von „ersticken“ realisieren können, wird er uns schon mitgeteilt:

Der Fabrikant Krone prustet vor Wiehern: „Genug, Kinder, oder ich erstickte.“

„Etwas früher oder etwas später“, murmelt Dr. Honigmann. „Besser beim Lachen als durch Gas.“
(UR 33)

Nachdem die Lage in Nice immer kritischer wird, da die italienischen Besatzer Frankreich verlassen und statt diesen die deutschen einmarschieren, schickt „ein anonymer Gönner“ (UR 149) 5000 Franken an Kucku. Bis zum Schluss werden er und damit auch wir nicht erfahren, von wem das Geld stammt. Trotzdem merkt er einige Seiten später an: „Man bezahlt pro Jude fünftausend Franken [...]“ (UR 156).

Indirekt geht der Erzähler selbst auf die Frage nach Symbolhaftem ein, wenn er über einen Blumenstrauß, den er ursprünglich zu einer Essenseinladung mitnehmen wollte, anmerkt:

⁶⁵ Eine der wenigen Ausnahmen bildet der Titel des Romans. *Unsentimentale Reise* nimmt offenkundig Bezug auf Laurence Sternes *A Sentimental Journey through France and Italy by Mr. Yorick* (1768) (vgl. Fuchs 1999, 154 – 156). André Fischer weist auch auf die intertextuelle Anspielung auf Friedrich Schillers *Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795) hin (vgl. Fischer 1992, 220f).

„Außerdem ist die Reise nicht sentimental, Aufenthalt und Situation aller Beteiligten zu vieldeutig und ungeklärt, als daß ein solches Symbol zu deren Ausdruck gewählt werden könnte.“ (UR 230).

Einerseits werden Dinge nicht beim Namen genannt, andererseits wird uns deren Umschreibung aber doch wieder erklärt. Ähnlich verhält es sich mit den sprechenden Namen der Protagonisten. Anstatt uns über deren mögliche Bedeutung rätseln zu lassen, wie dies in *UM* der Fall war, macht der Erzähler diese zum Thema:

Der als eitel charakterisierte Honigmann „spricht seinen Namen so aus, daß man dessen ganze Süßigkeit schmeckt“ (UR 8). „Der junge Soldat, der Ehrlich heißt und es auch ist“ (UR 54), nimmt sich kein Blatt vor den Mund. Auf Néron Potiphas Ablehnung ihm zu helfen, reagiert Kucku mit der Rehabilitierung des römischen Kaisers Nero, um Potiphas doch noch umzustimmen: „‘Sie tragen einen guten Namen, mein Herr! Sie heißen nach jenem Kaiser, dem man zu Unrecht den Brand Roms angelastet hat [...]‘“ (UR 98). Die von ihm angehimmelte Sibylle Withorse wird zu Darling Withorse: „It’s not a good name after all. Der meine ist nicht besser. ‚Witzpferd‘, vielleicht eine Attitüde oder ein ironisches Attribut von Pegasus, dem Liebling und Geisterroß der Dichter. Darling Withorse.“ (UR 210). Ausgenommen davon sind nur wenige Personen des öffentlichen Lebens, die auch Lesern, welche nur wenig mit den historischen Verhältnissen vertraut sind, bekannt sein dürften. So wird z. B. den Schriftstellern Lion Feuchtwanger und Walter Hasenclever erlaubt, ihre realen Namen zu behalten.⁶⁶

Wenn auch die Häufung an sprechenden Namen bei Kuckus Reisebekanntschaften unwahrscheinlich, so zumindest doch möglich wäre, widerspricht der Name Peter Kucku dem autobiographischen Charakter einer Erzählung über Erlebnisse des Autors Albert Drach. Wie schon die Namen der anderen Protagonisten könnte auch der Peter Kuckus dazu einladen, vom Leser interpretiert zu werden. Allerdings übernimmt auch diesmal der Erzähler die Deutung selbst, indem er diesen immer wieder zum Gegenstand der Erzählung macht:

„Peter Kucku“, sage ich, um dem zu entsprechen. „Wie bitte?“ Er [Fabrikant Krone, S. M.] glaubt mir meinen Namen nicht. Ich warte zu. „Da fehlt noch was.“ „Sie meinen das zweite ck. Das gehört nicht mehr dazu. Wir alle sind unvollständig.“ „Aber daß sich das schon im Namen ausdrückt“, zweifelt er kopfschüttelnd. „Ich würde eher meinen, daß irgendeiner von Ihren Angehörigen aus Frankreich stammt, da heißen diese Vögel so ähnlich.“ „Schon möglich“, meine ich, „solche Vögel kommen viel herum und deponieren überall ihre Nachkommenschaft. Nur was mich betrifft, so

⁶⁶ Vgl. Schobel 2005, 455f zur Textgenese und dem Umstand, dass Feuchtwanger in einer früheren Fassung als „Nassenhintern“ oder „F.“ und Hasenclever analog dazu als „H.“ benannt wurden.

glaube ich schon, daß ich eher ein deutschsprachiger Kucku bin als ein französischer, denn ich empfinde, daß mir zu einem Kuckuck noch einiges fehlt!“ (UR 22)

„Ich habe nicht vor, hier zu übernachten!“ „Sie haben nicht vor...?“ „Nein, ich will, daß mein Fall sofort geprüft wird!“ „Wie heißen Sie?“ „Peter Kucku.“ „Man wird Sie schlagen, zum Kuckuck.“ (UR 28)

Ich glaubte mich verhaftet, bis der andere sich vorstellte: „Kakadu vom zweiten Büro.“ Nun sind wir zwar unter uns Vögeln, aber die Sache ist nicht entschieden, ob der Kakadu nicht Kuckucke frißt, denen die Schlußbuchstaben fehlen. Der Mann sah nicht so aus. Aber auch Goebbels hatte nicht den Wuchs eines Wotan. (UR 42f)

Sie [Jeanne Varien, S. M.] meinte, mein Name Kucku lege mir gewisse Verpflichtungen auf. (UR 114)

Kucku ist also ein unvollständiger Kuckuck. Wie ein Kuckuck ist er gezwungen, in einem fremden Nest zu leben. Das fehlende „ck“ in seinem Namen korrespondiert dabei mit der in Auflösung begriffenen Einheit seiner Identität:

Ja, ich beginne bereits an meinem Leben Geschmack zu finden, es erscheint mir wenigstens interessant: als ob ich mich so spalten könnte, daß ein Teil von mir die Gefahren übernimmt, der andere aber als unbeteiligter Zuschauer von außen dem gebotenen Schauspiel beiwohnen darf. (UR 236)

Zum einen weist uns der unvollständige Kuckuck auf Peter Kuckus emotionalen Zustand hin.⁶⁷ Die Unvollständigkeit seines Namens ist der durch das Trauma des Exils bedingten Erfahrung der Ich-Auflösung geschuldet. Er hadert mit seiner Identität, worauf später noch eingegangen werden wird. Zum anderen weisen uns Kuckuck und Kucku auch auf jenen Vorgang hin, den jeder Autobiograph gezwungen ist auszuführen: Die Aufspaltung in ein Autoren- und ein Protagonisten-Ich. Die Unendlichkeit der Wirklichkeit und die Endlichkeit des Erinnerungsvermögens nötigen den Verfasser einer Autobiographie, seinen Protagonisten, also sich selbst, unvollständig gestalten zu müssen.

Dass Drach seinem Ich-Erzähler und Helden nicht seinen eigenen Namen gibt, sondern ihn Peter Kucku (auch Peter Kuckuck oder Pierre Coucou oder Pietro Cucu) nennt, erlaubt ihm auch, eine distanzierte Erzählperspektive zu etablieren. Da wir den realen Namen Albert Drach kennen, werden wir mit der Thematisierung des fingierten Namens im Rahmen der Handlung – was so real nicht stattgefunden haben kann –, auf die Inszeniertheit des Berichts aufmerksam gemacht. Er schafft damit eine Differenz zwischen dem Zeitzeugen Albert Drach und der fiktiven Person Peter Kucku. Damit steht der Bericht auch an einer Grenze zwischen Autobiographie und Roman. Gleichzeitig verleiht dieser Kunstgriff dem

⁶⁷ Vgl. Höfler 1995, 191f zum Phantasma des Juden als Träger eines Mangels und der Willkür und historischen Kontingenz dieses Differenzierungsdiskurses (Jude – Nicht-Jude).

Geschilderten Objektivität. Drach kann dadurch von sich selbst aus der Perspektive einer außenstehenden Person erzählen. Freilich ist diese Objektivität bloß eine scheinbare, da sie immer noch vom subjektiven Standpunkt Drachs abhängt.

Scheinbar legt der Erzähler keinen Wert auf eine Identifizierbarkeit der realen Personen und Ereignisse. Wendelin Schmidt-Dengler spricht in diesem Zusammenhang von „Schreiben durch Umschreiben“⁶⁸:

Was auf den ersten Blick wie eine Verrenkung, ja eine allzugroße Strapaz unseres Stilgefühls, ja eine manieristische Tortur zu sein scheint, das erhält seine Berechtigung angesichts der beklemmenden Situation, in der sich der Erzähler und seine Mitreisenden befinden. [...] Das wovon hier erzählt wird, verträgt keine direkte Darstellung. Was geschrieben werden muß, muß umschrieben werden.“⁶⁹

Während Kucku von dem fortschreitenden Zerfall seiner Identität erzählt, nimmt er sich zusehends als eine Rolle spielend wahr:

Aber wenn ich sie [Veronica, S. M.] beim Auf- und Abladen berühre oder mich ihr sonst nähere, bekomme ich bald das Gefühl, daß das Ganze nicht stimmt und daß ich nur irgendeine Rolle spiele, in der ich nicht mich selbst verkörpere. Und überdies muß ich sie dann auch gleich loslassen, weil das nicht zur Rolle gehört und man das auf der Bühne nicht tut. Trotzdem scheinen die andern zu glauben, daß etwas geschehen ist. Wenn es so wäre, müßte es ein Incubus sein. Ich bin nicht mehr ich. (UR 258)

Neben sich selbst spricht er auch allen anderen Figuren deren Identität ab und zwingt sie genauso wie sich selbst in bestimmte Rollen („Nun sind die Rollen wieder richtig verteilt.“ (UR 314)). „Jede dieser Rollen umfaßt nur einen geringen Ausschnitt des Lebens und jede dieser Rollen besitzt scheinbar ihre Rechtfertigung in sich [...]“⁷⁰ „Die Identität der Figuren Drachs wird [...] aufgelöst, und zwar in der ätzenden Sprache. Kein Name ist sicher. Der Bericht konfrontiert uns mit Gestalten, die ‚metonymisch verkleidet‘ erscheinen.“⁷¹

Die Personen dieser Autobiographie erscheinen als dieselben unter einem anderen Zeichen: Das Bezeichnete ist dasselbe, es wird immer wieder anders bezeichnet – die Bewegung im Text entsteht also durch Metonymie. Denn nur wenn die Bezeichnung wechselt, wird klar, was es mit den Menschen auf sich hat: Daß sie Tote sind, tot zu dem Zeitpunkt, da über sie erzählt wird und daß von ihnen nicht so erzählt werden kann, als ob sie lebten.⁷²

Stiglitz, „der Mann mit dem schwammigen Gesicht“ (UR 8) und Mitgefangener Kuckus, dessen Frau von ihm ein Kind erwartet, wird der „schwammige Anwärter auf ein postumes Kind“ (UR 13). Die Krankenpflegerin, die „als einziges Uniformstück das Häubchen“ (UR 12)

⁶⁸ Vgl. Schmidt-Dengler 1999.

⁶⁹ Schmidt-Dengler 1999, 5f.

⁷⁰ Fabian 1995, 293.

⁷¹ Schmidt-Dengler 1999, 4.

⁷² Schmidt-Dengler 1999, 8.

trägt und deren Stimme „das Herbsüßliche von Huren, die viel Bier genossen und einen guten Fang gemacht haben“ hat, wird eine „häubchentragende Hure“ (UR 13).

Indem der Autor den Figuren und Orten fingierte Namen gibt, an historischen Daten spart oder sich einer chronologischen Erzählweise widersetzt, verzichtet er auch auf gebräuchliche Darstellungsarten, wie wir sie aus autobiographischen Erzählungen gewohnt sind. Was dadurch an realer Substanz verloren geht, bedeutet für den Text einen ästhetischen Gewinn. Hinzu kommt der Gewinn an Distanz durch diese Methode. Jegliche Intimität und Identifikationsmöglichkeit mit den Figuren wird unterbunden. So wenig die unerhörten Vorfälle alltagssprachlich zu fassen sind, so sehr würde deren konventionelle Beschreibung versagen.

2.2 Protagonisten

Der Bericht wird von Peter Kuckus Handeln und Erinnerungen bestimmt. Er erzählt und ihm folgen wir. Keiner der anderen Protagonisten wird ihn über die gesamte Länge des Romans begleiten, obschon eine nahezu unüberblickbare Anzahl dieser in die Erzählung eingeführt wird:

Frau von Quanten hat eine Freundin, eine Malaiin aus Holländisch-Indien, die einen Herrn von Ahfensaas geheiratet hat. Diese hat einen polnischen Juden namens Nickermann zum Freund, der sich mit Marken gut auskennt. (UR 280)

Seine Erzählung beginnt mit einer Zugfahrt in das Auslieferungslager Rives Altes. Während der Diskussion der Passagiere über das Ziel ihrer Reise und den zurückblickenden Einschüben des Erzählers, kristallisieren sich deren verschiedene Charaktere und Biographien heraus. Wie schon in *UM* sind diese ambivalent und nicht als eindeutig mit positiven oder negativen Charakterzügen ausgestattet erkennbar. Weder sind die mit ihm deportiert werdenden uneingeschränkte Sympathieträger, noch deren Verfolger frei von jeglicher Menschlichkeit. Im Gegenteil, oft entpuppen sich jene, von denen wir es am wenigsten erwarten würden, als Retter: „Wen man als Feind ansieht und wen nicht, das ist selten eine Frage des Verstandes, fast immer eine solche der Berührungspunkte des Augenblicks“ (UR 188):

So ist es eine Rot-Kreuz-Schwester, welche den anfänglichen Transport von Nice begleitet und alle Gefangenen nach möglichen Entlassungsgründen befragt, wobei erkennbar ist, „daß sie kritzelt und nichts schreibt“ (UR 14), die zu Kucku meint:

„Du auch hier? Aber es geht schon besser, wie ich sehe. Meine Ohrfeigen sind dir wohl bekommen. Der Brigadier ist viel zu gut für dich! Man sollte dich schlagen, schlagen, schlagen, bis du nicht mehr aufstehst! Wenn sie alle auslassen, für dich ist keine Hoffnung, du wirst vergast.“ (UR 16)

Später hingegen wird die Selbe zu ihm sagen: „Ich freue mich für jeden, der zurückgekehrt ist. Bei Ihnen freue ich mich ganz besonders. Ich wußte, daß sie zurückkommen werden.“ (UR 134), um ihm im Anschluss eine lebensrettende Geldtransaktion zu ermöglichen.

Ein jüdischer Schuster namens Pollatschek, der selbst als Gefangener im Deportationszug zur Mitreise gezwungen wird und während der Fahrt als Waggonkommandant bestimmt wird, droht Kucku: „Lassen Sie es sich nicht einfallen, abzuspringen! Man bekommt Sie. Und wenn man Sie nicht bekommt, missen wir das Bad ausgießen. Ich werde haben ein wachsames Auge auf Sie!“ (UR 51).

Seine Mitgefangenen in Rives Altes „requirieren mitleidlos die Bettstreu, wo gerade einer oder eine zur Seite schaut“ (UR 57). Als diese sich dann auch noch über die Qualität des

gestohlenen Strohs mokieren, quittiert er die Beschwerde mit: „Die Vergasung möge ihnen leicht sein!“ (UR 57). Der rheinische Separatist und schon länger in Frankreich lebende Fabrikant Quierke, der mit Kucku aufgrund seiner deutschen Nationalität interniert war und mit dem er „schon einmal hatte durchgehen wollen“ (UR 151) wird überhaupt zum Gestapo-Chef von Nice. Seinen väterlichen Freund Siegfried Festenberg schildert Kucku als freundlich und hilfsbereit, mit der Einschränkung, dass dieser nur dann leiht, wenn er hofft, sein Geld wieder zurückzubekommen. Dies glaubhaft versichern zu können, ist für weitgehend besitzlose Exilanten wie Kucku kein leichtes Unterfangen. Dafür gibt ihm ein weißrussischer Sportlehrer und Gestapo-Spitzel, der geschworen hat, „das Haus judenrein zu machen“ (UR 214), wortlos und von sich aus Brot, „ohne den Dank abzuwarten“ (UR 215). Der sich in einem Lokal ihm zufällig gegenübersetzende deutsche Feldwebel erzählt ihm, wie froh er sei, dass ihm ein jüdischer Flüchtling entkommen ist, um Kucku anschließend zu einer Feier einzuladen. Und Paul Lebleu, der sich wünscht, dass Hitler siegen möge, wird zu seinem besten Freund in Caminflour werden:

Sein [Paul Lebleus, S. M.] Enthusiasmus, seine lächerliche Übertreibung wirklichen Geschehens in absurde, aber genußreiche Phantasiegebilde scheint mir die einzige Brücke über das Nichts, vor dessen Abgrund ich mich finde. (UR 224)

Nachdem Kucku durch Glück, Schläue und Chuzpe aus dem Lager Rives Altes frei gekommen ist, merkt er an: „Ich habe also gute Freunde, von denen jeder einzelne allein mich vor der Vernichtung bewahrt hat, ohne daß ich etwas davon merken konnte“ (UR 116).

Detailliert schildert der Erzähler Täter, Mitläufer und Opfer anhand von Einzelschicksalen und differenziert sehr genau auch innerhalb dieser Gruppen. So beschreibt er die Alltäglichkeit an Denunziationen durch die französische Zivilbevölkerung und hebt gleichzeitig die Hilfsbereitschaft Einzelner heraus. Genauso wie es ihm nicht entgeht, wenn französische Exekutivbeamte versuchen, die Deportation der jüdischen Flüchtlinge vor der Bevölkerung zu verheimlichen, schildert er auch deren bewusstes Wegschauen bei gegen im Untergrund lebende Juden durchgeführten Razzien. Die Frau, die Juden deswegen an die Gestapo verrät, weil sie dadurch hofft, ihren inhaftierten jüdischen Mann frei zu bekommen, wird genauso erwähnt, wie jener Jude, dessen Bitte ihn mitzunehmen, Kucku aus Angst vor Entdeckung ablehnt.

Sobald wir beginnen, für eine Figur Sympathie zu entwickeln, wird diese durch eine relativierende Einschränkung des Erzählers wieder zunichte gemacht. Dessen konsequente und kompromisslose Skepsis verhindert jeden Anschein von Harmonie im Ansatz. Jeder der Handelnden ist zuallererst auf sein eigenes Fortkommen bedacht und jedes Handeln erweist

sich als vergeblich, da es prinzipiell unheilvoll endet, entweder für die Handelnden oder für die Behandelten:

Ich weiß nicht, warum mich dieses Individuum [ein Wächter des Lagers, S. M.] haßt, doch sind Antipathien häufig gegenseitig, und jeder handelt, wenn er nicht durch sich selbst oder andere behindert wird, nach eigener Veranlagung. (UR 74)

Auch Peter Kucku selbst ist von diesem Grundsatz nicht ausgenommen. So taxiert er andere mit ihm Verfolgte vor allem auf deren Zuverlässigkeit und Tauglichkeit als Fluchtpartner, bevor er sich mit ihnen einlässt, denn: „Es ist mir im Grunde völlig gleich, mit wem ich durchgehe, vorausgesetzt, daß ich Erfolg habe und es bei dem Erfolg sein Bewenden hat“ (UR 75):

Die Flucht ist eine noch höhere Kunst geworden. Vor allem braucht man einen Partner. Quierke war damals keiner. [...] Aber Quierke war ein Mann von mächtigem Format, wenn auch unentschlossen, ungeschickt und unverlässlich. Dr. Honigmann wäre zum Beispiel kein Fluchtpartner. Er möchte ja fliehen, wenn er könnte, würde aber jeden preisgeben, durch dessen Preisgabe er sich besser retten könnte. Der junge Soldat tut nichts Ungesetzliches und wartet auf den Befehl zum Abmarsch. Der Schuster würde ohne die dicke Wäsche nicht gehen, die er schon bestellt hat. Auch erwartet er bei den Deutschen viele Aufträge zur Herstellung von Uniformstiefeln. Der junge Familienvater läßt die Dinge geschehen, wie sie kommen. Fabrikant Krone tritt zu laut auf, um ungesehen zu bleiben. Er würde den Fluchtversuch wahrscheinlich öffentlich verkünden. (UR 48)

Dieses Misstrauen führt notgedrungen zu Vereinsamung. Kucku entschließt sich um seines Überlebens willen, keine Hilfe bei anderen zu suchen. Von Rives Altes nach Nice zurückgekehrt, stellt er fest:

Ich weiß jetzt, daß es besser ist, wenn ich mich an niemand wende, höchstens an einen Narren oder eine Närrin, denen alles von mir verborgen ist, die von Gefahr andere Vorstellungen haben und nicht in Gefahr sind und denen mein Schicksal weder Vorteile noch Nachteile bringen könnte. (UR 151)

Eine solche Närrin⁷³ findet er schließlich in der Baronin Batignol, die er zufällig in einem Restaurant kennen lernt und die ihre Tochter Héloise von deren Katholizismus abbringen möchte, indem sie diese mit ihm zu verkuppeln versucht. Die Frage, ob es gut sei, „sich auf eine Närrin zu stützen, wo die geistig Gesunden versagt haben“ (UR 152), beantwortet er sich selbst, indem er ihrem Ratschlag, von Nice in das Bergdorf Caminflour zu flüchten, befolgt.

Peter Kuckus Suche nach Erinnerung ist nicht zuletzt auch eine Suche nach Identität. Spätestens mit dem Beginn seiner Flucht hat seine bisherige aufgehört zu existieren: „Und

⁷³ Vgl. auch PZ, wo es der irre Anwalt Schimaschek ist, der Zwetschenbaum rettet (vgl. Settele 1995, 172).

was waren Sie früher?' ,Irgendein Doktor und ein Dichter.' ,Beides? Nun, das ist vorbei', tröstet er [Herr Krone, S. M.] sich und mich" (UR 23).

Daran, dass Österreich nicht nur völkerrechtlich, sondern auch als identitätsstiftendes Element der Vergangenheit angehört, lässt er keinen Zweifel:

Ich habe sie [seine Mutter, S. M.] zurückgelassen unter Hitlerschurken und -banden in dem Land, das einmal meine Heimat war, für dessen Volk ich nurmehr die tiefste Verachtung aufbringe, wie jetzt in diesem Augenblick für mich selbst, der auch ich diesem Volk angehöre, wenn ich auch außerdem ein Jude bin. (UR 79)

Etwas weiter kommt ein Soldat mit österreichischem Antlitz. Sein Maul ist wie ein Kübel geformt, nur schwimmen darin einige Zahnstummel. Als er mich sieht, schreit er: „Jud! Jud!“ Es klingt wie ein Gruß aus der Heimat. Da macht sich in mir das Fernweh immer stärker bemerkbar. (UR 150)

Da höre ich Nagelschuhe auf einem schmalen Zugang von oben. Begleitet von einem langen deutschen Soldaten, der geradeaus schaut, wie es im Reglement steht, begegnet mir ein vierschrotiger meckernder Wicht in Uniform, der mir seine dreiste Fratze herausfordernd entgegenstreckt und von dem die Kleidung absteht wie Ohren und Kropf. Daheim im Steirischen, wohin diese ekle Fresse offenbar gehört, würde sie nicht sonderlich auffallen. (UR 183)

Der eine Soldat, es ist natürlich ein Landsmann von mir, bringt ihn mit dem bei uns ortsüblichen Grinsen, in dem sich Dreck, Stupidität und Verlogenheit zu einer Art Trinität vereinigen, dazu, mir nachzufolgen und mich auf Herz und Nieren zu prüfen. (UR 278)

Zwar zwingen ihn die neuen Verhältnisse, seine alte Existenz als österreichischer Doktor und Dichter aufzugeben, allerdings möchte er sich auch keine neue aufdrängen lassen und wehrt sich gegen jegliche Fremddeterminiertheit. Diese Zäsur wird schon in den ersten Absätzen beschrieben, wenn Kucku im Zug nach Rives Altes versucht, seine Erinnerung wach zu rufen. Während die unfreiwillig mit ihm Reisenden nach möglichen Auswegen suchen, indem sie scheinbar logische Gründe anführen, mit welchen sie gegen eine drohende Auslieferung argumentieren wollen, verzichtet er selbst darauf:

Ich weiß also den Grund der Reise und somit auch das Ziel. Erübrigt sich noch, zu wissen, wie sie mich bekommen haben. Von Bedeutung wäre es nur, einen Ausweg zu finden. Ich glaube allerdings nicht, daß meine Mitreisenden recht haben, wenn der eine seine militärischen Dienste, der andere sein zu erwartendes Kind, der dritte Spenden und Beziehungen für einen Entlassungsgrund hält. Ich selbst habe überhaupt keinen und doch nicht die Absicht, das „Ziel“ zu erreichen. (UR 9)

Seine Strategie ist nicht die seiner Mitreisenden, welche aus von vor deren Flucht gemachten Erfahrungen auf für sie vernünftig scheinende Zukunftshoffnungen schließen. Solche stellen sich ohnehin bald als illusorisch heraus. Alles bisher Gültige, die Regeln gemäß welchen die Welt vor dem Exil funktionierte, ist mit einem Mal aufgehoben.

Maßstäbe, die bisher angelegt werden konnten, werden unbrauchbar. Kucku scheint zu wissen, dass jede Logik, die früher gegolten haben mag, sich in dieser neuen Welt als nicht mehr anwendbar erweist, denn „es ist nichts ungewöhnlich unter ungewöhnlichen Umständen“ (UR 133):

Die Zeit, in der wir leben, ist ein Mosaik aus Grauen und Entsetzen. Jede Sekunde läßt den Mord an Tausenden von Menschen voraussehen, die in keinerlei Schuld verstrickt sind. Ein einzelnes ziviles Unrecht, das noch dazu menschlich verständlich wäre, hat aufgehört zu zählen, selbst wenn es für zwei Personen tödlich ausgefallen. (UR 228)

Das Verlustig-Gehen der alten Identität bei gleichzeitiger Weigerung sich mit seinen Schicksalsgenossen zu identifizieren, drückt sich auch im ambivalenten Verhältnis zum Judentum aus. Im Gegensatz zu seinen Mitreisenden („Wir Juden müssen zusammenstehen.“ (UR 15)) bestreitet er, Jude zu sein:

Jetzt streift er [Honigmann, S. M.] mit seinen Schuhen meine Hose. Sie bildet einen Teil des neuen Anzugs, den ich an habe. Ich putze an der betreffenden Stelle. Dr. Honigmann ist beleidigt: „Wozu wollen Sie sie aufheben?“ „Für die Zeit nachher!“ „Wieso?“ fragt Dr. Honigmann, „haben Sie nachher noch eine Zeit?“ „Vielleicht“, antworte ich ihm. „Sie sind also gar kein Jud?“ fragt er weiter. „Kann sein, daß Sie recht haben“, muß ich nun antworten, um mich nicht in seine Hände zu geben. „Hört, hört! Er ist als Goi geboren, daher hat er die Frechheit“, triumphiert jetzt der befriedigte Fragesteller. Der junge Soldat greift ein und will sich auf mich stürzen. Er findet die Solidarität der Todgeweihten durch mich verletzt. (UR 12)

Zunächst geschieht diese Verleugnung scheinbar aus pragmatischen Gründen. Immerhin spricht er im Lager von Rives Altes, während er einer Gruppe jüdischer Gefangener bei einem Volkstanz zusieht, noch von *seinem* Volk:

Darauf beginnt die Horah [sic!] von neuem, und sie singen die jüdische Hymne. Wie die Lichter einfallen, sieht es aus, als schritten sie durchs Feuer. So mögen die Männer im Feuerofen ausgesehen haben, die trotz Nabuchodonosors Grausamkeit durch ihren Gott am Leben blieben, und ich glaube angesichts dieser Jugend, die sich um den Tod nicht kümmert, daß es dem epileptischen Herrn der Erde nicht gelingen wird, unser Volk zu vernichten. (UR 63)

Günther A. Höfler merkt zu dieser Szene an, dass hier der Jude aus dem Osten „zum interessanten Exoten, der mit sich identisch ist [und] seine aus Gottvertrauen gewonnene Zuversicht auch in tragischen Situationen nicht verliert“⁷⁴, gerät.

Auch jüdische Witze erzählt Kucku anfangs noch:

Ich saß, umringt von den anderen, im Hof und erzählte den Witz von den schwarzen Flöhen. [...] Ein melancholischer Offizier, der nicht der herrschenden Meinung war, sah dieser Witzeerzählung zu, die er sonst nicht verstand und auch unverständlich fand. Und während wir über die Pointe

⁷⁴ Höfler 1995, 195.

lachten, weinte er verstohlen in sein Taschentuch, denn am nächsten Morgen sollte unser Transport abgehen. Doch diese Pointe war uns wieder nicht voll bewußt, während wir uns über sie hinwegsetzten. (UR 29f)

Später relativiert er diese Identifikation allerdings und dürfte sich damit auch innerlich von seiner Zugehörigkeit zum Judentum verabschiedet haben:

Ich glaube, daß sie [Ilse Pickel, S. M.] doch eine Jüdin sein muß, dazu eine bucklige, und möchte am liebsten kein Jude mehr sein, der mit ihr etwas gemeinsam hat, auch wenn ich trotzdem am jüdischen Schicksal zu tragen habe. (UR 119)

Ich denke nicht mehr daran, wie stark ich mich mit jenen polnischen Juden verbunden fühlte, die im Lager angesichts bevorstehender Vernichtung die Horah [sic!] tanzten. (UR 181)

Während sich andere Flüchtlinge in die ihnen zugedachte Opferrolle fügen, wehrt er sich gegen eine derartige Fremdbestimmung: „Gegebenenfalls ziehe ich es vor, als Fahnenflüchtling erschossen als wegen Judentums vergast zu werden“ (UR 274). Dennoch bewundert er das unerschütterliche Gottvertrauen der Gläubigen, welches diese all die erlittenen Unzumutbarkeiten mit Gleichmut und Zuversicht ertragen lässt. Sie sind sich ihrer Identität sicher, auch wenn diese ihnen den sicheren Tod bringt. Er selbst kann dieses Vertrauen in sein Schicksal nicht aufbringen, sondern fürchtet um sein Leben:

Mag sein, daß es das Geheimnis des Ewigen Juden ist, unausgesetzt zu sterben und doch mit dem Sterben nicht fertig zu werden. So empfindet er die Ewigkeit als Not und das Ende als Erlösung. Ich aber wollte immer die Ewigkeit für mich und fürchtete das Aufhören der Persönlichkeit. Als Kind glaubte ich, Gott zu sein, und wartete ständig auf meine Apotheose. Vielleicht glaube ich insgeheim noch immer daran, und das hindert mich, etwas anderes zu glauben. (UR 50)

Dass Kuckus Strategie, seine Zugehörigkeit zum Judentum abzulehnen, das Leben nicht nur einfacher macht, wird ihm immer wieder vor Augen geführt. So verweigert ihm eine Rot-Kreuz-Schwester ein Hilfspaket der israelitischen Gemeinde mit der Begründung „Sie sind ja kein Jud“ (UR 17) oder ein Sekretär im italienischen Polizeipräsidium sagt ihm, dass er etwas für ihn tun könnte, wenn er ein Jude wäre, „aber so...“ (UR 129).

Damit wird er zum zweifachen Außenseiter. Nicht nur als Verfolgter, sondern auch als nicht zu den anderen Verfolgten gehörend. Dieser Zustand wird im Laufe der Flucht grundlegend und führt zusehends zu einer Identitätskrise:

Oder es ist das Gefühl, nirgends hinzugehören, nicht zu den Juden, die die Horah [sic!] tanzten, als es ans Sterben ging, nicht zu jenen, die mich bei Nacht und Nebel aus dem Haus der Withorse drängten, kaum um ihnen, eher um sich selbst einen Dienst zu erweisen, damit nicht zu viele Flüchtlinge in Maisonpierre wären, und vor allem nicht einer darunter, von dem niemand etwas Rechtes weiß. Und ich gehöre auch bestimmt nicht zu Darling Withorse, die sechzehn ist und gut

aussieht und nicht in besonderer Gefahr ist, während bei mir durchaus andere Gegebenheiten vorliegen. (UR 182)

Symbolisch für Kuckus verworrene Identitätsverhältnisse stehen dessen Dokumente. Die Papiere seiner Halbschwester, „die mütterlicherseits den besseren Stammbaum hat und einen berühmten dichterischen Bischof unter den nächsten Seitenverwandten“ (UR 30), sollen eine vermeintliche teilweise katholische Herkunft bezeugen. Auf einem Ersatzheimatschein von 1939 steht das Kürzel I. K. G. (für Israelitische Kultusgemeinde), welches er für die französischen Behörden mit „im katholischen Glauben“ übersetzen lässt, um eine vermeintliche Konvertierung zum Katholizismus zu bescheinigen. Auch ein Brief eines angeheirateten Onkels, der Friedensrichter bei Paris war, rettet ihn einmal aufgrund seiner Unvollständigkeit: „Gut, daß mein Onkel wegen seines hohen Alters vergessen hatte, der Stampiglie seine zwischenzeitig erfolgte Pensionierung und dem Text meine Nationalität beizusetzen“ (UR 44).

Diese Dokumente sind zwar alle echt, allerdings ist Kucku auf deren falsche Interpretation angewiesen. Neben dessen unklarer Identität zeigen die Papiere auch dessen Taktik, sich gegen seine Verfolgung mit den Mitteln seiner Verfolger zu wehren. Er passt sich deren Logik, Menschen aufgrund willkürlicher Zuschreibungen zu klassifizieren, an:

Er [Fabrikant Krone, S. M.] ist beleibt und groß und stark und kann nur aus Deutschland stammen. Das tut er auch, und das wäre an sich nicht schlecht. Er ist aber Jude, und darin liegt der Mangel. Es hilft auch nichts, daß er in Aussehen, Gesten, Gesinnung und Worten eine lebendige Widerlegung der Rassentheorie ist, ganz im Gegenteil, ein Grund mehr, ihn beiseite zu schaffen. (UR 15)

Auch in anderer Hinsicht passt er sich seinen Verfolgern an. Während der Flucht benimmt er sich nicht wie ein Gejagter, sondern gibt sich selbstbewusst und besteht auf seine – oft nur vermeintlich vorhandenen – Rechte, obwohl er sich bewusst ist, dass es „mehr als gefährlich“ (UR 105) sei, sich auf sein Recht zu berufen. Kuckus Widerstand ist Antrieb seines Überlebens:

Ich gehe zur Tür. Dr. Honigmann faßt mich am Ärmel: „Man darf nicht hinaus.“ Dann bin ich auf dem Korridor. Ein Brigadier der Gendarmerie schreit: „Wo wollen Sie hin?“ Ich nenne den Abort. Er meint, ich sei bisher krank gewesen und hätte nicht können. Ich versetze, daß ich noch immer krank sei, aber jetzt müsse. Ich bleibe so lange aus, als ich es für richtig halte, und habe vor, in Zukunft nichts anderes zu tun. (UR 11)

Ich bin noch nicht mit meiner Toilette fertig, als der Zug anhält. [...] Ich scheuere trotzdem weiter an meinem Gesicht, so gut es die mitgebrachten Mittel erlauben. Sobald ich fertig bin, öffne ich selbst die Tür und gehe zwischen den Gendarmen durch, als gingen sie mich nichts an. Sie schimpfen zwar und machen Gebärden, als ob sie mich mit den Fäusten puffen wollten. Doch meine wehrlose Sicherheit scheint sie zu überraschen, und ihre Gesten bleiben unausgeführt. (UR 52)

Aber bevor er noch zum Reden kommt, trete ich ihm energisch entgegen und sage ihm: „Was wollen Sie noch? Das Papier durchläuft Ihre vorgesetzte Behörde und die Gestapo, bevor mein Aufenthaltsgesuch entschieden wird.“ „Sie haben erst ein Aufenthaltsgesuch eingereicht?“ fragt er, unsicher, ob er nicht doch amtshandeln soll. „Gewiß“, antworte ich ihm mit einer Sicherheit, die ich aus der Luft greife, „und Sie werden von der Entscheidung verständigt werden.“ Damit setze ich energisch meinen Weg fort, nicht ohne dem lausigen Niederösterreicher einen Peitschenhieb in Gestalt eines entsprechenden Blickes zugeworfen zu haben, wie ihn nur einer austeilen kann, dem dies zusteht und erlaubt ist. Der zuckt geprügelt zusammen und sagt auch nichts mehr. (UR 278)

Diese aus der Luft gegriffene Selbstsicherheit lässt mit dem Andauern seiner Flucht nach. Als französische Jugendliche während einer Busfahrt beginnen über „die Fremden“ (UR 221), womit offenbar er gemeint ist, zu lästern und ihn schließlich bei einer Gestapo-Kontrolle zu denunzieren versuchen, gerät er zwar in Zorn, gibt sich aber Mühe, diesen zu verbergen:

Sosehr ich mich nun auch bemühe, meine Lage mit Gleichmut aufzunehmen, wie ich es früher bei manchen Gelegenheiten ohne sonderliche Anstrengung zustandebrachte, gelingt es mir doch ganz und gar nicht mehr. Ich muß mich schon gewaltig zusammennehmen, um nicht anzufangen zu zittern. (UR 222)

Im Gegensatz dazu, wusste er sich bei einer früheren Gelegenheit durchaus noch zu wehren:

Ein Zug fährt gegenüber ein. Fette Spießbürger zeigen sich an den Fenstern und beäugen uns schadenfroh. Der allerfetteste schreit, wobei ihm der Bauch vor Erregung zittert, als er die Seitentür öffnet, um sich zur Gänze im Türrahmen zu zeigen: „Wohin führt man diese koscheren Juden spazieren?“ „Dorthin, wohin ihr feigen Schweine uns verschachert habt!“ brülle ich ihm zu und reiße das Fenster ganz herunter. „Wir sterben! Du Stück Dreck stinkst weiter! [...] Ich habe plötzlich den Entschluß gefaßt weiterzuleben, obwohl ich noch keine Ahnung habe, wie er ausführbar wäre. (UR 17f)

Der Unterschied der beiden Szenen liegt auch in der jeweiligen Bedrohungslage. Während Kucku zur Zeit der Busfahrt zwar untergetaucht, aber in relativer Freiheit lebt, begeht er die Zugfahrt als Gefangener. Zu diesem Zeitpunkt ist er der Meinung, dass seine Lage ohnehin nicht mehr schlimmer werden kann und er daher auch nichts zu verlieren habe:

Sie [die Krankenpflegerin, S. M.] kann aber diesem Mann [Fabrikant Krone, S. M.] gar nichts anhaben, der dazu ausersehen ist, von deutschen Händen gemartert und ermordet zu werden. Sie könnte nur seine Lage verbessern, wenn sie ihn anzeigte und vor ein französisches Gericht stellen würde. Sie kann ihm nicht einmal etwas androhen, denn er kennt seine Lage genau und würde ihren Drohungen nur ins Gesicht lachen. (UR 16)

Zeitweise stolpert der scheinbar naive aber durchaus reflektierende Kucku wie Pikaro⁷⁵ von einem Abenteuer ins nächste. Auch die episodenhafte Erzählweise seiner Erlebnisse trägt zum pikaresken Eindruck des Geschilderten bei. Kuckus Fortkommen wird von der ihm feindlich gesinnten Umwelt immer wieder in Frage gestellt und immer wieder schafft er es trotzdem, sich dank raffinierter Frechheit und Schläue aus bedrohlichen Situationen zu retten: „Es kommt sowieso nur darauf an, wie man die Dinge anpackt, nicht, wie man sie haben möchte“ (UR 76):

Um einen Gallenanfall zu simulieren und dadurch lagerunfähig zu werden, trinkt er im Sammellager Antibes auf nüchternen Magen eine Flasche Wein. Was ihm, als er den Trick in der Kaserne Au Var wiederholen will, nichts nützt, da die Wirkung zu spät einsetzt.

Nachdem seine Ruhr auskuriert ist, meldet er sich gemeinsam mit seinem Mitinternierten Quierke von der Krankenstation der Kaserne in Nîmes ab, weswegen er in die Infirmerie des Lagers verlegt wird. Als er von dieser ins eigentliche Lager kommen soll, nutzt er einen Kommandantenwechsel, um sich zwar von der Liste der Infirmerie streichen zu lassen, nicht aber in die des Lagers einzutragen:

Die Wachen des alten Kommandanten zogen mit diesem gerade ab, die des neuen mit ebendenselben auf. Zwischen dem Ab- und Aufziehen befand sich ein einziger Soldat, auf sein Gewehr gestützt und von meinen Kameraden umringt. Die riefen: „Wohin geht Kucku?“ „Zum Kuckuck“, antwortete ich, und alles lachte. (UR 42)

Auf der Straße begegnet er dann dem Trupp des alten Kommandanten:

Doch bewahrte ich Haltung, auch als das Auto des Kommandanten fast im Schritt an mir vorüberrollte. Da er mich erkannte und entgeistert anstarrte, salutierte ich, ohne im übrigen meinen Gang zu unterbrechen. Vielleicht meinte er nun, irgendein Unbefugter oder sein Nachfolger hätte mir die Konsultation des Zahnarztes in Nîmes erlaubt, oder er meinte überhaupt nichts, sondern hielt sich nun davon dispensiert, mich zu verhaften, wie er dies seinerzeit eigenhändig in Toulouse getan hatte. (UR 42)

Auf einem Ball in Caminflour tanzt er überhaupt mit der Frau eines Gendarmen:

Ich tanze so mit ihr, wie ein Geschlechtsverkehr getanzt aussehen würde, ohne daß die Entkleidung erfolgt. [...] Aber das, was ich hier vor den Deutschen mit ihr mache, muß ihn erniedrigen und zutiefst verletzen. Das will ich eigentlich auch, denn für mich ist er in diesem Augenblick nicht nur mein erster Feind an Ort und Stelle, sondern außerdem identisch mit allen meinen früheren, gegenwärtigen und künftigen Feinden [...] (UR 287)

⁷⁵ Vgl. Schlant 1980, 77, Manthey 1988 und Schlant 1993, 42. Wolfgang Preisendanz weist darauf hin, „daß der picareske Roman eine innige, konstitutive Verbindung von Kontingenzbetonung und Komik aufweist“ (Preisendanz 1998 a, 384).

Nachdem er schon daheim angekommen ist, bricht er nochmal auf, um drei Pilze (!), die er auf dem Heimweg gesehen, aber nicht mitgenommen hat, doch noch zu holen. Beim Rückweg trifft er den vom Ball heimkehrenden Gendarmen mit dessen Frau:

„Was hast du vergessen?“ fragt Fernande. „Dich“, sage ich laut und küsse sie voll Überwindung auf den Mund. „Es ist unerhört“, zischt der Gendarm zwischen den Zähnen, wagt aber nicht, mich zur Rede zu stellen. Ich mache ihr die Cour, daß sie wiehert. Auch überlege ich, ob ich sie vielleicht auf die Wiese hinschmeißen und in seiner Gegenwart bearbeiten soll. Doch ginge das vielleicht zu weit. (UR 288)

Solche Schilderungen überraschen, angesichts der Bedrohungslage der Kucku permanent ausgesetzt ist. Aber es scheint, als würde die Strategie, sich gegen die ihm aufgezwungene Opferrolle zu wehren, aufgehen. Oft ist es Menschenkenntnis, die ihn, gepaart mit seinem selbstbewussten Auftreten, zum Erfolg führt. Bei einer Vorsprache, um seine Entlassung aus Rives Altes voranzutreiben, spekuliert er erfolgreich mit dem Nationalstolz des Lagerkommissars:

Weiter füge ich hinzu, daß mein Übertritt zum katholischen Glauben erst nach dem Umsturz erfolgt sei, daß ich nach deutschem Recht mithin als Jude anzusehen wäre, nicht aber nach französischem. Schließlich erkläre ich: „Ich bin aber auf freiem französischen Gebiet festgenommen worden und befinde mich offenbar auf solchem. Ich nehme daher an, daß auf meinen Fall auch französisches Recht angewendet wird.“ Diese Erklärung ist zwar gewagt, denn ich kenne die Gesinnung meines Gegenübers nicht. Aber ich habe keine Wahl. (UR 71)

Als er später im Lager lautstark von einem Wachmann ein ihm zustehendes Glas Wein fordert („Ich werde ironisch, er wird grob.“ (UR 72)) und ihn dieser daraufhin stellen will, geht er selbst zum Feldwebel, um sich über den Wächter zu beschweren:

Ich tue das in sehr bestimmtem Ton und erkläre, daß ich voraussetzte, es mit einem guten Franzosen und anständigen Menschen in meinem Gegenüber zu tun zu haben. Den Feldwebel amüsiert entweder mein bestimmter Ton oder meine Gleichsetzung von Nation und Humanität. (UR 73)

Allerdings erweist sich seine Unverfrorenheit oft auch als Ungeschicklichkeit. Durch die Missachtung jeglichen taktischen Kalküls bringt er sich immer wieder in gefährliche Situationen. Nachdem die ihm nicht freundlich gesinnte Félice von der Flüchtlingspolizei einsehen muss, dass Kucku aufgrund eines Beschlusses des Präfekten in Nice bleiben darf, meint er zu ihr:

„Oh, Entschuldigung, ich sehe, man weiß eben die guten von den lästigen Ausländern zu unterscheiden.“ „Besonders Sie, mein Fräulein, finden das auf den ersten Blick heraus.“ Das hätte ich nicht sagen sollen. Denn jetzt ist es ein ernster Fall, wie Dr. Honigmann sagt. (UR 47f)

Durch eine teilweise Verdrängung dieses ernsten Falls in Form der omnipräsenten Todesgefahr agiert er oft übermütig und fahrlässig, was ihm selbst durchaus bewusst ist:

Und ich, der ich mich nicht bemühe, etwas zu wissen, was mich nicht dringend angeht, bin schon einmal aus einem Feuerofen heil herausgestiegen und vielleicht auf dem Wege, wieder einem solchen zu entgehen. (UR 159)

Eine Gefahr, die ich nicht vermeiden kann, will ich nicht näher erklärt haben. (UR 216)

Ich bin ein Spieler und lerne aus Unglücksfällen nur, was ich jeweils will. (UR 220)

Etwas zu wissen würde auch bedeuten, um den eigenen Tod zu wissen und so ist das eigene Überleben nur durch (scheinbare) Unwissenheit gesichert. Kucku weiß nicht nur deswegen nicht, wo seine Reise hingeht, weil Informationen in Zeiten wie jenen rar sind, sondern er will es auch gar nicht wissen. Sein Bestreben ist es, sich von jeglicher Gewissheit zu distanzieren.

Peter Kuckus Identitätsverlust wird auch durch den Verlust von für ihn bisher wichtigen moralischen Werten sichtbar. Moral und Menschlichkeit sind nur mehr anwendbar, wenn dadurch das eigene Fortkommen nicht gefährdet wird. „Tatsachen, nicht moralische Gründe bestimmen das Geschehen.“⁷⁶ Aufschlussreich ist der Vergleich zwischen seinen Verhaltensweisen in der Anfangszeit seiner Flucht und später:

Ich fragte mich, ob etwas mit mir anders geworden war. Ich glaube schon. Was anders ist, das ist, daß ich das Leben nicht mehr so ernst nehme, seit ich weiß, daß die Gesetze aufgehoben sind, die es schützen. Auch müßte ich sonst noch immer das Leben aller ernst nehmen. Was anders ist, das zeigt der Fall, wie man sich angesichts des Todes benimmt und wie, wenn man glaubt, daß der Tod nun woanders steht. Was anders ist, das ist die tatsächliche Gewißheit, daß wir auf einer unsentimentalen Reise sind und keiner weiß, wann und wie sie einmal endet, noch wohin sie führt. (UR 104f)

In einer Rückblende erzählt er, wie er es früher einmal ablehnte, seine damalige Freundin gegen die eigene Überzeugung zu verteidigen: „Da sie aber im Unrecht war, tat ich es nicht“ (UR 165). Auch wenn er während eines früheren Lageraufenthalts bei Antibes aus Hunger stahl, hatte er damals zumindest noch Gewissensbisse: „Marassino stahl bald vom Brot eines Dichters, und ich beteiligte mich an seinem Diebstahl, den ich allerdings für meine Person dem Bestohlenen vor der Entdeckung bekannte“ (UR 164f). Noch bei seiner Internierung in Rives Altes lehnt er es empört ab, von einer alten Frau, die ihn um einen Gefallen bittet, Geld zu nehmen:

Nachher übernehme ich den Auftrag doch, natürlich ohne Bezahlung, nur höre ich nicht auf, ihr Moral zu predigen. Ich müßte wissen, daß sie mit meiner Moral nichts anfangen kann, selbst wenn

⁷⁶ Kerschbaumer 1995, 102.

sie sich diese zu Herzen nehmen würde. Keiner wird ohne Geld etwas für sie tun, für Geld allerdings wahrscheinlich auch nicht. (UR 91)

Auch diverse Gänge für seine ehemaligen Mitgefangenen, die er nach der eigenen Entlassung aus Rives Altes tätig und von deren Sinnlosigkeit er von vornherein überzeugt ist, um die ihn andere Flüchtlinge aber gebeten haben, zeugen von seinem Festhalten an moralischen Grundsätzen. Doch verlieren diese moralischen Werte für ihn mit der stetig steigenden Gefahr an Wichtigkeit und Pragmatismus tritt zunehmend an die Stelle von Überzeugung. Auch er selbst bemerkt diese Veränderung seines Verhaltens: „Meine Lebensmittelkarten kann ich längst nicht mehr voll ausnützen. Ich lasse sie verfallen oder verschenke sie teilweise, denn noch habe ich ein Widerstreben, sie illegal zu veräußern“ (UR 134). Zur Fälschung seiner Papiere merkt er an:

Was hatte auch eine Fälschung noch auf sich? Als ich dem Dreckstaat meine Steuern zahlte, Pfennig für Pfennig, und nicht einmal aus Angst, nur aus einem ungebührlichen Gefühl der Reinlichkeit, hatte ich ihm Lust gemacht, mich bis auf die Haut auszurauben, und mit nahezu nichts habe ich das Land verlassen, wo ich im stumpfsinnigen Wahn, meine Pflicht zu tun, einen Beruf ausgefüllt hatte, den ich nicht liebte, bloß weil mein Vater dies auch getan hatte und Pflicht vor Recht gehen soll. Meine einzige Pflicht hätte nur sein müssen, glücklich zu sein und am Leben zu bleiben. Das Glück ist vorüber, und bald ist es auch das Leben. (UR 79f)

Auch sein Verhalten zu anderen Verfolgten ändert sich:

Der Alte war mir im Lager noch nicht besonders aufgefallen, doch hatte ich mich mit ihm noch solidarisch gefühlt, als er wegen des Fahnnennichtgrüßens zu Unrecht gescholten wurde. Jetzt könnte man ihn schlagen, und ich würde nicht für ihn eintreten. Die Kameradschaft war nur von kurzer Dauer. (UR 104)

Als die von ihm verehrte Sibylle Withorse ihn bittet, für sie einen deutschsprachigen Brief zu fälschen, tut er das „ohne Bedenken“ (UR 243): „Es war dies, wie ich mir weismache, weder eine schöne Geste noch ein augenblickliches Versagen“ (UR 243). Dass er seinen eigenen moralischen Werten nicht mehr gerecht werden kann, macht ihm schwer zu schaffen. Es scheint, als ob je mehr er anderen schuldhaftes Verhalten vorwerfen könnte, er umso beharrlicher eine Schuld bei sich selbst sucht:

Man sollte an sich selbst nie einen flüchtigeren Maßstab legen als an alle übrigen. Dann würde die Welt wahrscheinlich nicht aus den Fugen gehen. Ich war nachlässig und habe mir zuviel verziehen. Dadurch ist es soweit gekommen. (UR 50)

Die Liste an Selbstanschuldigungen scheint endlos und viele davon sind nur schwer nachvollziehbar. Dass er an sich selbst einen flüchtigeren Maßstab anlegte, als an alle übrigen, kann angesichts dieser und folgender Beispiele nur schwer behauptet werden. Fest steht, dass er sich und allen anderen bis zum Ende der Erzählung nichts verzeihen wird.

Seine Fähigkeit zur Selbstkritik scheint unbegrenzt und so sind es auch die daraus wachsenden Schuldgefühle. Selbst der Umstand, dass er unter den wenigen ist, denen die lebensrettende Entlassung aus dem Lager Rives Altes gewährt wird, erzeugt solche:

Ich weiß sehr wohl, daß ich mein Leben stehle, daß es ebenso verfallen ist wie das der anderen, und ich weiß sehr wohl, daß andere würdiger wären, an meiner Statt zu gehen, die kräftiger und selbstloser sind und durch stärkere Bindungen mit dem Leben verknüpft scheinen als ich [...] Und ich denke nicht einmal so stark an die, mit denen ich auf der Fahrt und hier beisammen war [...] als an die [...], die am Abend die Horah [sic!] tanzen oder dem Tanz mit naturgemäßer Beteiligung zusehen, während ich nur mein wohlwollendes Erstaunen und meine freundliche Solidarität beisteuern kann. (UR 89)

Die bewusste Falschinterpretation seiner Dokumente, um nach französischem Recht nicht als Jude zu gelten und dadurch sein Leben zu retten, während andere, die sich zu ihrem Judentum bekennen, ermordet werden, erzeugt bei Kucku ein Bewusstsein des Verrats. Hinzu kommt das von ihm vorsätzlich falsch interpretierte Dokument, womit er die Mutter seiner Halbschwester zu seiner eigenen macht. Dabei scheint weniger die Lüge selbst eine Rolle zu spielen, als die Verleugnung seiner richtigen Mutter. Die Uminterpretation seiner Dokumente ist für ihn kein formales, sondern ein moralisches Problem. Zum einen fühlt er sich als Verräter an all den anderen Deportierten, die nicht dieses Glück hatten. Zum anderen ist er davon überzeugt, seine Mutter durch deren Verleugnung ein weiteres Mal getötet zu haben:

Meine Mutter habe ich nicht sterben sehen. Ich habe sie bloß ermordet. [...] Wenn ich mein Leben behalten sollte, geschähe es durch einen zweiten Mord an ihr, wenn nämlich meine Fälschung, die Mutter ihres Stiefkindes, welche sie zeitlebens vertrat, sei auch meine Mutter gewesen, standhalten könnte. (UR 79)

Neben ihrer Verleugnung wirft er sich auch vor, dass er sie in Österreich zurückgelassen und ihre Nachholung, trotz deren Beschwörungen, nicht vorangetrieben hat: „Dann mordete ich meine Mutter, indem ich sie zurückließ und allein floh“ (UR 211).

Aber sobald nun wider Erwarten plötzlich Werte da waren, mit denen ich schon nicht mehr rechnete, wurde ich müßiger in meinen Anstalten, meine Lage zu bessern und meine Mutter zu retten, weil ich mich nun auf das bald Bereitstehende verließ und mir nicht mehr den Kopf darüber zerbrach, wie gering nach Abzug aller Spesen und Verluste auf dem Transport die nicht um Gotteslohn übersandten Mittel in ihrer Gesamtheit sein würden, wenn ich ohne gewinnbringende Tätigkeit meine Zeit weiter in einem Staate verbringen sollte, in dem das Leben kostspielig ist und die Möglichkeiten, etwas durch Arbeiten zu erwerben, begrenzt und an schwer zu erlangende Genehmigungen gebunden sind. (UR 85)

Hinzu kommt, dass er sich über deren Ratschlag, eine Affäre, die er mit einer verheirateten Frau in Split hatte, zu beenden, hinweggesetzt hat:

Ich bildete mir plötzlich ein, sie würde sterben, wenn es noch einmal geschähe, wie sie dies beim Abschied vorausgesagt hatte. Es wäre sicher besser gewesen, etwas zu unternehmen, um meine Mutter außer Landes zu bringen, als der jungen Frau, die mich nun oft erwartungsvoll allein besuchte und mir auch mitteilte, wie oft sie ihr greiser Mann trotz dem Altersunterschied betrog, das zu versagen, worauf sie nach dem zwischen uns Vorgefallenen bereits ein Recht behaupten konnte. (UR 80f)

Exemplarisch für den Text, indem niemand von jeglicher Schuld frei bleibt, ist, dass Kucku es sich nicht nehmen lässt, auch auf die Eigenverantwortung der Mutter hinzuweisen:

Sie war diese Mutter trotz Jugend und Schönheit nach Kräften gewesen, und aus noch größerer Kraft die Frau eines alternden Mannes, für den sie sich schweigend opferte. Das war ihre Schuld. (UR 79)

Auch die Schuld am Suizid des Dichters Walter Hasenclever, der mit ihm im Lager Les Milles gefangen gehalten wird, sucht er bei sich selbst. Der an Ruhr leidende Kucku verwendet in der Latrine Hasenclevers Zeitung „zu Zwecken, die mir dringender schienen als die Lektüre“ (UR 36), wodurch Hasenclever keine Möglichkeit mehr hat, sich über die heranrückenden Deutschen zu informieren. In einem anschließenden Dialog mit Hasenclever bezweifelt er, dass ein rettender Zug, der sie über Bayonne nach Marokko bringen soll, je kommen wird. In der darauffolgenden Nacht nimmt sich Hasenclever mittels einer Überdosis Veronal das Leben. Die tragische Pointe liegt darin, dass sich Hasenclever umsonst umgebracht hat, da der rettende Zug am nächsten Tag doch eintrifft.

Selbst die Ursache für den Tod seines Bettnachbarn im Spital der Kaserne von Nîmes, indem er aufgrund seiner Ruhr liegt, sucht er bei sich:

Ich wollte die Fenster immer offen; Doktor Hundler, der mir gegenüber lag und ein ehemaliger Kollege war, wollte sie geschlossen. Er litt an Lungenentzündung und ich an meinem Gestank. Zuletzt war mein Argument überzeugender. Dr. Hundler verfluchte mich und starb. (UR 39)

Auch wirft er sich vor, Siegfried Festenbergs „Güte“ (UR 26), zu sehr zu beanspruchen, da dieser ihm – freilich nur gegen Garantien – immer wieder Geld leiht. So trägt sein schlechtes Gewissen auch zu seiner zunehmenden Einsamkeit bei: „Ich kann mit diesem Mann nicht lange beisammenbleiben, ich schulde ihm schon zuviel“ (UR 140).

Seinen potentiellen Fluchtpartner Moritz Rappaport habe er im Lager Rivers Altes im Stich gelassen, da er selbst legal entlassen wurde. Und für seine ehemaligen Mitgefangenen, die ihn um Fürsprache und Gefälligkeiten nach seiner Entlassung baten, habe er zu wenig getan:

Ich habe diesen Gang lange genug aufgeschoben. Es mag in mir die Angst gesteckt haben, durch Betonung eines Zusammenhangs wieder dem Auffanglager zu verfallen, aus dem ich durch ein

Wunder vorläufig glücklich gerettet bin. Und wenn diese Angst zurücktrat, so war es vielleicht bereits die beginnende Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Zurückgelassenen, die sich langsam anmeldet, je länger ich selbst in die alte Lebenslage zurückversetzt bin.“ (UR 97)

So bat er Néron Potiphas, dem von einem Mithäftling Kuckus angeblich das Leben gerettet wurde, seine Kontakte zu nutzen, um seinen vormaligen Retter nun selbst zu retten, was dieser, unter Hinweis auf die damit verbundenen Gefahren, ablehnt:

[...] das Bewußtsein, eine verlorene Sache schlecht zu vertreten, tritt immer mehr in den Hintergrund, sobald ich Néron Potiphas mit all jenen gleichsetze, die an den Dingen schuld sind, die sie als unabänderlich hinnehmen, und nach Gründen suchen, sich von der Verantwortung loszuseien und die rudimentären Reste der Moral mit der Krücke von sich wegzuschieben. (UR 98)

Auch die anderen Kommissionen, die ich zu verrichten habe, zeitigen keinen besseren Erfolg. Damit glaubte ich mir einreden zu können, daß meine Verpflichtungen erfüllt sind. Auch können meine Auftraggeber mich nicht benörgeln, zumal sie zur Vergasung fahren. (UR 101)

Auch Richard Fall habe er im Stich gelassen, da er ihn trotz dessen Bitte nicht nach Caminflour mitnahm:

Ich lasse den Verzweifelten noch verzweifelter zurück. Er hat auf meine Hilfe gehofft, obwohl es eine plötzliche Idee gewesen sein muß. Er ist nicht der, den man ohne Gefahr mitnehmen kann, und Mitleid zählt jetzt nur, wenn es einem nicht schadet.

Ein ungutes Gefühl und ein [von Richard Fall, S. M.] abgerissener Knopf erinnern mich freilich weiter an diese Begegnung. (UR 157)

Diese Selbstbezeichnungen stehen in direktem Zusammenhang mit der wahrgenommenen Veränderung seiner Identität. Der Flüchtling Kucku wird von den Lebensumständen dazu gezwungen, ehemals gültige moralische Grundsätze über Bord zu werfen. Statt Solidarität werden Egoismus und Opportunismus zu den Maximen seines Handelns, was zu einer Entfremdung von sich selbst führt. Eine Identifikation mit der eigenen Person wird immer schwieriger möglich. Als symptomatisch für diese gefühlte Schuld kann seine sich immer weiter verdunkelnde Bewusstseinslage gelesen werden. Während er sich anfangs noch in seinem Entschluss „zu leben bestärkt und bestätigt“ (UR 23) fühlt, gewinnt mit der Zeit Resignation die Oberhand. Immer bewusster wird ihm, wie wenig Einfluss er auf das eigene Handeln hat und wie sehr er von Zufällen abhängig ist.

Zunehmend erscheint Kucku von der Realität entrückt: „Bisher ist mein Traum wie ein Bericht aus der Vergangenheit, gekürzt, aber wirklichkeitsgemäß. Nun verliert er sich in Phantasie“ (UR 208). Diese, auch als Reflexion über den autobiographischen Schreibprozess lesbare, Anmerkung zeigt, wie die permanente Verfolgungssituation seine Wahrnehmung verändert. Er sieht seine Umwelt als Schauspiel oder Traum, sich selbst als

Gespenst. Die Wahrnehmung seiner Umwelt ist ihm nur mehr zum Teil möglich. Seine Wege legt er „wie ein Schlafwandler“ (UR 280) zurück: „Weder sehe ich die Gegend, noch bemerke ich die Gefahren“ (UR 280). Damit einher gehend erscheint ihm die letzte Etappe seiner Flucht, das Bergdorf Caminflour, wie ein Traum: „Ich sehe Caminflour wie einen Traum hinter mir, einen Traum, den ich weiterträumen möchte, aus dem ich nie erwachen will“ (UR 209). Auch von seiner inzwischen vermutlich ermordeten Zugbekanntschaft Dr. Honigmann beginnt er zu träumen: „Sogleich ziehe ich mich nach Hause zurück, ver falle in Schlaf und träume, wie ich zusammen mit Dr. Honigmann mager wie ein Gespenst in die Gaskammer eingewiesen werde“ (UR 312). Sukzessive kommen ihm Zuversicht und Lebenswillen abhanden. Die allgegenwärtigen Gefahren und die damit verbundene Todesangst verändern seine Wahrnehmung und verunmöglichen ihm zusehends Glücksgefühle:

Was mir früher an Schwere entgangen ist, als ich schlief oder bewußtlos war, wächst nicht außen wie ein Alp, sondern drinnen wie ein Geschwür, so daß es mich immer mehr beraubt, zusammendrückt und schwinden macht, aber noch wie mit Bedacht einen Rest übrig läßt, in dem ich den Schwund und die Schwere empfinde. (UR 50)

Seine Lebensmüdigkeit wird spätestens evident, wenn er unter tödlicher Gefahr von Caminflour nach Nice fährt, um Kartoffel zu verkaufen, damit er sich einen Weihnachtstruthahn leisten kann:

Da ich aber ohnehin mit mir höchst unzufrieden, ja geradezu fertig bin, wage ich meine Haut auch für einen imaginären Truthahn. [...] Ich nehme wieder Quartier bei der Savoyardin. Sie fragt mich gleich, warum ich von oben käme, ob ich vom Leben genug hätte. Ich bejahe. (245f)

Als die Deutschen längst vertrieben waren und so etwas wie normaler Alltag im Zeichen amerikanischer Besatzung einkehrt, wird das Leben für ihn schon jedweden Sinn verloren haben:

Ich bin die tausend Jahre alt, die das Dritte Reich gedauert hat. Die ganze Gegend steht im rosigen Herbst, die Blätter sind rötlich, sie leben ihr zweites Leben, aber dieses Leben gilt nichts mehr. (UR 317)

Ich bin nicht sicher, daß ich wirklich ein Überlebender bin. (UR 349)

Einzig seine Liebe zu Darling Withorse, lässt ihn noch hoffen.

2.3 Motive

Es sind zwei Dinge, die den Erzähler leitmotivisch beschäftigen. Das eine ist der Tod, das andere Sexualität. Diese beiden Themen sind im Text eng ineinander verwoben und bilden dessen durchgehende Strukturelemente. So wenig Peter Kucku die Absicht hat, das Ziel seiner Deportation zu erreichen, so wenig sind seine sexuellen Ambitionen von Erfolg gekrönt. Trotzdem erscheinen Liebe und Sexualität als letzte Zufluchtsmöglichkeit eines Menschseins, das sich nicht mit der bloßen physischen Existenz zufrieden geben möchte, auch wenn sich Kucku als „von Rechts wegen“ (UR 243) tot definiert:

Dazu nötige ich mir innerliche Erklärungen ab, daß ich von Rechts wegen, seit ich das Drahtgitter von Rives Altes passiert habe, tot bin, wiewohl mein Leben nicht ganz transzendental wurde. Ich könnte höchstens meinen Tod weitergeben. Ich esse, trinke, schlafe zwar wie sonst, aber wahrscheinlich nur, um den Anschein des Lebens aufrechtzuerhalten. Ich darf aber nicht lieben, und darum scheitern auch alle meine einschlägigen Versuche. Es wäre höchstens die Tätigkeit eines Incubus. Ich fühle mein Herz heute so leer, wie ich mich gestern dem All nahefühlte. (UR 243)

Der Text ist in vielerlei Hinsicht ein Bericht über das Scheitern. Es scheint, als ob alles Begonnene in Katastrophen enden müsse, keinerlei positive Instanz mehr vorhanden wäre. Ständig tut sich ein Zwist auf, nie ist Einvernehmen herzustellen. Jede aufzukommen drohende Behaglichkeit wird sofort durch Dissonanzen gestört. Das trifft nicht zuletzt auch auf zwischenmenschliche Beziehungen zu. Nahezu alle Liebe und Sexualität thematisierenden Episoden kommen nicht zu dem von Peter Kucku intendierten Ende. Je mehr sich seine prekäre Lage zuspitzt, desto weniger Erfolg ist seinen Ambitionen beschieden:

[...] denn für mich scheint die Anbahnung jeglicher Beziehung zum andern Geschlecht seit meiner Haftentlassung aus Rives Altes nahezu ans Unmögliche zu grenzen. Das liegt nicht an meiner physischen Beschaffenheit, die unverändert ist, aber es muß in meinem Psychischen etwas weggefallen sein, so daß jede erfüllte Verbindung zum anderen Partner unüberbrückbar bleibt. (UR 257)

Ich habe, seit sie mich bewußtlos weggebracht haben, mit keiner Frau mehr etwas zu tun gehabt. (UR 348)

Diese Unmöglichkeit war nicht immer gegeben. In den Erinnerungen an die Zeit vor seinem Aufenthalt in Rives Altes weiß er durchaus noch von sexuellen Erfolgen zu berichten:

Von gemeinsamen Ausgängen mit einer „hübsche[n] Wienerin“ (UR 80), gegen welche deren Ehemann nichts einzuwenden hatte, erzählt er: „Erst als er [ihr Ehemann, S. M.] unter dem Druck der öffentlichen Meinung dies nicht mehr tat, benützten wir einen kurzen Spaziergang im Garten zu seiner Hörnung“ (UR 80).

Auch über Fritz Muschik, einem nach Marseille emigrierten Bekannten, und dessen Frau berichtet er:

Wir hatten einander im Spital der Internierten gesehen, als sich einmal ein bärtiges Gesicht über mein Bett beugte und eine Stimme mich fragte, ob ich mit der Cousine geschlafen hätte. Den Bart hatte er früher nicht gehabt, auch hatte er später ein anderes Mädchen geheiratet, weil ihm seine Cousine verlorengegangen war, und sich nicht eifersüchtig gezeigt, sondern sogar gelacht, als ich vor ihm seiner Frau unter die Röcke gegriffen und mangels Hose mitten ins Schwarze getroffen hatte. Als ich die Stimme erkannte, gestand ich ihm jedoch nichts. (UR 45)

Später wird ihm derartiges nicht mehr gelingen:

Fritz Muschik hatte noch von Les Milles sein Papier bei sich gehabt und so einen ordentlichen Wohnsitz begründet. Im Augenblick war er nicht da, nur seine Frau war es mit zwei kleinen Kindern. Als sie auf den Sessel stieg, um die elektrische Birne einzuschrauben, wollte ich den Trick wiederholen, verfehlte aber das Ziel. (UR 45)

Erklärungen dafür liefert er mehrere:

Und wie ich allein war, war ich es schon nicht mehr. Ich stellte mir vor, ein Liebesabenteuer zu haben, doch ist mein Aufenthaltspapier abgelaufen. Es könnte sein, daß man mich in einem Hotel aufgreift, neuerlich meine Papiere überprüft und zu einem andern Resultat gelangt. Es könnte sein, und es ist so: Wenn man zuviel über das nachdenkt, was man tun möchte, dann tut man es nicht. (UR 106)

Vielleicht habe ich insgeheim Angst, etwas anzunehmen, was mir nicht zukommt, oder es schlägt die Schönheit des Anblicks die Triebhaftigkeit des Geschlechtsorgans in die Flucht. (UR 113)

Dass er viel über Liebesabenteuer nachdenkt und erzählt, ist nicht zu bestreiten. Seine obsessiven Ausführungen haben etwas Lächerliches und stehen in Kontrast zu der ständigen Bedrohung, der er ausgesetzt ist. Dabei korrespondieren die schwindenden Verführerqualitäten mit den litaneiartig wiederholten Toterklärungen seiner selbst und dem Tod anderer:

Schon zu Beginn des Berichts, während der Zugfahrt, beschreibt er, wie sich „ein Toter dem andern“ (UR 21) vorstellt: „Der Brigadier betrachtet mich jetzt durch die Glastür, und ich betrachte ihn auch. [...] Doch entsetzen ihn offenbar die Blicke von Toten“ (UR 11).

An seinem letzten Abend vor der Entlassung aus Rives Altes versucht er, ein Mädchen zu verführen, welches nicht zu der siebenköpfigen Gruppe der Freigelassenen gehört:

Ich möchte sie trösten, was schier unmöglich ist, und habe dabei Lust, von ihr Besitz zu ergreifen. [...] Als ihr Widerstand erlahmt und sie in meine Arme sinkt, wage ich nicht, sie zu nehmen, und sehe von einer Leichenschändung ab. (UR 91f)

Unmittelbar vor deren Deportierung meint er noch: „Ich finde es angenehm, diese todgeweihte Mädchenknospe so nahe zu fühlen“ (UR 93). Anne Fuchs merkt zu dieser Episode im Speziellen und ähnlichen im Allgemeinen an: „His [Kuckus, S. M.] chauvinistic bravado and aggression thus reflect the inability of the dislocated subject to relate to another and also the despair with which he hangs on to the erotic cult as a symbol of life“⁷⁷.

Über eine gerade von der Gestapo verhaftete Schauspielerin, die ihn früher besucht hat, erzählt er:

Sie hatte mich, als ich noch in einem guten Zimmer wohnte, aufgesucht, um mit mir eine Szene zu üben und vielleicht auch, um sich mir im voraus dafür dankbar zu erweisen, daß ich hierzu bereit war. Ich fand sie nur absolut talentlos und machte auch sonst von ihrem Besuch keinen Gebrauch. Nun sehe ich, wie jung und hübsch sie ist, da sie ihrem Tod entgegenfährt. (UR 147)

Kucku definiert seine eigene Identität zu einem nicht unwesentlichen Teil über seine Sexualität, welche jede Beziehung zu Frauen dominiert, auch wenn sich diese oft nur in deren Ablehnung ausdrückt:

Sie [Frau Ahfensaas, S. M.] strotzt von Häßlichkeit, ähnelt einer unterentwickelten Giraffe und dürfte aus der Mischung der Ausgüsse verschiedener Rassen im Schoße einer ostindischen Hure entstanden sein. (UR 280f)

Wenn ich um Pilze gehe, sehe ich den Hünen mit Madeleine, dem schönen Bauernmädchen. Im Walde begegne ich ihm dann mit Alice, einer Minderschönen. Als ich zurückkehre, schleicht er sich aus dem Gebüsch mit einer, die geradezu häßlich ist, ich kenne sie aber nicht. (UR 305)

Ähnlich wie er männliche Exilanten auf ihre Fähigkeit zur Fluchtpartnerschaft hin taxiert, sind Frauen für ihn primär potentielle Sexualpartnerinnen und werden vorerst nach ihrer sexuellen Attraktivität beurteilt: „Im Grunde genommen sind alle Frauen für mich anonym“ (UR 356).

Der Verdacht, dass er seine an sich selbst empfundenen Unzulänglichkeiten auf die weiblichen Protagonisten projiziert, ist nicht von der Hand zu weisen.⁷⁸ Allerdings nimmt er sich selbst von diesen Ansprüchen nicht aus. In Selbsteinschätzungen sieht er sich als „nicht besonders gutaussehenden Herrn“ (UR 112), als „nicht charmant, weder hübsch noch gutaussehend oder elegant, auch nicht mehr sehr jung“ (UR 118):

Ich bin nicht wohlgebaut, außer den Händen und den Augen ist nichts, was dem Blick ausgesetzt ist, ansprechend an mir. Der Unterkörper ginge vielleicht noch an, der Brustkorb ist verbaut, und nur ein gewisser geradliniger Gang dürfte mit mir ein wenig versöhnen. Auch kann ich vielleicht einen in Bann ziehen, wenn ich ihn anschau oder mit ihm spreche, aber auch das gewiß nicht lange, denn Augen und Rede wechseln bald die Richtung, weil ich im Grunde nur mit mir selbst zu tun habe. (UR 180)

⁷⁷ Fuchs 1999, 161

⁷⁸ Vgl. Fuchs 1995, 92f.

Vor seinem Aufenthalt in Rives Altes dürfte hingegen noch alles in Ordnung gewesen sein: „Sie [Manja, S. M.] fand, daß ich in der Liebe noch immer so sportlich wie früher war.“ (UR 166). In seiner psychoanalytischen Lesart meint Gerhard Fuchs dazu:

Die fast magische Beschwörung der sexuellen Leistungsfähigkeit, die als Voraussetzung für die erwünschten Intimkontakte gegeben sein muß, findet ihr funktionales Kompensations-Äquivalent in einer prinzipiellen Unsicherheit bezüglich der eigenen Person, deren Stellenwert und Bedeutsamkeit – einer Unsicherheit, die sich stellenweise zu einer veritablen Lebensdepression auswächst.⁷⁹

Die schnelle Abfolge der Szenen und der emotionsarme Erzählton führen außerdem zu einer Entromantisierung der beschriebenen Beziehungen. Zuweilen untergräbt sein sexueller Trieb auch vernünftiges Handeln. „Sexualtrieb und Lebenserhaltung liegen bei Drach in einem beständigen Konflikt miteinander“⁸⁰:

Als Félice seine Aufenthaltserlaubnis nicht verlängern will, verlangt Kucku, ihren Vorgesetzten zu sprechen. Während er auf diesen wartet, flirtet er mit einer ungarischen Tänzerin. Auch nach mehreren Aufforderungen der Beamten, dass der Chef nun hier wäre, bleibt er lieber bei der Tänzerin: „Ich beachtete die Gefahr nicht mehr, in der ich saß, und flüsterte ins Ohr von Ilona. Dann rief man sie auf. ‚Morgen bei mir! Wenn ich nicht zu Hause bin, bin ich tot [...]‘“ (UR 27). Für die Vorladung ist es dann zu spät.

Waren Sorglosigkeit und Lebensfreude bei seinen Beziehungen vor dem Aufenthalt in Rives Altes noch kennzeichnend, gehen ihm diese Eigenschaften angesichts der ständig präsenten Todesgefahr jetzt ab. Diese Engführung von unerfüllter Sexualität und Tod wird am ausführlichsten in seiner Beziehung zu Darling (eigentlich Sibylle) Withorse, einer in Caminflour lebenden 16-jährigen Engländerin, sichtbar. Der dritte Teil des Berichts ist von Kuckus Verehrung zu dieser geprägt. Nicht zuletzt ist es sein Glaube an die Möglichkeit einer Liebe zwischen ihnen, der ihn am Leben hält:

Aber außer diesem Ziel [seinem Tod, S. M.] sehe ich noch immer das andere, und das ist Darling Withorse, die zwar lebt, weil sie kein Ideal ist, die aber, obwohl sie lebt, für mich zum Symbol geworden ist für ein Leben, das jenseits der Flucht liegt und jenseits solcher Ziele, die auferlegt sind und sich nur in Vernichtung verlieren können. (UR 211f)

Waren die meisten seiner früheren Beziehungen von vornehmlich sexuellen Begehren geprägt, spricht er im Zusammenhang mit Darling Withorse ausdrücklich und von dem Moment ihres Kennenlernens an von Liebe:

⁷⁹ Fuchs 1995, 87.

⁸⁰ Fetz 1995 a, 52.

Ihr Bruder nennt sie „Darling“. Das ist wohl nicht der Taufname, doch drückt er mit Recht aus, daß sie liebenswert ist. Ich bin vielleicht schon in Darling Withorse verliebt, und das ist der dritte Grund, warum ich [in Caminflour, S. M.] bleiben möchte. (UR 177)

Allerdings wird diese Liebe bis zum Schluss einseitig bleiben, was er schon bald nach seiner Ankunft in Caminflour zu spüren bekommt, als sie ihn unter einem Vorwand aus dem Haus schicken lässt: „Auch merke ich schließlich, weil ich es anfangs nicht merken wollte, daß Darling Withorse das alles angezettelt hat“ (UR 179). Zunächst versucht er sich aus diesem Grund auch, gegen die von Anfang an aussichtslos erscheinenden Gefühle zu wehren:

Es ist auch gleich, da mich Darling loshaben wollte. Ich sehe ein, daß es Unsinn ist, nach all den Martern und überstandenen Schwierigkeiten wegen eines sechzehnjährigen Mädchens aufzugeben, wo ich doch gerade noch an die beiden anderen gedacht habe. (UR 181)

Doch verfällt er ihr immer mehr und schließlich sucht er sogar den Grund für seine, freilich schon vor ihrem Kennenlernen vorhandene, Impotenz, in seiner Liebe zu ihr:

Der geheime Gedanke an sie muß es gewesen sein, der jede noch so flüchtige Berührung mit anderen hintertrieb und weiter hintertreibt. Sie ist gewiß für mich bestimmt, wenn sie es auch vielleicht selbst noch nicht weiß. Der Traum von Caminflour löst sich in das von hellem Haar umflossene Gesicht von Darling Withorse auf. (UR 210)

„In der Kette scheiternder Liebesversuche zeigt die *Unsentimentale Reise* um so eindringlicher, daß Traum und die Wirklichkeit, auch wenn sie endgültig auseinandergerissen scheinen, zusammengehören.“⁸¹ Es scheint, als könne er seiner Existenz wieder einen Sinn abgewinnen und so etwas wie Freude an dieser empfinden. Darling wird zu seiner letzten Hoffnung auf ein Leben jenseits von Verfolgung und Gefühlskälte.

Aber zusätzlich zu diesem Glück zu leben, das ich plötzlich und fast unvermittelt zu entdecken glaube, gerade inmitten der völligen Sinnlosigkeit alles Lebens und insbesondere des eigenen, das vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit nicht anders als ein Vegetieren auf Widerruf genannt werden darf, entdecke ich eine Reihe von nahe und fern liegenden Dingen und gebe ihnen bereits einen ganz neuen Zusammenhang. (UR 239f)

Sie erscheint ihm geradezu als ein Idealbild, auf welches er all seine Hoffnung projizieren kann. Und das, obwohl ihm die Unvernunft dieser Illusion klar sein dürfte:

Ich habe auch jemand liebzuhaben geglaubt, und es scheint mir, ich liebe noch immer wen, nur ganz ohne jeden Grund, gegen alle Vernunft und Natürlichkeit, und das mag ein Motiv für meine Angst sein, die ich plötzlich habe, zugrunde zu gehen. (UR 224)

Allerdings scheint die Sehnsucht nach ihr ein Verlangen zu sein, welches nicht in Erfüllung gehen darf, da er seinen Willen zu überleben, aus ihrer Idealisierung schöpft. Solange sich

⁸¹ Thibaut 1995, 297.

Kucku Hoffnungen auf Darling Withorses Liebe machen kann, ist er auch fähig zu leben. Sowohl Erfüllung als auch Enttäuschung der Hoffnung wären die Zerstörung dieser Verklärung, die ihn am Leben hält. „Die Aufrechterhaltung der Wunschproduktion verdankt sich der sexuellen Verweigerung (gegenüber?) der Umschwärmten, nur so kann die ästhetische Repräsentation aufrechterhalten werden.“⁸² Wie so oft, dürfte sich Kucku dieses Dilemmas bewusst sein:

Darlings Augen haben einen ungewöhnlichen Ausdruck. Ich stelle mir vor, daß sie so tief sind, als ob man in ihnen ertrinken könnte. Alle Dinge bekommen durch sie einen neuen Anschein, wie das Leben für sie mit jedem Augenblick beginnt. Sieht man sie nur an, so sind ihre Züge wie auf einer antiken Gemme gemeißelt, und man hat den Eindruck, daß in diesem Konterfei alles noch Traum bleibt und ihr Körper nur geschlossene Knospen treibt. Die Festigkeit ihrer Formen scheint die Flüchtigkeit ihrer Träume zu binden und zu verwahren. So scheint sie das Sinnbild edlen Ebenmaßes, an das die Zeiten und Völker glauben, seit sie sich des Schönen bewußt sind. Aber wenn man sie berührt, wird ein anderer Eindruck vermittelt. Sie ist wie irgendein Weib, das die Möglichkeiten seines Körpers kennt. Nur ein Stümper oder verliebter Narr würde dahinter eine Seele suchen. Ich weiß das manchmal sehr gut und will sie dann auch nicht retten, sondern haben. Doch wenn ich mich der Unschuld ihrer Blicke erinnere oder dieser von neuem innewerde, verzichte ich wieder. Und was ich bereits weiß, das glaube ich nicht mehr. (UR 333)

So wird das Hinauszögern der Antwort auf die Frage, ob sie ihn ebenso liebe wie er, auch ein Hinauszögern des eigenen Todes. In diesem Sinne ist *femme fatale* auch wörtlich zu verstehen:

Wesentlich ist mir nur noch, daß ich mir nun über Darling Withorse und ihrer Zuneigung zu mir klar bin. Sie hat mich bei Nacht und Nebel aus dem Hause gejagt, als sie wußte, daß draußen die Deutschen sind, die mich holen können. Sie hat mich immer für einen Juden gehalten und einen Zettel mit der Aufschrift „Judenhaus“ dorthin geklebt, wo ich meine Mahlzeiten einnehme. Sie hat mich zwar in meiner Wohnung aufgesucht, aber nur, um mich zu einer Fälschung zu mißbrauchen. Sie hat auf meinem gewöhnlichen Wege auf mich gewartet, um mich weiter zum Narren zu halten. Und wenn sie mir jetzt wiederum im Wald begegnet ist und meinen Fluchtweg vereitelt hat, war es allerdings nur ein böser Zufall. Oder sollte sie die *femme fatale* sein, welche jede Rettung, die mir zgedacht war, vereiteln wird, solange ich ihr dies ermögliche? (UR 269)

Am Ende wird sich auch Kucku nicht mehr der Illusion über Darling Withorses Liebe hingeben. Aus der erhofften Retterin, wird die Verkünderin seines Todes:

Jetzt treffe ich Darling Withorse, die aus der Richtung der Schlacht auftaucht. Sie hält etwas in den Händen. Es ist etwas Weißes, Glänzendes, doch zeigt sie es nicht genau. „Ich habe sie im Bach gewaschen, fädle sie auf und trage sie um den Hals.“ „Was ist es eigentlich?“ „Ein Toter ist doch nichts anderes mehr als eine Puppe.“ Der Leutnant, der in der Nähe ist, versucht ihre Hände auseinanderzureißen, aber sie läuft davon. Er hat genug gesehen, seine Haare sträuben sich. Er geht ihr nicht nach, sondern in sein Hotel. Es waren die Zähne deutscher Leichen. (UR 344)

⁸² Fuchs 1995, 97.

„Der Traum ist aus“ (UR 398), stellt Kucku nach einem letzten gemeinsamen Ballbesuch resignierend fest und nimmt damit sein Ende vorweg.

2.4 Zufall und Schicksal

Peter Kucku erzählt seine Fluchtgeschichte als Aneinanderreihung zum Teil grotesk anmutender Zufälle. Nichts scheint auf seiner Reise vorhersehbar zu sein. Schon die „Wahl“ von Nice als Ort der Emigration, ist auf einen solchen zurückzuführen:

Man wolle mich aber wählen lassen, für welches Departement ich mich entschlösse. Da ich mich nicht entscheiden konnte, zumal mir mein Onkel Saint-Brieux in der Bretagne, der Schwiegersohn desselben aber Nice an den Meeralpen empfohlen hatte, verband man einem Mädchen auf der Polizei die Augen, die den Ort für mich auf der Landkarte aussuchen sollte. (UR 86)

In Toulouse wird ein Fluchtversuch bereits im Ansatz vereitelt, da ein französischer Kommandant ausgerechnet in jenem Restaurant isst, das auch er und sein Fluchtpartner gewählt haben: „Der Kommandant arretierte uns daher höchstselbst“ (UR 38). Ein Präfekt verhindert seine Ausweisung persönlich, weil er Kucku für einen Arzt hält: „Der älteste Beamte zerriß lächelnd den Ausweisungsbefehl. „Aber die Medizin dürfen Sie hier nicht mehr ausüben, Herr Coucou, wenn Sie auch einen französischen Namen haben.““ (UR 47). Nach seinem Aufenthalt auf der Krankenstation der Kaserne in Nîmes kann er das Gelände unbehelligt verlassen, weil er nicht in die Liste der Gefangenen eingetragen wird. Die falsche Interpretation der Abkürzung I. K. G. auf seinem Heimatschein und dass sein Onkel in einem Brief vergessen hatte, „der Stampiglie seine zwischenzeitig erfolgte Pensionierung und dem Text meine Nationalität beizusetzen“ (UR 44), retten ihm vermutlich das Leben. Genauso, dass seine Denunziation durch französische Jugendliche von der Gestapo-Kontrolle als Scherz aufgefasst wird. Immer wieder entgeht er aufgrund glücklicher Zufälle derartigen Straßensperren, Razzien und ähnlichen Kontrollen. Dreimal waren deutsche Patrouillen bei ihm, ohne dass er zuhause gewesen wäre. Durch eine Verwechslung wird Nocquer statt Kucku von deutschen Zöllnern verhaftet und misshandelt: „[...] ich bin es jedenfalls nicht gewesen und habe auch nicht vor, es zu sein, wenn es auch mir gegolten hat und vielleicht noch gilt“ (UR 207). Ein Wagen, der „Bericht und Listen“ (UR 278), die auch seinen Namen enthalten, zur Polizeipräfektur nach Nice bringen soll, wird „von den Bomben der Widerstandsbewegung gesprengt“ (UR 279). Einem amerikanischen Bombardement entgeht er, weil er „instinktiv in die andere Richtung“ (UR 296) läuft, als der ihn retten wollende Bougu eigentlich intendiert. Nachdem er Caminflour durch eine Täuschung, vor den im Rückzug befindlichen deutschen Truppen, bewahren kann, wird er als Bürgermeister des Ortes vorgeschlagen. Am nächsten Tag wird ihm zu Unrecht der Tod amerikanischer Soldaten angelastet, das Amt des Bürgermeisters damit wieder obsolet.

Auch Kuckus Schicksalsgenossen sind derartigen Zufällen ausgeliefert. So erzählt der mit ihm während der Zugfahrt nach Rives Altes im Abteil sitzende Pollatschek von einem „feinen

Herrn“ (UR 32), der schon auf einem Schiff in die USA war, aber von diesem deportiert wurde, da sich sein linker Fuß noch auf dem Laufsteg in Frankreich befand. Und Quierke, den er in Les Milles kennenlernt, wurde nur aus dem Lager entlassen, weil er das Glück hatte, „daß man [...] alle Deutschsprachigen von A – Q entließ und nur die von R – Z zurückbehält“ (UR 48). Regelmäßig sind gesuchte Flüchtlinge „gerade nicht zu Hause“ (UR 275), wenn sie verhaftet werden sollen.

Auch Kucku selbst verweist immer wieder explizit auf die Zufälligkeiten, die den Umständen zugrunde liegen:

Unser Zusammentreffen erscheint mir nur zufällig und durch die Umstände bedingt. (UR 186)

Diesmal randaliere ich nicht, das ist ein für mich günstiger Zufall. (UR 221)

Ich [...] überlasse es lieber dem Zufall oder vielmehr der Laune des kleinen Mädchens, ob und wann wir uns wiedersehen. (UR 261)

Nun scheint es mir vielleicht sogar ein glücklicher Zufall, wenn ich mit den Withorse gemeinsam gehen müßte [...] (UR 267)

Und wenn sie mir jetzt wiederum im Wald begegnet ist und meinen Fluchtweg vereitelt hat, war es allerdings nur ein böser Zufall. (UR 269)

Symptomatisch dafür sind seine Casinobesuche. „Kucku ist ein Spieler, der überlebt, obwohl er verliert. Andere spielen nicht und gehören doch zu den ersten Opfern“⁸³:

Ich habe häufig mein Geld im Roulette gesetzt und immer gesteigert, bis alles dortgelegen ist. Siebzehnmal, denn das ist eine gute Zahl, bin ich durchgedrungen. Dann wollte ich nicht mehr hingehen. Doch war eines Tages gerade niemand von meinen Bekannten anzutreffen, ich hatte zu nichts Lust, so ging ich noch einmal ins Casino. Ich spielte und verlor. Ich gewann wieder zurück, verlor wieder. Ich hatte schon alles zurückgewonnen, es aber nicht bemerkt, weil ich das Geld in eine zweckfremde Tasche gesteckt. Ich blieb den halben Tag und die ganze Nacht, zum Schluß verlor ich alles. „Ich hätte mich lieber umgebracht als so ein Vermögen zu verspielen“, sagte eine ältere Frau. Dann begannen die Razzien, und sie war eine der ersten, die man holte, obgleich sie nie im Casino verspielt hatte. (UR 248)

Nun dürften sich bei seinen zahlreichen Casinobesuchen Gewinne und Verluste zwar die Waage halten, doch zeigen sie, wie sehr er sich damit abgefunden hat, dass sein Schicksal vom Zufall bestimmt wird. „Die Beteiligung des Individuums an der Geschichte ist Zufall, der Schicksal heißt“⁸⁴:

⁸³ Fetz 1995 a, 65.

⁸⁴ Schmatz 1995, 54.

Ich trete verwundert ein und weiß nicht, warum mir das geschieht. Da ich aber gelernt habe, mein Schicksal hinzunehmen, ohne nach Gründen zu fragen, ergötze ich mich auch an dem köstlichen, für mich völlig ungewöhnlichen Essen [...] (UR 310)

Sein Überleben entzieht sich jeglichem vernünftigen Verständnis. Wem es gelingt und wem es verwehrt wird, ist mit Logik nicht in Einklang zu bringen: „Aber der eine ist erwählt und der andere verworfen, wie von Kindern beim Auszählen: einer bleibt, der andere geht“ (UR 247).

Nicht nur Redegegenstand auch die Redeweise des Romans macht diese Kontingenzen sichtbar, wiewohl sie in Opposition zueinander zu stehen scheinen. Wir bekommen keinen stringent erzählten Plot vorgelegt, sondern die Erzählung wehrt sich dagegen, von uns verstanden zu werden. Der Leser muss die chronologische Reihenfolge erst herstellen. Handlungsstränge werden durch Rückblenden oder Erzählerkommentare unterbrochen, oft auch überhaupt nicht mehr aufgenommen. Eine Legion an, für den weiteren Handlungsverlauf oft irrelevanten, Figuren und Details tut das ihrige.

Der Erzähler schildert ausführlich seine Erlebnisse aus dessen subjektiver Perspektive, ohne dabei das Erlebte in einen übergeordneten Zusammenhang einzuordnen. Er versucht nicht, plausible Erklärungen für die unvorstellbaren Vorfälle zu liefern, sondern belässt die Ereignisse in ihrer Widersprüchlichkeit und überlässt deren Bewertung uns Lesern. Er verweigert sich dagegen, dem Vorgefallenen eine Sinnhaftigkeit zu unterstellen. So wenig Peter Kucku seine Erfahrungen verarbeiten kann, so schwer macht er es uns, eine vernünftige Synthese des Geschilderten zu vollziehen.

A. Drachs Schreibweise ist Komplement eines aporetischen Bewußtseins, dem sich keine Erfahrung in einen Sinnzusammenhang fügt. Darum muß man seinen Zynismus als gleichsam homöopathisches Gegenmittel gegen den Zynismus einer Vernunft verstehen, welche unbeirrbar die letzte Vernünftigkeit und Sinnhaftigkeit privater wie kollektiver Geschichte behaupten möchte.⁸⁵

Diese Kontingenz der Geschichtserfahrung wird in der Sprache des Erzählers deutlich. Der Bericht widersetzt sich herkömmlichen Formen der Geschichtsschreibung oder „Vergangenheitsbewältigung“, in welchen Widersprüchliches und Zufälliges tendenziell verworfen oder geglättet wird, um eine „sinnvolle“ teleologische Erzählung zu gewährleisten.⁸⁶ Eine derartige Konstituierung von Sinn ist, folgt man Niklas Luhmanns Systemtheorie⁸⁷, nur durch Komplexitätsreduktion zu haben. Ähnlich wie Rechtsprechung

⁸⁵ Preisendanz 1998 a, 397.

⁸⁶ Vgl. Fetz 2004, 55 – 63.

⁸⁷ Die Systemtheorie nach Niklas Luhmann geht davon aus, dass von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis ca. 1830 eine funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft in autonome Funktionssysteme stattgefunden hat. Die damit einhergegangene Zunahme an Handlungsoptionen hat auch eine zunehmende Beobachtung von Kontingenz mit sich gebracht. Beschreibungsmodelle dieser einzelnen Teilsysteme haben nur innerhalb des eigenen Funktionssystems Gültigkeit und bringen notwendigerweise eine Komplexitätsreduktion mit sich. (vgl. Luhmann

auf einem möglichst konsequenten Ausschluss von Kontingenz beruht, was in *UM* eindrucksvoll vorgeführt wurde, funktioniert auch Historiographie erst durch eine Ausblendung der Kontingenzen des Alltags. Wir sind es gewohnt unmittelbare und private Situationserfahrungen, die komplex und heterogen sind, auf Geschichte zu reduzieren und abstrahieren. Erst die Geschichtsschreibung erzeugt aus disparaten Erlebnissen historische bedeutsame Zusammenhänge.

Durch die Art der Darstellung wird die offizielle, durch Historiker verbürgte, sinnstiftende Geschichtsschreibung durch eine private, den alltäglichen diffusen Erfahrungen Rechnung tragende ersetzt. Es zeigt sich „kein Plan in der Geschichte, keine Absicht, keine Führung, es sei denn eine [...] verhängnisvolle Kette von Zufällen“⁸⁸. Der Erzähler verzichtet „auf eine retrospektive, die Geschichte synthetisierende Ereigniswiedergabe und auf eine Sinn stiftende Korrelation von biographischen oder fingiert biographischen Erfahrungen mit Weltgeschichte“⁸⁹. Seine Art zu erzählen erlaubt es ihm, „die Logik der Geschichte als grotesken Zufall für den einzelnen“⁹⁰ darzustellen. Nichtiges wird als Geltendes sichtbar gemacht.

„Komisch ist und zum Lachen bringt, was im offiziell Geltenden das Nichtige und im offiziell Nichtigen das Geltende sichtbar werden läßt“⁹¹:

Die Komik gewährt eine Darstellung dessen, was vor sich geht, die sich freihält von jener Sinnprojektion, die wir mit dem Begriff Geschichte verbinden und die wir vom Historiker erwarten; die Komik verbürgt die Darstellung einer Geschichtserfahrung, die sich dadurch auszeichnet, daß sie das Geschehen gerade nicht unter den Gesichtspunkt dessen rückt, was daran historisch erheblich und bedeutsam ist. In bezug auf die Komplexität des Geschehens ist das, was uns historisch angeht, was sich als Geschichte etabliert, eine Reduktion und Abstraktion. In der unmittelbaren und privaten Situationserfahrung aber herrschen Disparität und Heterogenität: disparat sind die Bezüge auf das, was vor sich geht, heterogen die Aspekte dessen, was stattfindet. Und eben diese Disparität der Bezüge und diese Heterogenität der Aspekte bringt das Komische ins Spiel.⁹²

Durch die Kluft zwischen Redegegenstand und Redeweise fordert der Text unseren Widerspruch. Die Kombination von Sachlichkeit und Komik in der Schilderung erzeugt einen Kontrast zum Skandalösen des Geschilderten. Diese Art der Darstellung überrascht und

1997, 469f). Die Funktion von Kunst sieht Luhmann, „in der *Konfrontierung der (jedermann geläufigen) Realität mit einer anderen Version derselben Realität*. [...] Darin liegt ein Hinweis auf die Kontingenz der normalen Realitätssicht, ein Hinweis darauf, daß sie auch anders möglich ist“ (Luhmann 1986, 624). Ähnlich äußert sich Uwe Japp in Bezug auf Ironie: „Die Ironie ist ein Versuch zur Versprachlichung der Welt. Insofern verweist sie auf die wirkliche Welt. Aber die Ironie ist ein Versuch zur Versprachlichung der Welt bei gleichzeitiger Gegenrede. Und insofern verweist die Ironie nun auf die möglichen Welten“ (Japp 1983, 18).

⁸⁸ Schmidt-Dengler 1995, 18.

⁸⁹ Fischer 1992, 31.

⁹⁰ Schmatz 1995, 52.

⁹¹ Marquard 1976, 141.

⁹² Preisendanz 1976, 163.

irritiert durch ihre scheinbare Inadäquatheit. Die Darstellungsweise entspricht nicht der Norm, die wir für derart unerhörte Ereignisse einzuhalten gewohnt sind und umgeht damit auch geschickt die Gefahr, durch einen Imperativ der Betroffenheit zu moralisieren. Für gewöhnlich empfinden wir es als abstoßend, zumindest geschmacklos, wenn Unfassbarkeiten wie Mord und Elend ironisch oder zynisch kommentiert werden. Und trotzdem können wir den Schilderungen der durchwegs zwischen unangenehm und katastrophal changierenden Ereignisse etwas Komisches abgewinnen.

Doch relativiert diese Komik die Ereignisse nicht, indem sie dem Dargestellten die Drastik nimmt, sondern verstärkt diese. Während eine empathische und ernste Wiedergabe, durch eine Harmonisierung von Sprache und Besprochenem, uns eine Rationalisierungsmöglichkeit anbieten würde, werden wir durch die Differenz zwischen der Art der Beschreibung und dem Vorfalle daran gehindert, dem Geschilderten eine Sinnhaftigkeit abzugewinnen. Sie macht die Unmenschlichkeit der Vorfälle emotional erfahrbar und führt zu der Frage, ob es legitim ist, aufgrund der Darstellung über das Dargestellte zu lachen. Allerdings ist dieses Lachen weniger Affirmation, als dass uns dadurch erst der Ernst des Dargestellten zu Bewusstsein kommt. Das Lachen bleibt uns im Halse stecken.

Die ernstesten Darstellungen des heiklen Themas machen es dem Rezipienten dagegen oft sehr leicht: Die Historie ist scheinbar abgeschlossen und lässt sich eindeutig deuten, Geheimnisse oder Ungereimtheiten bleiben tunlichst ausgeblendet, das Böse ist durchschaut und auf dem Papier aufgearbeitet worden.⁹³

Ein bloßes Aufzählen von Daten und Fakten, deren Relevanz geschichtswissenschaftlich durchaus begründet sein mag, kann individuelle Erfahrungen wie Ausweglosigkeit, Entscheidungssituationen, Verzweiflung oder Zufälle nicht vermitteln. Die Vielstimmigkeit und Ambivalenz des Geschehens kann bei einer solchen Darstellungsweise nicht zu Tage treten. Drachs Text funktioniert hingegen viel mehr nach dem Muster von Erinnerung. Kucku erzählt, wie es ihm einfällt und führt uns damit auch die Unmöglichkeit, im Erinnerungsprozess Kontingenz aufzulösen, vor:

Auch im Erinnern fügt sich das Erlebte und Erfahrene zu keinem Sinnzusammenhang, zu keiner eigentlichen Geschichte, sofern Geschichte ein vorausgesetztes Prinzip der Relevanz und des Zusammenhangs impliziert.⁹⁴

Am Ende der *UR* hört Kucku im Traum die Stimme des wahrscheinlich schon vergasten Honigmann:

⁹³ Fischer 1995 a, 45.

⁹⁴ Preisendanz 1998 a, 398.

In meinem Zimmer, das eng ist wie ein Sarg, liege ich und möchte weinen. Aber Tote weinen nicht, und Tränen sind überhaupt nicht erlaubt auf einer unsentimentalen Reise. Ich weiß nicht, ob ich die Gashähne geschlossen habe, als wir nach dem halbrohen Abendessen noch Tee bereiteten, aber ich erhebe mich nicht, um nachzusehen. Das Zimmer scheint nach Gas zu riechen.

Sagt Dr. Honigmann. „Wo wir jetzt nackt sind als die letzten, und man hat schon begonnen, das Gas einzulassen, Sie haben nichts erreicht und die andern auch nicht. Draußen liegen der Schuster, Agnes, Stiglitz, Ehrlich. Wohin haben Sie gewollt mit Ihrem Traum?“

„Hinaus“, sage ich. (UR 398f)

Am Beginn seiner Reise hat Peter Kucku, im Dämmerzustand in einem Zug liegend, „das Einsteigen“ (UR 8) in seiner Erinnerung gesucht. Kurz darauf fragte er sich: „Warum hinaus, wo er schon herinnen ist?“ (UR 9). Seine Erinnerungen hat er wiedergefunden, doch lassen sich diese weder zu einer sinnstiftenden Geschichte zusammensetzen, noch lassen sie ihn wieder aus. Zufällig zu überleben garantiert nicht, auch weiter leben zu können.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

UM = Albert Drach: Untersuchung an Mädeln. Kriminalprotokoll. Wien 2002.

UR = Albert Drach: Unsentimentale Reise. Ein Bericht. Wien 2005.

PZ = Albert Drach: Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum. Wien 2008.

Sekundärliteratur

Cella 2002 = Ingrid Cella: Nachwort. In: Albert Drach: Untersuchung an Mädeln. Kriminalprotokoll. Wien 2002.

Fabian 1995 = Rainer Fabian: Protokoll gegen sich selbst. Der autobiographische Bericht von A. Drach. In: Gerhard Fuchs / Günther A. Höfler (Hg.): Albert Drach. Graz / Wien 1995. (Dossier 8), S. 291 – 293.

Fetz 1995 a = Bernhard Fetz: Das Opfer im Zerrspiegel. Zu Albert Drachs autobiographischen Texten. In: Gerhard Fuchs / Günther A. Höfler (Hg.): Albert Drach. Graz / Wien 1995. (Dossier 8), S. 51 – 77.

Fetz 1995 b = Bernhard Fetz: Erste Sätze. Zur Poetik Albert Drachs. In: Bernhard Fetz (Hg.): In Sachen Albert Drach. Sieben Beiträge zum Werk. Wien 1995, S. 118 – 138.

Fetz 2004 = Bernhard Fetz u. a.: Representing the Holocaust. On Paul Celan, Ilse Aichinger, Albert Drach, and Heimrad Bäcker, With an Appeal for Critical Reflection on the Cultural and Political Field in which Holocaust Literature Is Inscribed. In: New German Critique 93 (2004), S. 55 – 86.

Fischer 1992 = André Fischer: Inszenierte Naivität. Zur ästhetischen Simulation von Geschichte bei Günter Grass, Albert Drach und Walter Kempowski. München 1992. (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste 85)

Fischer 1995 a = André Fischer: „Der Zynismus ist ein Anwendungsfall der Ironie“. Zum Humor bei Albert Drach. In: Gerhard Fuchs / Günther A. Höfler (Hg.): Albert Drach. Graz / Wien 1995. (Dossier 8), S. 31 – 50.

Fischer 1995 b = André Fischer: Die Eintracht des Vergessens. Der Fall Albert Drach oder die Schnellebigkeit des Literaturmarkts. In: Gerhard Fuchs / Günther A. Höfler (Hg.): Albert Drach. Graz / Wien 1995. (Dossier 8), S. 255 – 262.

Fuchs 1995 = Gerhard Fuchs: Männer, Mütter, Mädels. Die Funktionalisierung des Weiblichen bei Albert Drach. In: Gerhard Fuchs / Günther A. Höfler (Hg.): Albert Drach. Graz / Wien 1995. (Dossier 8), S. 79 – 121.

Fuchs 1999 = Anne Fuchs: A Space of Anxiety. Dislocation and Abjection in Modern German-Jewish Literature. Amsterdam / Atlanta 1999. (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 138)

Heinrich 2009 = Hans Heinrich: Erinnerung an Albert Drach. Weilheim 2009.

Höffe 1996 = Otfried Höffe: Aristoteles. München 1996. (Beck'sche Reihe 535)

Höfler 1995: Günther A. Höfler: „Wenn einer ein Jude ist, ist das Schuld genug“. Aspekte des Jüdischen im Werk Drachs. In: Gerhard Fuchs / Günther A. Höfler (Hg.): Albert Drach. Graz / Wien 1995. (Dossier 8), S. 179 – 202.

Japp 1983 = Uwe Japp: Theorie der Ironie. Frankfurt am Main 1983. (Das Abendland. Forschungen zur Geschichte des europäischen Geisteslebens 15)

Kerschbaumer 1995 = Marie-Thérèse Kerschbaumer: Albert Drach / Bruder Sade. In: Bernhard Fetz (Hg.): In Sachen Albert Drach. Sieben Beiträge zum Werk. Wien 1995, S. 85 – 117.

Liessmann 1995 = Konrad Paul Liessman: Puppingers Orgien. Notizen zu einer geheimen Hauptfigur in Albert Drachs „Untersuchung an Mädchen“. In: Bernhard Fetz (Hg.): In Sachen Albert Drach. Sieben Beiträge zum Werk. Wien 1995, S. 36 – 49.

Lübbe 2004 = Hermann Lübbe: Religion nach der Aufklärung. München 2004.

Luhmann 1986 = Niklas Luhmann: Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst. In: Hans Ulrich Gumbrecht / K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements. Frankfurt am Main 1986. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 633), S. 620 – 672.

Luhmann 1997 = Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1997.

Manthey 1988 = Jürgen Manthey: Schwejk kommt ins KZ. Die Zeit 22 (27.5.1988), S. 55.

Marquard 1976 = Odo Marquard: Exile der Heiterkeit. In: Wolfgang Preisendanz / Rainer Warning (Hg.): Das Komische. München 1976. (Poetik und Hermeneutik 7), S. 133 – 151.

Noll 1995 = Alfred J. Noll: Die böse Justiz. Enttäuschungsreflexionen bei Albert Drach. Eine Notiz. In: Bernhard Fetz (Hg.): In Sachen Albert Drach. Sieben Beiträge zum Werk. Wien 1995, S. 71 – 84.

Noll 2004 = Alfred J. Noll: Aug in Aug mit dem Gesetz. Der Rechtsanwalt und Kläger Albert Drach. In: Alfred J. Noll / Manfred Welan: Sprachen des Rechts & Recht der Sprache. Impressionen zu Recht, Politik, Dichtung und Sprache. Wien 2004, S. 109 – 127.

Preisendanz 1976 = Wolfgang Preisendanz: Zum Vorrang des Komischen bei der Darstellung von Geschichtserfahrung in deutschen Romanen unserer Zeit. In: Wolfgang Preisendanz / Rainer Warning (Hg.): Das Komische. München 1976. (Poetik und Hermeneutik 7), S. 153 – 164.

Preisendanz 1988 = Wolfgang Preisendanz: Die grausame Zufallskomödie der Welt. Laudatio auf Albert Drach. In: Jahrbuch. Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (1988), S. 114 – 119.

Preisendanz 1998 a = Wolfgang Preisendanz: Komik als Komplement der Erfassung von Kontingenzen. In: Gerhart von Graevenitz / Odo Marquard (Hg.): Kontingenz. München 1998. (Poetik und Hermeneutik 17), S. 383 – 401.

Preisendanz 1998 b = Wolfgang Preisendanz: Gibt es Kontingenz-Gattungen? In: Gerhart von Graevenitz / Odo Marquard (Hg.): Kontingenz. München 1998. (Poetik und Hermeneutik 17), S. 451 – 453.

Rohrwasser 2007 = Michael Rohrwasser: Stachel der Lektüre. Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum. In: Klaus Kastberger / Kurt Neumann (Hg.): Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Wien 2007. (Profile 14), S. 240 – 248.

Rorty 1997 = Richard Rorty: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt am Main 1997. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 981)

Schlant 1980 = Ernestine Schlant: An Introduction to the Prose Narratives of Albert Drach. In: Modern Austrian Literature 13/3 (1980), S. 69 – 85.

Schlant 1993 = Ernestine Schlant: Albert Drach's „Unsentimentale Reise“: Literature of the Holocaust and the Dance of Death. In: Modern Austrian Literature 26/2 (1993), S. 35 – 62.

Schlösser 1995 = Hermann Schlösser: „Einschlägige Erregungen“. Sieben Untersuchungen zu Albert Drachs Roman „Untersuchung an Mädeln“. In: Bernhard Fetz (Hg.): In Sachen Albert Drach. Sieben Beiträge zum Werk. Wien 1995, S. 17 – 35.

Schlösser 2005 = Hermann Schlösser: Das schöne Ganze – die beunruhigenden Stellen. Beobachtungen zu Albert Drachs literarischem Umgang mit der Sexualität. In: *Studia austriaca* 13 (2005), S. 187 – 198.

Schmatz 1995 = Ferdinand Schmatz: Zum Zeit-Begriff bei Albert Drach. In: Bernhard Fetz (Hg.): *In Sachen Albert Drach. Sieben Beiträge zum Werk*. Wien 1995, S. 50 – 70.

Schmidt-Dengler 1995 = Wendelin Schmidt-Dengler: Wider die verzuckerten Helden. Ein Gespräch mit Albert Drach. In: Gerhard Fuchs / Günther A. Höfler (Hg.): *Albert Drach*. Graz / Wien 1995. (Dossier 8), S. 9 – 27.

Schmidt-Dengler 1999 = Wendelin Schmidt-Dengler: Schreiben durch Umschreiben. Wien 1999. [Zitiert nach Schobel 2002, 322 – 328 und Schobel 2005, 409.]

Schobel 1995 = Eva Schobel: Albert Drach oder das Protokoll als Wille und Vorstellung. In: Bernhard Fetz (Hg.): *In Sachen Albert Drach. Sieben Beiträge zum Werk*. Wien 1995, S. 8 – 13.

Schobel 2002 = Eva, Schobel: Ein wütender Weiser. Biographie. Salzburg / Wien / Frankfurt am Main 2002.

Schobel 2005 = Eva Schobel: Nachwort. In: *Albert Drach: Unsentimentale Reise. Ein Bericht*. Wien 2005.

Settele 1992 = Matthias Settele: Der Protokollstil des Albert Drach. Recht, Gerechtigkeit, Sprache, Literatur. Frankfurt am Main / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien 1992. (Deutsche Sprache und Literatur 1343)

Settele 1995 = Matthias Settele: Nach den Gesetzen geschlachtet. Recht und Gerechtigkeit bei Albert Drach. In: Gerhard Fuchs / Günther A. Höfler (Hg.): *Albert Drach*. Graz / Wien 1995. (Dossier 8), S. 163 – 177.

Thibaut 1995 = Matthias Thibaut: Albert Drachs Unsentimentale Reise. Zynismus und Empfindsamkeit. In: Gerhard Fuchs / Günther A. Höfler (Hg.): *Albert Drach*. Graz / Wien 1995. (Dossier 8), S. 294 – 297.

Weinzierl 1989 = Ulrich Weinzierl: Zur nationalen Frage – Literatur und Politik im österreichischen Exil. In: Wulf Koepke / Michael Winkler (Hg.): *Exilliteratur 1933 – 1945*. Darmstadt 1989. (Wege der Forschung 647), S. 241 – 276.

Zelger 2009 = Sabine Zelger: Das ist alles viel komplizierter, Herr Sektionschef! Bürokratie – literarische Reflexionen aus Österreich. Wien / Köln / Weimar 2009. (Literatur und Leben 75)

Anhang

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit soll anhand einer Interpretation von Albert Drachs Romanen *Untersuchung an Mädeln* und *Unsentimentale Reise* – einem fiktionalen und einem autobiographischen –, die Rolle des Zufalls in dessen Literatur beschreiben. Zum einen werden, exemplarisch an Erzählinstanzen und ausgewählten Protagonisten und Motiven, Strategien der Kontingenzbewältigung nachgezeichnet. Zum anderen soll gezeigt werden, wie wir durch Drachs Weise der Literarisierung von Wirklichkeit für die Konstruiertheit von Erzähltem sensibilisiert werden und uns dadurch eine Möglichkeit der Kritik an gesellschaftlichen Narrativen geboten wird. Die Arbeit stellt also die Frage nach den Darstellungsarten von lebensweltlicher Kontingenz in Drachs Literatur und deren Auswirkung auf unsere Rezeption.

Lebenslauf

Geboren am 17. August 1980 in Wien, bis 2002 Volks- und Hauptschule, Handelsakademie, Höhere Technische Lehranstalt und Zivildienst teilweise erfolgreich absolviert. Ab 2003 Studium der Deutschen Philologie an der Universität Wien, dem University College London und der Universidade do Porto.